

Das Seminar für Alte Geschichte
in Basel
1934 – 2007

Herausgegeben von
Leonhard Burckhardt
zum 75-jährigen Bestehen des
Seminars für Alte Geschichte
der Universität Basel

Mit freundlicher Unterstützung des
Schweizerischen Nationalfonds und der
Freiwilligen Akademischen Gesellschaft, Basel

Inhalt

Leonhard Burckhardt

Vorwort 5

Stefan Rebenich

Die Institutionalisierung der Alten Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert.
Wissenschaftshistorische Überlegungen zur Entwicklung des Faches 7

Diemuth Königs

Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel
im 20. Jahrhundert 21

Jürgen von Ungern-Sternberg

Zur Geschichte der Alten Geschichte an der Universität Basel 53

Assistierende und Lehraufträge 1978 bis 2007 91

Dissertationen und Habilitationen 93

Vorwort

Leonhard Burckhardt

Die Publikation dieser Broschüre über die Geschichte des Seminars für Alte Geschichte der Universität Basel fällt zeitlich zusammen mit der Auflösung dieser Institution. Das Seminar für Alte Geschichte wird im Sommer 2010 Teil des in einem neuen Domizil im Rosshof zusammengefassten Departements Altertumswissenschaften und geht damit in einer größeren universitären Gliederungseinheit auf. Den Anlass, Rückschau zu halten, bildet freilich nicht das Ende, sondern das im Jahr zuvor gefeierte 75jährige Bestehen des 1934 gegründeten Seminars. Ein Höhepunkt in seiner Geschichte verbindet sich also in merkwürdiger zeitlicher Koinzidenz mit seinem Ende als selbstständige Einheit. Immerhin bleibt die Alte Geschichte eine gesonderte Kostenstelle im Rahmen des Universitätsbudgets ...

Das Jubiläum wurde im Dezember 2009 mit einer Tagung begangen, welche den Titel *Neues aus der Alten Geschichte? Zur Lage der Forschung in systematischer und historischer Perspektive* trug. Namhafte Spezialistinnen und Spezialisten diskutierten Entwicklungen und Tendenzen in zentralen Teilsegmenten des Faches wie der Geschichte der politischen Organisationsformen, von Haus und Familie, der Außenpolitik, der Religion, der Wirtschaft oder des Militärs. Es sollte damit ein Überblick über die Situation der Althistorie und die Richtungen, in welche sich die Forschung angesichts neuer theoretischer und methodischer Herausforderungen entwickeln kann, gewonnen werden. Über diese inhaltliche Standortbestimmung hinaus widmeten sich einige Beiträge – mit besonderem Augenmerk auf Basel – der Institutionen- und Strukturgeschichte der Disziplin. Zwei der Letzteren werden in diesem Büchlein veröffentlicht, nämlich Jürgen von Ungern-Sternbergs Vortrag zur *Geschichte der Alten Geschichte an der Universität Basel* und derjenige des Berner Ordinarius für Alte Geschichte, Stefan Rebenich, über die *Institutionalisierung der Alten Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Beigefügt ist der inhaltlich kongruente, bereits in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde publizierte Artikel der freischaffenden Historikerin Diemuth Königs (Olsberg), die in Basel in Alter Geschichte promoviert hat, mit dem Titel *Die Entwicklung des Faches ‚Alte Geschichte‘ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert*. Damit wird eine Phase der historischen Beschäftigung mit dem Altertum in Basel dokumentiert, während welcher die Alte Geschichte hauptsächlich bestrebt war, ihre – von der fachlichen Positionierung her ohnehin gegebene – Mittlerstellung zwischen der Klassischen Philologie und der Altertumswissenschaft einerseits und der Allgemeinen Geschichte andererseits auch institutionell und in den Studienplänen zu gewinnen und zu behaupten. Natürlich widerspiegeln sich in der Geschichte des Seminars überdies auch Entwicklungen, Trends und Bedürfnisse der Geschichte von Univer-

sität und Gesellschaft ganz allgemein. Der Beitrag von Stefan Rebenich behandelt diese wissenschafts- und speziell disziplinengeschichtlichen Prämissen, unter denen die Gründung des Seminars erfolgte, die aber an allen deutschsprachigen Universitäten virulent waren. Danach ging der Prozess der fachlichen Disziplinenbildung mit der Entstehung einer ‚scientific community‘, der Herausbildung fachspezifischer Rationalitätskriterien zur Beurteilung von Forschungsleistungen und damit einer Normierung althistorischen Verhaltens einher. Die Steigerung des Organisationsgrades wissenschaftlichen Handelns, dessen ‚Bürokratisierung‘ und Spezialisierung wie seiner Professionalisierung ließen also Basels Alte Geschichte nicht unberührt. Diese Faktoren waren neben Momenten, die nur Basel eigen waren, vielmehr wesentliche Anstöße für die Gründung des hiesigen Seminars.

Vor diesem Hintergrund stellt von Ungern-Sternberg das Schicksal des Faches schon vor seiner Institutionalisierung in Basel dar; der Artikel von Königs beleuchtet – teilweise parallel zu demjenigen von Ungern-Sternbergs – die Basler Althistorie im 20. Jahrhundert bis zum Rücktritt von Christian Meier 1976. Besondere Beachtung verdient der Anhang an von Ungern-Sternbergs Beitrag, in dem die Akten zu den Berufungsverfahren von Christian Meier ausgewertet werden: Sie führen die verschiedenen zum Teil sehr gegenläufigen Interessen und Positionen vor Augen, die einen solchen Prozess beeinflussen und ihm eine zuweilen eher unerwartete Richtung geben können.

Natürlich haben Historiker immer Lust, sich der Vergangenheit (besonders auch einer, die das eigene Dasein wesentlich mitbestimmt) zuzuwenden und nicht immer wollen sie sich dafür rechtfertigen müssen: Doch dieses Büchlein hat zunächst dokumentarischen Charakter, es soll also aus möglichst neutraler Warte die Fakten, welche die Seminargeschichte prägten, allen Interessierten leicht zugänglich machen. In diesem Sinne werden sämtliche Wissenschaftler mit ihren Funktionen genannt, die als Festangestellte oder als Lehrbeauftragte hier gewirkt haben. Diese Rückschau aus gegebenem Anlass soll jedoch auch zeigen, welche allgemeinen Umstände und welche speziellen Faktoren zur Gründung des Seminars führten und seine Geschichte maßgeblich beeinflussten. Sie mag auf diese Weise als Beispiel dienen für die Existenz, die Entwicklung und den Nutzen eines kleinen akademischen Faches.

Danken möchte ich ganz besonders den drei Beiträgern, die ihre Arbeiten für diesen ‚Schwanengesang‘ des Basler Seminars für Alte Geschichte zur Verfügung gestellt haben, aber auch Aloys Winterling, der die wissenschaftliche Seite der Tagung kundig betreut hat. Ebenfalls in diesen Dank einbezogen sind alle Tagungsteilnehmer. In den kompetenten Händen von Ricarda Berthold lag die Tagungsorganisation; sie bereitete auch die hier vorgelegten Texte für den Druck auf. Ihr sei dafür sehr herzlich gedankt. Dem SNF und der FAG sind wir für den Beitrag zur Finanzierung der Tagung zu Dank verpflichtet und ebenso dafür, dass sie uns dessen – überschaubaren – Überschuss ohne weitere Umstände für diese kleine Publikation überlassen haben.

Basel, im Juli 2010

Leonhard Burckhardt, Seminarleiter a. i

Institutionalisierung der Alten Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Wissenschaftshistorische Überlegungen zur Entwicklung des Faches*

Stefan Rebenich

Im Oktober 1938 sollte an der altherwürdigen Universität Leipzig die Geschichtswissenschaft neu begründet werden.¹ Die Ordinarien für Alte, Mittelalterliche und Neuere Geschichte, Helmut Berve, Hermann Heimpel und Otto Vossler, setzten damals alles daran, zu Professoren der Geschichte ernannt zu werden. Heimpel begründete das Begehren wie folgt:

„Das innere Recht dieses Antrages ergibt sich aus einer Entwicklung der historischen Wissenschaften, welche die jetzigen Bezeichnungen seit langem als veraltet gegenüber dem tatsächlichen Stande der Wissenschaft erweist. Die Fragwürdigkeit einer Fächerteilung, die auf nichts anderes zurückgeht als auf das Kulturbewusstsein des italienischen Humanismus, ist längst anerkannt. [...] Völlig unerträglich geworden aber ist die offizielle Zerschneidung der Geschichte in dem Augenblick geworden, wo das *Volke* als übergreifende Macht in der Geschichte anerkannt und zugleich das räumliche wie das zeitliche geschichtliche Weltbild, insbesondere auch die Vorgeschichte, in einen ganz neuen Rahmen gestellt ist, in dem der landläufige Dreitakt der Geschichte als kleinlich und scholastisch im schlechten Sinne des Wortes erscheinen muss. Unter der Wucht weltgeschichtlicher Taten der Gegenwart wird uns die Einheit der deutschen und damit der Weltgeschichte neu bewusst. Die Entdeckung der Rasse als Geschichtsmacht würde allein schon genügen, die Herkunft des eigenen Seins in einer weltgeschichtlichen Sicht zu sehen, welche die Antike in sich einbezieht.“²

Heimpels Argumentation, die von Berve und Vossler unterstützt wurde, zielte darauf, unter Rückgriff auf die Volks- und Rassengeschichte die disziplinäre Differenzierung der Geschichtswissenschaften aufzuheben. Obwohl man schon neues Briefpapier hatte drucken lassen, das die Ordinarien als „Professoren der Geschichte“ auswies, blieb dieser Vorstoß folgenlos. Die Episode, eine Fußnote der Wissenschaftsgeschichte, führt uns aber direkt zu unserem Thema: der Institutionalisierung der Alten Geschichte.

* Der Vortragscharakter wurde beibehalten; es sind nur die wichtigsten Nachweise beigegeben.

¹ Zur Situation der Geschichtswissenschaft an der Universität Leipzig im „Dritten Reich“ vgl. Ulrich von Hehl / Uwe John / Manfred Rudersdorf (Hg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 4.1, Leipzig 2009, 176ff.

² Universitätsarchiv Leipzig, PA 134 (Helmut Berve), Bl. 30f. (Entwurf des Schreibens von H. Heimpel vom 14.10.1938). Hervorhebung im Original. Die Kenntnis des Schreiben verdanke ich Herrn Ulf Morgenstern, Universität Leipzig.

Was meint überhaupt „Institutionalisierung“? Alfred Heuß hat 1989 in einem grundlegenden Aufsatz unter „Institutionalisierung“ die disziplinäre Verselbstständigung des Faches verstanden, „die ausschließlich auf dem begrenzten Feld der akademischen Lehrveranstaltungen“ durchgesetzt worden sei.³ Ich greife im Folgenden Anregungen von M. Rainer Lepsius auf, der – ausgehend von Max Weber – als Institutionalisierung einen Prozess bezeichnet, in dessen Verlauf sich bestimmte Wertvorstellungen oder ‚Leitideen‘ als Ergebnis sozialer Entwicklungen etablieren, sei es, dass sie andere ablösen, sei es, dass sie mit ihnen konkurrieren oder koexistieren. Doch diese Wertvorstellungen und ‚Leitideen‘ geben noch keine konkrete Handlungsorientierung. Im Zentrum der Institutionalisierung stehen aufeinander bezogene Prozesse der Ausbildung von Rationalitätskriterien und der Ausdifferenzierung von Geltungskontexten.⁴

Ich werde die These vertreten, dass das Fach Alte Geschichte in Deutschland⁵ im 19. Jahrhundert nicht nach einem Plan eingerichtet wurde, sondern vielmehr evolutionär entstanden ist. Erst die Hochschulpolitik des 20. Jahrhunderts – und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg – richtete im Rahmen des Universitätsausbaus gezielt althistorische Seminare und Abteilungen ein. Hier kann man von einer rationalen Planung und intentionalen Implementierung sprechen. Ähnliches gilt für den Wiederaufbau der Universitäten in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Die Überlegungen zur Institutionalisierung der Alten Geschichte müssen indes in den größeren Kontext der epistemischen Entwicklung des Faches gestellt werden, da dieser Prozess mit der Ausbildung von fachspezifischen Rationalitätskriterien und der Ausdifferenzierung von genuinen Geltungskontexten einhergeht. Ich werde deshalb, jeweils ausgehend von einem Beispiel, zunächst die unterschiedlichen *modi* der Implementierung des Faches beschreiben und dann in der gebotenen Kürze die allgemeine Entwicklung der Althistorie skizzieren. Abschließend versuche ich, die Bedeutung der Wissenschaftsgeschichte für die Alte Geschichte zu bestimmen und Forschungsdesiderate zu benennen.

1. Das erste Beispiel: Die evolutionäre Entstehung der Alten Geschichte

Die erste althistorische Professur an der Ostseeuniversität Greifswald wurde 1881 eingerichtet. Ihr Vertreter war der Mommsenschüler Otto Seeck, ein ausgewiesener Experte für die Geschichte der Spätantike.⁶ Sein Vorgänger Theodor Hirsch, der neben der Alten

³ Alfred Heuß, *Institutionalisierung der Alten Geschichte* [1989], zit. nach ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 1938–1970, Zitat 1960.

⁴ Vgl. M. Rainer Lepsius, *Interessen, Ideen, Institutionen*, Opladen 1990; ders., *Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung von Rationalitätskriterien*, in: Gerhard Göhler (Hg.), *Institutionenwandel* (Leviathan, Sonderheft 16) Opladen 1996, 57–69, bes. 62.

⁵ Über die Schweiz im Allgemeinen und Basel im Besonderen handle ich nicht ausführlich, da dies Thema der Beiträge von Diemuth Königs und Jürgen von Ungern-Sternberg ist.

⁶ Vgl. zum Folgenden (mit entsprechenden Nachweisen) Stefan Rebenich, *Otto Seeck, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“*, in: Peter Kneissl / Volker Losemann (Hg.), *Imperium*

Geschichte auch preußische Geschichte und Geographie vertreten hatte, war am 17. Februar 1881 inmitten einer Vorlesung tot vom Katheder gefallen. Er hatte einen Schlaganfall erlitten. Da der Historiker Heinrich Ulmann, der mittlere und neuere Geschichte lehrte, das Gebiet der preußischen Geschichte abdeckte, musste ein Vertreter für die Alte Geschichte gefunden werden. In der Philosophischen Fakultät lehnte man die Benennung eines der Privatdozenten des Fachs von einer deutschen Universität und „speziell“ aus Berlin als nicht „rathsam“ ab und schlug dem vorgeordneten Ministerium den Prager althistorischen Extraordinarius Julius Jung, einen Österreicher, und den unhabilitierten Dresdner Gymnasiallehrer Otto Meltzer vor.

Mit Jung und Meltzer hatte man nicht zwei der renommiertesten Fachvertreter benannt. Da Greifswald eine Einsteigeruniversität war, fürchtete man offenbar, dass ein junger, fähiger Privatdozent rasch die Universität wieder verlassen würde, um einem Ruf an eine bedeutendere Hochschule zu folgen. Schon Hirsch war zuvor als Gymnasiallehrer tätig gewesen und bereits 59 Jahre alt, als er auf das Ordinariat gelangte. Stabilität des Kollegiums wollte man sich durch die Platzierung eines arrivierten zweitklassigen Professors erkaufen. Doch in Berlin zeigte man sich davon wenig angetan. Der zuständige Ministerialrat Heinrich Göppert kontaktierte unter anderem Theodor Mommsen, der ihm offenbar schon in früheren Verfahren von Jung abgeraten hatte und jetzt auch Meltzer beurteilte.⁷ Weitere Gutachten wurden eingeholt. Beide Kandidaten schieden aus dem Wettbewerb aus. Der Minister Robert Viktor von Puttkamer ließ die Fakultät in Greifswald am 27. April wissen,

„je weniger zahlreich der akademische Nachwuchs für das Gebiet der alten Geschichte ist, um so unerwünschter scheint es mir, wenn bei wiederholten Gelegenheiten für die Wiederbesetzung vakanter Lehrstühle der alten Geschichte diese wenigen nachstrebenden Kräfte bei Seite gesetzt und dadurch der Antrieb für jüngere Männer, sich dieser Disciplin ausschließlich zu widmen, noch mehr verringert wird.“⁸

Mommsen empfahl Seeck, sowohl dem Ministerium als auch seinem Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, der seit 1875 Professor für Klassische Philologie in Greifswald war:

„Besser als alle scheint mir Seeck; du weißt das ja, willst ihn aber nicht. Griechisch kann er nicht, so wenig wie ich; sein Latein ist schwach, aber er bessert sich. [...] Er hat trotz allem dem eine natürliche philolog[ische] Begabung wenigstens für denjenigen Teil der Kritik, der nicht an feinem Sprachgefühl hängt, Kenntnis und Anschauungen auf einem allerdings recht engen und für die

Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1998, 582–607; sowie ders., Otto Seeck und die Notwendigkeit, Alte Geschichte zu lehren, in: William M. Calder III u.a. (Hg.), Wilamowitz in Greifswald, Hildesheim 2000, 262–298.

⁷ Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, NI Theodor Mommsen I, Heinrich Göppert, Bl. 74 (Schreiben vom 21. März 1881).

⁸ Vgl. Universitätsarchiv Münster, Personalakte Nr. 408, Bl. 17: Schreiben des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 27. April 1881.

Univ[ersität] unmittelbar wenig brauchbaren Gebiet, ernsten Willen und Charakter. Sein schroffes Wesen ist mir erträglicher als die sonst übliche Hoffahrt der jungen Impotenz.“⁹

Mommsen hatte Seeck zur Alten Geschichte geführt, und dieser wählte ein Promotions-thema, das einer zentralen spätantiken Quelle, der *Notitia dignitatum*, gewidmet war. 1872 erschienen die *Quaestiones de notitia dignitatum*, denen eine kritische Ausgabe des Textes 1876 folgte, die Mommsen angeregt hatte.¹⁰ Seeck eiferte dem Vorbild seines Lehrers nach und leistete philologische Kärnerarbeit,¹¹ um seinen Teil zur „Grundlegung der historischen Wissenschaft“, d.h. zur Ordnung der „Archive der Vergangenheit“, beizusteuern.¹² Vor allem erschloss er sich in der Folge die umfangreiche heidnische und christliche Literatur der Spätantike und unterstützte Mommsen bei der Edition der *Auctores antiquissimi* für die *Monumenta Germaniae historica*, indem er die Ausgabe des Aurelius Symmachus übernahm.¹³ Seit 1877 war er habilitiert.¹⁴

In Greifswald ruderte die Fakultät zurück. Man verwahrte sich zwar dagegen, dass die Habilitation Voraussetzung für die Besetzung von Ordinariaten sein müsse, aber entschied sich Anfang Mai für Seeck, der zum 11. Juni 1881 vom Ministerium auf Grund seiner Qualifikation nicht zum ordentlichen, sondern zunächst nur zum außerordentlichen Professor ernannt und mit der Verwaltung des Ordinariats beauftragt wurde.¹⁵ 1885 wurde er zum etatmäßigen ordentlichen Professor der Alten Geschichte an der Universität Greifswald befördert.

Welche allgemeinen Folgerungen können aus diesem Beispiel für unsere Fragestellung gezogen werden? Mit der Transformation der traditionellen Honoratiorenuniversitäten zu modernen Forschungsuniversitäten trat an die Stelle akademischer Pfründenwirtschaft die konkurrenz- und mobilitätsstimulierende Leistungsorientierung.¹⁶ Der Professionalisierung der Forschung folgte die „Verwissenschaftlichung“ und Standardisierung der universitären Karriere. Das Eintrittsbillet war die Habilitation, die das Recht verlieh, Vorlesungen zu halten (die sog. *venia legendi*). Für die weitere Karriere wichtig wurden die individuelle Forschungsleistung und die wissenschaftliche Anerkennung in der *scientific*

⁹ „Aus dem Freund ein Sohn.“ Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872–1903, hg. und komm. von William M. Calder III und Robert Kirstein, 2 Bde, Hildesheim 2003, 153f. Nr. 90.

¹⁰ Otto Seeck, *Notitia dignitatum. Accedunt Notitia Urbis Constantinopolitanae et latercula provinciarum*, Berlin 1876 (ND Frankfurt 1962).

¹¹ Zum Begriff vgl. Stefan Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin/New York 1997, 81.

¹² Vgl. hierzu Theodor Mommsen, Antrittsrede als Mitglied der Akademie, in: Monatsberichte der Berliner Akademie 1858, 393–395, zitiert nach: ders., Reden und Aufsätze, hg. von Otto Hirschfeld, Berlin 1905, 35–38.

¹³ Otto Seeck, *Q. Aurelii Symmachi quae supersunt*, MGH AA 6.1, Berlin 1883 (ND 1984).

¹⁴ Vgl. die Unterlagen zu Seecks Habilitation im Archiv der Humboldt-Universität, Phil.-Fak. 1209, Bl. 212–218.

¹⁵ Vgl. Universitätsarchiv Münster, Personalakte Nr. 408, Bl. 18ff.

¹⁶ Vgl. Marita Baumgarten, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997, bes. 93–159.

community. Die Gutachten überprüften für das Ministerium diese Parameter und damit zugleich die Entscheidung der Fakultät. Dies implizierte das Ende der traditionellen Kooptation des Gelehrten durch die Kollegen vor Ort. Fachspezifische Rationalitätskriterien wurden ausgebildet, die Verfahren und Regeln des akademischen Aufstieges systematisierten und diesen in einem gewissen Umfang berechenbar und vorhersehbar machten.

Es gab jedoch weder in preußischen noch in anderen deutschen Ländern eine klare Strategie zur Etablierung der Alten Geschichte als universitäres Fach. Im Gegenteil: Das Fach wurde dann eingerichtet, wenn eine Vakanz oder ein Bedarf bestand und ein geeigneter Bewerber vorhanden und durchsetzbar war. Auf diese Weise wurden sukzessive spezielle Professuren resp. Seminare für Alte Geschichte geschaffen: 1860 in Breslau (dort war Carl Neumann der erste Extraordinarius für Alte Geschichte und allgemeine Geographie), 1861 in Berlin (wo Theodor Mommsen das Ordinariat für Römische Altertumskunde innehatte), 1863 in Kiel, 1865 in Bonn, 1869 in Dorpat, 1870 in Marburg, Königsberg 1873, 1876 in Jena und Wien, 1877 in Göttingen und Würzburg, 1880 in Leipzig, 1881 in Greifswald, 1884 in Bonn, 1885 in Innsbruck, 1887 in Heidelberg, 1888 in Freiburg, 1889 in Halle, 1898 in Erlangen und Gießen, 1900 in München, 1902 in Tübingen und 1904 in Rostock.¹⁷ In der deutschsprachigen Schweiz sah die Situation anders aus: Hier wurde die erste althistorische Professur nach dem Ersten Weltkrieg in Zürich geschaffen, ein Extraordinariat, das mit Eugen Täubler besetzt wurde. In Basel wurde das Fach 1931 und in Bern erst nach dem Zweiten Weltkrieg etabliert.¹⁸

2. Zur Entwicklung der Altertumswissenschaften im 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begleiteten Fortschrittsgläubigkeit und Wissenschaftsoptimismus die dynamische Expansion der Altertumswissenschaften an den deutschen Universitäten.¹⁹ August Böckh definierte als Aufgabe der Altertumswissenschaft „das Erkennen des vom menschlichen Geist Produzierten, d.h. des Erkannten“. Die Formel von der Erkenntnis des Erkannten machte die Philologie zu einer ‚historischen‘ Wissenschaft. Das „Produzierte“ wurde von Böckh auf alle kulturellen Zeugnisse bezogen, so dass die sprachliche Überlieferung zwar nach wie vor das zentrale, aber nicht mehr das einzige Instrument zum Verständnis der Alten Welt war. Angetrieben wurde Böckh von der idealistischen Vision, dass die vollständige Erfassung des „Produzierten“ – die

¹⁷ Vgl. Karl Christ, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1982, 74; Stefan Rebenich, „Universität III. Neuzeit ab 1800“, in: DNP 15/3, 2003, 905 und 909.

¹⁸ Vgl. Heuß, *Institutionalisierung* (wie Anm. 3), 1960 Anm. 11 sowie Diemuth Königs, *Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 90, 1990, 193–228. Siehe auch den Wiederabdruck des Aufsatzes in diesem Band.

¹⁹ Die nachfolgenden Ausführungen fußen auf Stefan Rebenich, *Die Altertumswissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Eckhard Wirbelauer (Hg.), *Oldenbourg Geschichte Lehrbuch: Antike*, München 2004, 457–468.

cognitio totius antiquitatis – die notwendige Grundlage der wahrheitsgetreuen Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit sei. Das ‚Totalitätsideal‘ führte notwendigerweise zur innerfachlichen Differenzierung. Neue Disziplinen und Subdisziplinen erschlossen neue Quellen der Alten Welt und begründeten neue Methoden. Die Wissenschaft vom Altertum zerfiel in verschiedene Sparten. Damit wurde die Antike als fächerübergreifendes Ideal zerstört und die Desintegration der einzelnen Fachbereiche beschleunigt. Aus der *einen* Altertumswissenschaft gingen die verschiedenen Altertumswissenschaften hervor. Die Archäologie wurde als ein eigenständiges Fach begründet, die ersten Lehrstühle wurden eingerichtet: 1842 in Göttingen, 1844 in Berlin, 1845 in Halle und 1853 in Leipzig. Die Alte Geschichte emanzipierte sich gleichermaßen von der Universalhistorie und der Klassischen Philologie.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts profitierten die Altertumswissenschaften an den deutschen Hochschulen von der institutionellen Konkurrenz der reformierten Universitäten, der innovativen Differenzierung der Disziplinen und der sprunghaften Steigerung der staatlichen Alimentation. Die sogenannten Hilfswissenschaften (Numismatik, Epigraphik, Papyrologie, Prosopographie, Paläographie etc.) wurden in der universitären Forschung und Lehre verstärkt berücksichtigt. Gigantische Forschungsprojekte erschlossen das Erbe der Alten Welt und waren für andere Fächer richtungweisend. Die Alte Geschichte rezipierte verstärkt Methoden und Modelle anderer Fächer zum Zwecke der Theoriebildung. Mommsen griff in seinem „Römischen Staatsrecht“ (3 Bde., 1871–1888) die Vorstellungen der historischen Rechtsschule auf und vertrat die Ansicht, dass die Institutionen des römischen Staates ein geschlossenes System rationalen Rechtes repräsentierten.²⁰ Robert von Pöhlmann, Karl Julius Beloch und Eduard Meyer übernahmen für ihre Forschungen Anregungen von Nationalökonomie, Statistik und Historischer Demographie.²¹ In der Wirtschaftsgeschichte setzte die ‚Modernismusdebatte‘ über die Bewertung der antiken, speziell der griechischen Ökonomie ein, die das wissenschaftliche Bild der antiken Wirtschaft prägte und auf die spätere Autoren wie Michael Rostovtzeff und Moses Finley immer wieder zurückkamen. Die Vertreter der ‚modernistischen‘ Auffassung, Eduard Meyer und Karl Julius Beloch, wollten in der Alten Welt ähnliche Entwicklungen erkennen wie in der Neuzeit; die Gegenposition, welche die Nationalökonomien Johann Karl Rodbertus und Karl Bücher formulierten, betonten die Eigengesetzlichkeit der antiken Wirtschaft.²² Zu dieser und anderen Kontroversen lieferte Max Weber die anspruchsvollsten und anregendsten Beiträge aus einer fächerübergreifenden Perspektive.²³ Für die Sozialgeschichte war Matthias Gelzers Habilitati-

²⁰ Vgl. Wilfried Nippel / Bernd Seidensticker (Hg.), Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung, Hildesheim 2005.

²¹ Vgl. Karl Christ, Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt ³1989, 201–285.

²² Vgl. Moses I. Finley (Hg.), The Bücher-Meyer-Controversy, New York 1979 sowie Helmut Schneider, Die Bücher-Meyer-Kontroverse, in: William M. Calder III. / Alexander Demandt (Hg.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a. 1990, 417–445.

²³ Vgl. Wilfried Nippel, From Agrarian History to Cross-Cultural Comparisons. Weber on Greco-Roman Antiquity, in: Stephen Turner (Hg.), The Cambridge Companion to Weber, Cambridge 2000,

onsschrift ein Meilenstein, da er nicht nur die politischen und rechtlichen, sondern auch die gesellschaftlichen Voraussetzungen der „Nobilität der römischen Republik“ (Leipzig 1912) untersuchte.²⁴ Koexistenz und Konkurrenz von ‚Leitideen‘, d.h. von theoretischen Ansätzen, altertumswissenschaftlichen Methoden und historischen Darstellungsformen charakterisierten die Alte Geschichte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Der Aufstieg der Altertumswissenschaft hatte zugleich die Historisierung der Antike zur Folge. Also trat die Epoche des Altertums gleichberechtigt neben andere geschichtliche Epochen, und die Sonderstellung der Alten Welt, besonders der Griechen, ging verloren. Wie in anderen Disziplinen breitete sich auch in den altertumkundlichen Fächern Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Krisenbewusstsein aus. Kritik wurde an einer Wissenschaft geäußert, die zu zersplittern drohe und nur noch Epigonen hervorbringe. In der zeitgenössischen Diskussion fiel immer häufiger das Schlagwort des ‚Historismus‘, das den Werterelativismus und die Lebensfremdheit der historisch orientierten Fächer und den sterilen Objektivismus einer antiquarischen Forschung anprangerte.²⁵ Unter dem Einfluss von Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche, aber auch in Anlehnung an ältere Konzeptionen wurde das Problem der Korrelation von Wissenschaft und Leben diskutiert. Infrage gestellt wurde die Legitimität einer Altertumswissenschaft, die ihre Aufgabe in positivistischer Produktivität sah und deren Wissenschaftlichkeitspostulat die normative Funktion der Antike unterminierte.

3. Das zweite Beispiel: Die intentionale Implementierung der Alten Geschichte

Im April 1941 wurde die Reichsuniversität Posen eröffnet. Der Universitätskurator Hanns Streit sprach zur feierlichen Eröffnung:

„Den Studenten der Reichsuniversität Posen soll das Feuer nationalsozialistischer deutscher Ostpolitik eindringlich ins Herz gebrannt werden. So soll mit allen Universitätseinrichtungen den Studenten und dem Lehrkörper die Arbeit hier im Osten zu einem packenden Auftrag gemacht werden. Es sind zahlreiche Maßnahmen eingeleitet, um in Lehre und Forschung die Reichsuniversität Posen zu befähigen, die Gemeinschaftsleistung besonders zu pflegen.“²⁶

Die nicht nur geographisch, sondern auch ideologisch exponierte Hochschule im Warthegau wollte sich durch die Rassen- und Ostforschung sowie durch die Historische Demographie profilieren.²⁷ Es war unstrittig, dass ein Althistoriker an die neu gegründete

240–255.

²⁴ Vgl. Christ, *Römische Geschichte* (wie Anm. 17), 113ff.

²⁵ Vgl. Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, Göttingen 1994; sowie Stefan Rebenich, „Historismus I. Allgemein“, *DNP* 14, 2000, 469–485.

²⁶ Vgl. Die Gründung der Reichsuniversität Posen am Geburtstag des Führers 1941. Reden bei dem Staatsakt, Posen o.J., 9–11.

²⁷ Vgl. Jan M. Piskorski, *Die Reichsuniversität Posen (1941–1945)*, in: Hartmut Lehmann / O.G. Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren,

Universität berufen werden sollte, der in dieses Schema passte. Doch die Auswahl war nicht allzu groß. Der nationalsozialistische Obergutachter Wilhelm Weber fand immerhin hoffnungsvolle Ansätze für eine althistorische Rassengeschichte in der Kieler Habilitation von Friedrich Vittinghoff über „Aufstieg der unterworfenen Völker in Roms Bürgertum und Herrenschicht“ von Caesar bis Commodus aus dem Jahr 1939.²⁸ Mit dem bevölkerungspolitischen Thema und der Anwendung der quantifizierenden Methode zählte Vittinghoff zur Avantgarde der historischen Forschung im „Dritten Reich“. Auch politisch galt Vittinghoff als zuverlässig. Der SA gehörte er seit dem 6. Mai 1933 an; in die NSDAP war er am 1. Juli 1937 eingetreten.²⁹

So überrascht es nicht, dass Vittinghoff 1942 neben Hermann Bengtson und Franz Hampl Anwärter auf die althistorische Professor an der Reichsuniversität Posen war. Aufgrund seiner Habilitationsschrift änderte der zuständige Referent im Reichserziehungsministerium, Heinrich Harmjanz, den Listenvorschlag der Philosophischen Fakultät und berief den nach Bengtson und Hampl drittplatzierten Vittinghoff nach Posen. Seine Ernennungsurkunde, die Adolf Hitler im Führerhauptquartier unterzeichnet hatte, datiert vom 26. Juni 1943.³⁰ Das Beispiel illustriert anschaulich, dass von der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, die auch in den historischen Wissenschaften zu neuen Ufern aufbrechen wollte, der aus dem 19. Jahrhundert stammende Kanon der Altertumswissenschaften und damit auch die Existenz der Alten Geschichte nicht in Frage gestellt wurde. Sie war ein integraler Bestandteil der geschichts- und altertumswissenschaftlichen Forschung und Lehre und daher auch an den nationalsozialistischen Neu- bzw. Wiedergründungen Straßburg und Posen vertreten. Die von Berve, Heimpel und Vossler vorgeschlagene Deinstitutionalisierung der Althistorie war im Fach nicht konsensfähig, das mehrheitlich an den traditionellen methodischen und wissenschaftlichen Standards festhielt und der Delegitimierung der fachspezifischen Rationalitätskriterien widerstand.

Die Alte Geschichte war seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts als Teil des historisch-altertumswissenschaftlichen Fächerspektrums gezielt an allen neu gegründeten Universitäten eingerichtet worden: so in Münster, wo Otto Seeck seit 1907 Alte Geschichte lehrte, in Frankfurt (Matthias Gelzer seit 1919), Hamburg (Erich Ziebarth seit 1919) und Köln (Johannes Hasebroek seit 1927). Auch in der Bundesrepublik Deutschland wurden an den neu oder wieder gegründeten Universitäten Professuren für Alte Geschichte geschaffen: in Aachen, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Berlin (TU), Bielefeld, Bochum, Braunschweig, Bremen, Darmstadt, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Eichstätt, Essen, Hannover, Kassel, Koblenz-Landau, Konstanz, Mannheim, Oldenburg, Osnabrück, Paderborn, Passau, Regensburg, Siegen, Trier und Wuppertal.³¹ Gleichzeitig wurden an den

Göttingen 2004, 241–271.

²⁸ Vgl. Volker Losemann, „Nationalsozialismus“, DNP 15/1, 2001, 739; und ders., Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945, Hamburg 1977, 222.

²⁹ Universitätsarchiv Poznań, Personalakte Vittinghoff, Friedrich, 78/217. Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Gaukartei; Mitglieds-Nr. 5098670. Die Aufnahme war am 1. 9. 1937 beantragt worden.

³⁰ Bundesarchiv Berlin, WI Vittinghoff, Friedrich.

³¹ Vgl. hierzu und zum Folgenden Rebenich, „Universität“ (wie Anm. 17), 915ff.

alten Universitäten neue Ordinariate bewilligt, welche die fortschreitende Verselbstständigung einzelner Gebiete (etwa der griechischen und der römischen Geschichte) widerspiegeln. Da jedem Lehrstuhlinhaber ein Institut zugewilligt wurde, erhielten die Altertumswissenschaften eine personelle und materielle Ausstattung, die zuvor nie erreicht worden war. Gleichzeitig verbesserten sich die Chancen des akademischen Nachwuchses auf eine Dauerstelle (als Professor oder im akademischen Mittelbau) in bisher unbekanntem Maße. Für Franz Kiechle, seit 1964 Althistoriker in Bochum, war ausgemacht, dass der Groß-Ordinarius bei drei Assistenten beginne.³² Man kann mithin aus gutem Grund feststellen, dass seit 1945 die Althistorie nicht nur in Deutschland einen beispiellosen Aufschwung erlebt hat. Demgegenüber wurden in der Deutschen Demokratischen Republik die Altertumswissenschaften und damit auch die Alte Geschichte an den traditionellen Universitäten Berlin (Humboldt-Universität), Greifswald, Halle, Jena, Leipzig und Rostock im Zuge von drei Hochschulreformen zunehmend marginalisiert; das Fach spielte letztlich nur noch an den Akademien, insbesondere der Berliner Akademie, eine, wenn auch bescheidene, Rolle.³³ Hier kann man nachgerade von einem intentionalen Abbau der Althistorie sprechen.

Die Situation änderte sich nach der „Wende“. An den alten Universitäten Berlin (Humboldt-Universität), Greifswald,³⁴ Halle, Jena, Leipzig und Rostock wurde die Alte Geschichte ausgebaut bzw. wieder eingerichtet; hinzu kamen althistorische Professuren in Chemnitz, Dresden, Erfurt, Magdeburg und Potsdam. Die rationale Planung der Hochschulpolitik, die trotz aller Reformrhetorik den traditionellen, d.h. den historistischen Fächerkanon der Altertumswissenschaften akzeptierte und sanktionierte, führte im letzten Jahrhundert zu einer beachtlichen Expansion der disziplinär institutionalisierten Althistorie an den deutschen Universitäten.

4. Zur Entwicklung der Alten Geschichte im 20. Jahrhundert

Nationaler Chauvinismus und militärische Aggression, die im Ersten und Zweiten Weltkrieg kulminierten, entzogen den Altertumswissenschaften lebensnotwendige materielle, personelle und ideelle Ressourcen und unterbrachen die internationale wissenschaftliche Kommunikation. Nach 1918 signalisierte die Fortführung der großen Gemeinschafts-

³² Bayerische Staatsbibliothek, München: Ana 468 B II (Brief vom 13. März 1965).

³³ Vgl. hierzu Matthias Willing, Althistorische Forschung in der DDR. Eine wissenschaftliche Studie zur Entwicklung der Disziplin Alte Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1945–1989), Berlin 1990; sowie Isolde Stark, Zur Situation der Altertumswissenschaften in der DDR, in: Rainer Eckert u.a. (Hg.), Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90, Stuttgart 1992, 419–434. Zu Jena vgl. zudem Detlef Lotze, Das Fach Alte Geschichte im Jenaer Verbund der Altertumswissenschaften 1945 bis 1989, in: Uwe Hoßfeld / Tobias Kaiser / Heinz Mestrup (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Bd. 2, Köln 2007, 1749–1766.

³⁴ Seit Ende 2007 ist dort die Alte Geschichte jedoch nicht mehr durch eine Professur vertreten.

unternehmungen des Kaiserreichs (Pauly-Wissowas Realenzyklopädie; Handbuch der Altertumswissenschaften; die *Corpora* der Berliner Akademie) die Kontinuität traditioneller Modelle und Methoden. Angeregt durch die Herausforderungen anderer Disziplinen und die Interessen einer breiten Öffentlichkeit wandte sich die Alte Geschichte in Deutschland allerdings verstärkt der Analyse antiker politischer Systeme, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie der Spätantike zu. Darüber hinaus sollte die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben überbrückt und die Antike als sinnstiftende historische Größe rehabilitiert werden. Neue Bildungskonzepte, die an Friedrich Nietzsche anknüpften und von der „monumentalischen Historie“ Stefan Georges beeinflusst wurden, traten im öffentlichen Diskurs neben diejenige Altertumswissenschaft, die an Universitäten und in den Akademien betrieben wurde. Werner Jaeger etwa leitete mit seinem „Dritten Humanismus“ eine neuerliche Idealisierung der griechischen Antike ein. Zahlreiche Untersuchungen fahndeten nach „innerer Form“ und „geistiger“ Substanz der griechischen Stämme; die romantische Dichotomie von Doriern und Ionern wurde mit obskuren Rassenkategorien fortgeschrieben und geschichtliches Verstehen von ‚völkischer‘ Individualität und ‚genialer Größe‘ eingefordert.³⁵

Ein tief sitzendes Krisenbewusstsein, die offene Konkurrenz wissenschaftlicher und politischer Leitsysteme, antidemokratische und antiparlamentarische Überzeugungen, die schwindende Bedeutung der Antike und ein antihistoristischer Reflex ließen einzelne Althistoriker auf ihrer Suche nach einem neuen Bild der Antike faschistische und nationalsozialistische Ideologeme rezipieren.³⁶ Rassistische Kategorien wurden auf die Geschichte der Alten Welt angewandt und Sparta als antikes Vorbild des nationalsozialistischen Führerstaates gepriesen. Die traditionell ausgerichteten Altertumswissenschaftler, die die strengen Rationalitätskriterien des 19. Jahrhunderts einforderten, gingen mit den irrationalistisch-kulturkritischen Geschichtstheorien der 1920er und 1930er Jahre mehrheitlich nicht konform. Die Versuche, die Altertumskunde zu ideologisieren, stießen bei der Mehrzahl der Gelehrten, die auch um die Wahrung der wissenschaftlichen Standards bemüht waren, auf Ablehnung. Doch der wissenschaftliche Austausch war nur noch innerhalb der ideologischen Freiräume möglich, die das nationalsozialistische System zugestand. Nicht wenige suchten deshalb Zuflucht in gediegener und unauffälliger Grundlagenarbeit. Vom wissenschaftlichen Nachwuchs wurden Bekenntnisgesten wie der Parteieintritt erwartet, wenn die akademische Karriere reibungslos verlaufen sollte.

³⁵ Vgl. Hellmut Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995; sowie Stefan Rebenich, „Dass ein Strahl von Hellas auf euch fiel“ – Platon im Georgekreis, in: *George-Jahrbuch* 7, 2008/2009, 115–141.

³⁶ Vgl. etwa Diemuth Königs, *Joseph Vogt: Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, Basel/Frankfurt a.M. 1995; Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 28); Beat Näf, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Bern/Frankfurt a.M./New York 1986; ders. (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Nationalsozialismus und Faschismus*, Cambridge/Mandelbachtal 2001; Martina Pesdtschek, *Barbar, Kreter, Arier. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr*, 2 Bde., Saarbrücken 2009; Stefan Rebenich, *Alte Geschichte zwischen Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve*, in: *Chiron* 31, 2001, 457–496; Cornelia Wegeler, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus*, Wien/Köln/Weimar 1996.

In ihren wissenschaftlichen Arbeiten schrieben die jungen Althistoriker jedoch die traditionellen Rationalitätskriterien fort.

Die Bemühungen der 1920er und 1930er Jahre, die altertumswissenschaftlichen Fächer inhaltlich und methodisch neu zu konstituieren und die bildungs- und kulturpolitische Relevanz der Antike zu demonstrieren, fanden in Deutschland durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg ein abruptes Ende. Dennoch kam es im „Dritten Reich“ durchaus auch zu neuen Ansätzen, die teilweise Traditionen der Zeit vor 1933 aufgriffen und die ihr Modernisierungspotential erst nach 1945 bewiesen. Dies zeigt exemplarisch Friedrich Vittinghoff, der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an seine früheren Forschungen anknüpfte.³⁷ Er behandelte in einer Abhandlung der Mainzer Akademie die römische Kolonisation und die Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus. Rassen-geschichtliche Fragestellungen waren nicht mehr opportun, wohl aber ist die spezifische Terminologie der Geschichtsforschung des „Dritten Reiches“ noch greifbar. Vittinghoff sprach vom Imperium Romanum als der „dauerhaftesten Großraumordnung der Geschichte“, spannte einen weiten Bogen „von dumpf-vegetativen Daseinsformen, vom Nomadentum bis zu überfeinerter städtischer Hochkultur“ und behandelte die „Spannungen zwischen Herrenvolk und Minderberechtigten“.³⁸ Mit dieser Arbeit legte Vittinghoff die Grundlage für seine richtungweisenden Untersuchungen zur Munizipalisierung und Bürgerrechtspolitik des Römischen Reiches. Die systematische Erforschung der Urbanisierung der römischen Provinzen folgte, die auf der Erfassung aller datierbaren Inschriften der Kolonien und der Munizipien beruhte. Vittinghoff gab damit der alt-historischen Sozialgeschichtsforschung entscheidende Impulse. Die Anfänge dieser Erfolgsgeschichte liegen im „Dritten Reich“ und der nationalsozialistischen Förderung der Volkstumsforschung, der Bevölkerungsgeschichte und der Demographie.³⁹ Vittinghoff schloss seine Studien seit Ende der sechziger Jahre an die aktuelle neuhistorische Sozialgeschichtsschreibung an. Vom Aufstieg unterworfenen Völker in Roms Herrschaft

³⁷ Vgl. Stefan Rebenich, Nationalsozialismus und Alte Geschichte. Kontinuität und Diskontinuität in Forschung und Lehre, in: Isolde Stark (Hg.), Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR, Stuttgart 2005, 42–64.

³⁸ Vgl. Friedrich Vittinghoff, Römische Kolonisation und Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus, Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1951, Nr. 14, 7. Zu vergleichbaren Vorstellungen über „Großraumordnungen“ in der Geschichte, die Joseph Vogt vertrat, vgl. Jürgen von Ungern-Sternberg, Imperium vs. Europa. Gedanken zu einigen Vorträgen deutscher Althistoriker in den Jahren 1939–1942, in: Näf (Hg.), Antike und Altertumswissenschaft (wie Anm. 36), 395–418.

³⁹ Vgl. allg. Burkhard Dietz / Helmut Gabel / Ulrich Tiedau (Hg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960), 2 Bde., Münster 2003; Uwe Mai, „Rasse und Raum“: Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat, Paderborn 2002; W. Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993 sowie Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000 und ders., ‚Volksgeschichte‘ und Königsberger Milieu: Forschungsprogramme zwischen Weimarer Revisionspolitik und nationalsozialistischer Vernichtungsplanung, in: Lehmann und Oexle (Hg.), Nationalsozialismus (wie Anm. 27), 169–209 mit weiterer Literatur.

war jetzt nicht mehr die Rede, sondern vielmehr von der erfolgreichen Integration der Peregrinen in das Imperium Romanum.

In Deutschland waren nach 1945 zunächst die Wiederaufnahme von Lehre und Forschung und der Wiederaufbau der Universitäten die größten Herausforderungen.⁴⁰ Personelle Kontinuität ging in den Seminaren und Instituten einher mit der Vermittlung traditioneller Inhalte und einer affirmativen Humanismus- und Europarhetorik. Restaurative Tendenzen der Alten Geschichte in der Bundesrepublik wurden durch zwei Faktoren verstärkt: Einerseits kehrte kein emigrierter Althistoriker auf ein Ordinariat oder Extraordinariat an einer deutschen Universität zurück, und andererseits sah man sich nach der Teilung Deutschlands und im Kalten Krieg in einer Frontstellung gegen den Historischen Materialismus. Der Rekurs auf den vermeintlichen Objektivismus wertfreier Quelleninterpretation, der in der Tradition des 19. Jahrhunderts stand, charakterisierte die Kontroversen zwischen ‚bürgerlicher‘ und marxistischer Althistorie. Ein beliebtes Kampffeld war die Sklavenforschung, der sich eine eigene Kommission an der neu gegründeten Mainzer Akademie widmete.⁴¹

Den bundesrepublikanischen Altertumswissenschaften gelang es schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, sich wieder in die internationale Forschung zu integrieren.⁴² Nach wie vor konzentrierte sich ein Großteil der Gelehrten auf hilfswissenschaftliche und quellenkritische sowie politik-, geistes- und verfassungsgeschichtliche Spezialuntersuchungen. International einflussreiche politologische und soziologische Konzepte und Methoden wurden mehrheitlich erst mit Verzögerung – und verstärkt durch die sogenannte Studentenrevolte – in den 1960er und 1970er Jahren rezipiert und diskutiert. Seither kennzeichnen Paradigmenwechsel und Methodenpluralismus die Alte Geschichte. Die Internationalisierung der deutschen althistorischen Diskurse ist offenkundig.⁴³ Eine weitere institutionelle Expansion des Faches an deutschsprachigen Universitäten scheint hingegen nicht mehr möglich.

⁴⁰ Vgl. Stefan Rebenich, Hermann Bengtson und Alfred Heuß, Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit, in: Volker Losemann (Hg.), *Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift für Karl Christ*, Wiesbaden 2009, 181–208.

⁴¹ Vgl. Christ, *Römische Geschichte* (wie Anm. 17), 265ff.; H. Heinen, Das Mainzer Akademieprojekt „Forschungen zur antiken Sklaverei“: Geschichte und Bilanz, Perspektiven und Desiderate, in: E. Hermann-Otto (Hg.), *Unfreie Arbeitsverhältnisse von der Antike bis in die Gegenwart*, Hildesheim 2005, 371–394 sowie H. Heinen (Hg.), *Antike Sklaverei: Rückblick und Ausblick*, Stuttgart 2010.

⁴² Vgl. Reinhold Bichler, *Neuorientierung in der Alten Geschichte?*, in: Ernst Schulin (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965)*, München 1989, 63–86.

⁴³ Vgl. etwa Hans-Joachim Gehrke, *Zwischen Altertumswissenschaft und Geschichte. Zur Standortbestimmung der Alten Geschichte am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: Ernst-Richard Schwinge (Hg.), *Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n. Chr.*, Stuttgart/Leipzig 1995, 160–196.

5. Alte Geschichte und Wissenschaftsgeschichte

Die Ausgangslage für die Wissenschaftsgeschichte der deutschsprachigen Althistorie ist dank der bahnbrechenden Arbeiten von Karl Christ gut.⁴⁴ Notwendig bleiben allerdings die Quellenschließung und die Veröffentlichung wichtiger Archivalien; hier sollte verstärkt auf die Möglichkeiten digitaler Edition zurückgegriffen werden. Nach wie vor fehlen umfassende Biographien wichtiger Akteure: Ich denke vor allem an Eduard Meyer, Helmut Berne, Wilhelm Weber und Alfred Heuß. Verstärkt werden sollten die Bemühungen um die Zwischenkriegszeit, mithin die Weimarer Republik, und die ersten beiden Jahrzehnte der Bundesrepublik.

Zahlreiche Gelehrtenbiographien des 20. Jahrhunderts spiegeln die Brüche und Widersprüche dieses Jahrhunderts, und viele Gelehrte wurden aus politischen und ideologischen Gründen verfolgt. Hier fehlt es an übergreifenden und vergleichenden Studien. Zunächst müsste die deutschsprachige Emigration in der Althistorie und darüber hinaus in den Altertumswissenschaften zwischen 1933 und 1945 systematisch erforscht werden.⁴⁵ Wichtig wären die Rekonstruktion der Anlässe und Rahmenbedingungen der Emigration, die Freilegung von Netzwerken in der Heimat und der Fremde, die chronologisch und geographisch differenzierende Untersuchung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Exil, die Analyse des Einflusses der Emigranten auf die wissenschaftliche Praxis der Gastländer und die Erörterung der Gründe und Folgen der Rückkehr aus dem Exil und der verweigerter Remigration.

Die Institutionalisierung der Alten Geschichte profitierte von der Konkurrenz zwischen mittleren und großen Universitäten um die besten Wissenschaftler. Der deutsche Förderalismus verschärfte den innovationsfördernden Wettbewerb und stimulierte den wissenschaftlichen Fortschritt. In diesem Kontext entstanden Schulen, die bisher nur in Ansätzen erforscht sind. Näher betrachtet werden müssten die Wechselwirkungen zwischen Institutionalisierung und Schulbildung und der Einfluss der Schulen auf die Fachentwicklung, nicht nur im 19., sondern auch im 20. Jahrhundert. Relativ gut untersucht ist die erste und einflussreichste althistorische Schule im 19. Jahrhundert, die Theodor Mommsen gegründet hatte.⁴⁶ Der systematischen Erforschung harren indes die Schulen, welche die beiden überragenden Repräsentanten der Alten Geschichte in den

⁴⁴ Ich erwähne v.a. Von Gibbon zu Rostovtzeff (wie Anm. 21); Römische Geschichte (wie Anm. 17); Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, 3 Bde., Darmstadt 1982/83; Neue Profile der Alten Geschichte, Darmstadt 1990; Caesar. Annäherungen an einen Diktator, München 1994; Von Caesar zu Konstantin. Beiträge zur römischen Geschichte und ihrer Rezeption, München 1996; Griechische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 1996; Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Wissenschaftsgeschichte, München 1999; Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006. Vgl. auch Volker Losemann, Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Anstelle eines Vorwortes, in: ders., Alte Geschichte (wie Anm. 40), 1–9.

⁴⁵ Zur Klassischen Philologie vgl. jedoch W. Ludwig, Amtsenthebung und Emigration Klassischer Philologen, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 7, 1984, 161–178.

⁴⁶ Vgl. hierzu zuletzt Katja Wannack, Hermann Dessau. Der fast vergessene Schüler Mommsens und die Großunternehmen der Berliner Akademie der Wissenschaften, Hamburg 2007.

dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts begründeten: Helmut Berve und Wilhelm Weber. Diese Schulen zu untersuchen empfiehlt sich zum einen, weil sie zwischen 1933 und 1945 mehr als die Hälfte der althistorischen Professuren besetzten,⁴⁷ und zum anderen, weil Berve- und Weberschüler die Entwicklung des Faches in der Bundesrepublik maßgeblich beeinflussten und folglich für die Kontinuität der Althistorie zwischen dem „Dritten Reich“ und der Bundesrepublik stehen.

Wissenschaftsgeschichte, die – um Friedrich Nietzsche zu zitieren – nicht den „Staub bibliographischer Quisquilien“ frisst, sondern sich mit der Geschichte der eigenen Disziplin beschäftigt, ist die unabdingbare Voraussetzung für eine kritische Althistorie. Indem sie die zeitbedingten Faktoren der Geschichtsschreibung aufdeckt, ist sie ein notwendiges Korrektiv für die aktuelle Forschung, und für die Selbstvergewisserung des Faches ist sie unerlässlich. Die historiographiegeschichtliche Traditionskritik ist die *conditio sine qua non* für jeden historischen Rekonstruktionsversuch. Die Geschichte der Disziplin, ihrer Fragestellungen und Methoden, ihrer Fortschritte und Irrtümer sensibilisiert für die fachspezifische Methodologie nicht weniger als die theoretische Reflexion. Schließlich ist die Wissenschaftsgeschichte, so sie die nostalgische, gegenwartsapologetische oder zukunftsorientierte Moralisierung und Politisierung der Geschichte aufdeckt, ein wichtiger Beitrag zur Kultur- und Mentalitätsgeschichte der jeweiligen Epoche. Der Wandel der jeweils vorherrschenden Interpretationsmuster und Betrachtungsweisen wird in der Geschichtsschreibung zur Alten Welt besonders deutlich, da es hier eine lange Deutungsgeschichte bei annähernd konstantem Quellenbestand gibt. Schließlich hilft die Wissenschaftsgeschichte, den Verlust historischer Bildung zu überwinden, den Alfred Heuß aus der Verwissenschaftlichung und Spezialisierung seit dem 19. Jahrhundert erklärte und der ihn zutiefst verstörte.⁴⁸

Die Untersuchung des Prozesses der Institutionalisierung der Alten Geschichte in den letzten beiden Jahrhunderten zeigt, dass Orientierungen und Interpretationen, Modelle und Theorien, Leitvorstellungen und Leitideen umstritten und umkämpft waren. Vor allem in Umbruchsituationen sind lebhaft und nachwirkende Konflikte zu beobachten, die aber nicht notwendigerweise in die Delegitimierung derjenigen Rationalitätskriterien mündeten, die Wissenschaftlern eindeutige Handlungsorientierung gaben. Die mit der Institutionalisierung der Alten Geschichte einhergehende und durch Paradigmenwechsel und Methodenpluralismus verstärkte Konkurrenz divergierender Deutungsangebote ist indes aus wissenschaftshistorischer Perspektive kein Indiz für die Beliebigkeit, sondern vielmehr ein Zeichen für die theoretische Freiheit, die methodische Offenheit und das wissenschaftliche Differenzierungsvermögen der Althistorie.

⁴⁷ Vgl. Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm.28), 209f. Anm.30 und 223 Anm.239.

⁴⁸ Vgl. Alfred Heuß, Verlust der Geschichte, Göttingen 1959 = ders., Gesammelte Schriften, Bd.3, Stuttgart 1995, 2158–2236.

Die Entwicklung des Fachs «Alte Geschichte» an der Universität Basel im 20. Jahrhundert

Diemuth Königs

Der vorliegende Bericht ist die gekürzte Fassung einer Lizentiatsarbeit, die im Dezember 1988 eingereicht wurde. In dieser Arbeit versuchte ich herauszufinden, auf welchem Wege sich die Alte Geschichte in Basel institutionalisierte, wer das Fach vertrat und welche Kriterien für die Berufung der jeweiligen Fachvertreter bestimmend waren. Im Weiteren diente eine Analyse der Semester- und Jahresberichte dazu, die Hörerfrequenz des althistorischen Lehrangebots festzustellen. Diese Auswertung ergab insgesamt, dass die Alte Geschichte in Basel hinsichtlich ihrer Frequentierung und Ausstattung eine kleine Disziplin darstellte. Die Arbeit umfasst den Zeitraum von 1900–1963. Danach war es aus Gründen des Daten- und Persönlichkeitsschutzes nicht mehr möglich, Einsicht in Aktenmaterial zu nehmen.

Die Ergebnisse, die in dieser Arbeit erzielt wurden, resultieren in erster Linie aus der Auswertung der Archivalien des Staatsarchivs Basel. Da aufgrund der knappen Quellen Lücken offen bleiben mussten, versuchte ich diese so gut wie möglich mit Aussagen von Zeitzeugen zu schließen. An dieser Stelle sei deshalb Frau Dr. M. Hauser und den Herren Dr. W. Abt, Prof. E. Bonjour, Prof. J. Delz, A. Dürr, Prof. P. Kussmaul, Prof. K. Schefold, Dr. Ch. Simon, Dr. P. Tschudin, Dr. E. Vischer und Prof. G. Walser für ihre Informationen gedankt. Ganz besonders möchte ich dem Staatsarchivar, Herrn Prof. A. Stachelin danken, der mir den freien Zugang zu den Archivalien ermöglichte und mir mit seinen Auskünften den Einblick in das damalige Universitätsleben erleichterte.

Die gesamte Arbeit ist im Seminar für Alte Geschichte Basel und im Staatsarchiv Basel einsehbar.

Alte Geschichte in Basel bis zur Verselbstständigung des Althistorischen Seminars

Adolf Baumgartner (1855–1930)

Der Universalhistoriker Adolf Baumgartner vertrat in Basel während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts auch die Alte Geschichte mit. Baumgartner, dessen Spezialgebiete die Armenische und die Alte Geschichte waren, zeichnete sich durch

profunde Quellenkenntnis aus. Die Anregungen hierfür hatte er von seinem Tübinger Lehrer A. v. Gutschmid empfangen¹. Auf Vorschlag von Jacob Burckhardt habilitierte sich Baumgartner im Jahre 1881 an der Universität Basel für Alte Geschichte und Historiographie². Da er parallel zu Jacob Burckhardt las, fielen seine Vorlesungen oft mangels Anmeldungen aus. Baumgartner nutzte diese Zeit zu vertieften Studien über Armenische Geschichte. Jedoch erwies sich gerade diese Spezialisierung als Hindernis, um in den engeren Kreis der Kandidaten für die Nachfolge von Jacob Burckhardt miteinbezogen zu werden, nachdem dieser das Ordinariat für Geschichte niedergelegt hatte. Direkter Nachfolger von Jacob Burckhardt wurde Julius v. Pflugk-Harttung. Dieser berücksichtigte in seinem Lehrangebot die Alte Geschichte nur wenig³. Aus diesem Grunde erhielt Baumgartner im Jahre 1887 einen erweiterten Lehrauftrag für ergänzende Tätigkeit im Bereich der Geschichte erteilt⁴. Pflugk-Harttung schuf sich jedoch in Basel im Kreis seiner Kollegen und innerhalb der Basler Bürgerschaft nicht nur Freunde⁵. So erwuchs ihm u.a. in der Person Jacob Burckhardts ein heftiger Kritiker. Burckhardt, dem die Pflege der Geschichte des Altertums stets ein Anliegen war, nahm sich nun erneut dieses Bereiches und seines Vertreters an und stellte in der Fakultät den Antrag, Baumgartner zum Extraordinarius zu befördern.

Nach der Entlassung von Pflugk-Harttung wegen dessen Verstrickung in den Wohlgemuthhandel⁶ wurde Baumgartner Inhaber des historischen Lehrstuhls und erhielt 1891 Titel und Rechte eines Ordinarius zugestanden. Baumgartner dehnte nun sein Lehrangebot vom Altertum bis zum Zeitalter Napoleons aus und ließ von seinen armenischen Studien ganz ab. Auf dem Gebiet der Alten Geschichte hielt er Übersichtsvorlesungen über Griechische und Römische Geschichte und setzte in den seminaristischen Übungen die Schwerpunkte auf Fragen der Historiographie und Quellenkritik⁷. Als Inhaber des universalhistorischen Lehrstuhls vernachlässigte Baumgartner wegen der großen Beanspruchung durch das Lehramt die Forschung, und seine Publikationen hielten sich in kleinstem Rahmen⁸.

Das Erziehungsdepartement bemängelte im Jahre 1909 nach der Ehescheidung Baumgartners dessen Lebenswandel und betonte, er verliere zu viele Studenten, publiziere zu wenig und weise nur noch eine kleine Zahl von Promotionen auf⁹. In seinem Rechtfertigungsschreiben weist Baumgartner darauf hin, dass sich die Kuratel zwar Sorgen um den Rückgang der Studierenden auf dem Gebiet des Mittelalters und der Neuzeit mache, nicht aber um die abnehmende Frequenz auf dem Gebiet des Altertums¹⁰. Aus dieser

¹ BN. 17.12.1930. – Abkürzungen und Bibliographie siehe S. ###50### ff.

² B.J. 1932, S. 225.

³ W. Kaegi, Jacob Burckhardt, Bd. 6, Basel 1977, S. 795.

⁴ StaB. Erziehung CC 60, ED. an ER., 3.3.1887.

⁵ E. Bonjour, Die Universität Basel, Basel 1971, S. 689.

⁶ StaB. Erziehung CC 20, 1819–1911, Beschluss des Reg.-Rates, 5.10.1889.

⁷ StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte, 1900–1912.

⁸ F. Staehelin, A. Baumgartner, in: Basler Zs. f. Gesch. u. Altertumskunde 30, 1931, S. 3.

⁹ StaB. Erziehung CC 20, 1819–1911, ED. an ER. 28.10.1909, und ED. an Baumgartner, 3.11.1909.

¹⁰ StaB. Erziehung CC 20, 1819–1911, Baumgartner an ED. 8.11.1909.

Äußerung lässt sich erschließen, dass sich die Kuratel um die Fachbereiche des Mittelalters und der Neuzeit kümmerte, die Alte Geschichte aber, die in dieser Zeit auch noch einen Teilbereich der Universalgeschichte darstellte, nicht in ihre Fürsorge mit einbezog. Eine Erklärung hierfür liegt darin, dass Alte Geschichte während dieser Zeit auch noch von einer anderen Disziplin – der Klassischen Philologie – mitberücksichtigt wurde. Deshalb konnten die Universitätsbehörden weniger Hörer des Altertums auf dem Gebiet der Universalgeschichte in Kauf nehmen, solange die Hörerfrequenz auf dem Gebiet der klassischen Philologie stabil blieb.

Friedrich Münzer (1868–1942)

Friedrich Münzer, der seit 1897 als Latinist an der Universität Basel tätig war, beherrschte von der Klassischen Philologie bis zur Alten Geschichte das weite Feld der Altertumskunde. Münzer war jedoch in erster Linie Althistoriker und verließ aus diesem Grunde im Jahre 1911 Basel wieder, um in Königsberg zu der Alten Geschichte zurückzukehren¹¹. Zwar lautete Münzers Lehrauftrag auf Erteilung der lateinischen Philologie, jedoch wurde aus Sparsamkeitsgründen und der daraus resultierenden personellen Knappheit von einem Basler Altphilologen erwartet, das gesamte Spektrum der Altertumskunde zu beherrschen¹². Münzer erwies sich ganz als Altertumswissenschaftler, der den Wünschen und Vorstellungen der Fakultät entsprach. Er ergänzte mit seinem althistorischen Lehrangebot das des Historikers Baumgartner, der, wie oben angeführt, als Universalhistoriker nicht jedes Semester althistorische Übungen anbieten konnte. Münzer behandelte in seinen speziell althistorischen Übungen die Religions-, Verfassungs- und politische Geschichte Roms¹³.

Auch die Gräzisten Körte und Schöne berücksichtigten neben Münzer die Alte Geschichte in ihrem Lehrangebot¹⁴.

Felix Stachelin (1873–1952)

Auf historischer Seite las neben Baumgartner noch Felix Stachelin über Alte Geschichte. Sein Repertoire reichte von der Geschichte des Alten Orients bis zur Byzantinischen Geschichte¹⁵. Stachelin, Schüler von Adolf Baumgartner, bemühte sich 1906 um die *venia docendi* im Fachbereich Alte Geschichte. Er bat um den Erlass einer Habilitationsschrift und legte statt dessen sechs seiner Publikationen vor¹⁶. Der Historiker Baumgartner und die Klassischen Philologen Körte und Münzer sollten diese Schriften begutachten.

¹¹ StaB. Erziehung CC 19, 1874–1940, ED. an Reg.-Rat, 17.1.1912.

¹² A. Knepe, J. Wieshöfer, Friedrich Münzer, ein Altphilologe zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Bonn 1983, S.32.

¹³ Ebenda.

¹⁴ StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte 1904–1909.

¹⁵ D. van Berchem, Die Alte Geschichte, in: Lehre und Forschung an der Universität Basel, Basel 1960, S.190.

¹⁶ StaB. Universitätsarchiv R 3/6, 1902–1913, S.189.



Prof. Dr. Felix Stachelin

Die Gutachten fielen positiv aus und der Habilitation stand nur noch der Einwand von Münzer im Wege, Lehrer mit vollem Schulpensum nicht zu habilitieren¹⁷, da die Doppelbelastung – Schule und Universität – zur Vernachlässigung der wissenschaftlichen Forschung führen müsse¹⁸. Obwohl Münzer weiterhin seine Meinung vertrat, gelang durch Vermittlung Baumgartners die Habilitation von Stachelin. Während seiner universitären Tätigkeit pflegte Stachelin besonders seine Spezialgebiete: den Alten Orient, unter Berücksichtigung des Frühen Ostens und der Geschichte Israels, die Provinzialrömische Geschichte der Schweiz und die Zeit des Hellenismus¹⁹. Um die Provinzialrömische Geschichte der Schweiz hatte er sich mit seinem 1927 erschienenen Buch «Die Schweiz in römischer Zeit» besonders verdient gemacht. Trotz seiner unbestrittenen

wissenschaftlichen Qualitäten kam Stachelin erst im Jahre 1931 zu einem Ordinariat. Die Gründe hierfür sind unten angeführt. Jedoch war Stachelin, wie aus einer Beurteilung von Jacob Wackernagel hervorgeht, keine Persönlichkeit, der sich eine glanzvolle Karriere geradezu aufdrängte:

«Felix Stachelin ist in seiner Art ein tüchtiger Mensch, und ich freue mich aufrichtig, dass soviel ich höre, seine Habilitation in Aussicht steht. Aber erstens ist er eine überwiegend rezeptive Natur. Er versteht es mehr gut zu referieren, als dass er Eigenes brächte. Und es geht lange bis er überhaupt etwas bringt (...)»²⁰

Stachelin entsprach eher dem Bild des stillen Gelehrten, der mit Akribie und Gewissenhaftigkeit seine Pflicht erfüllt²¹. Er war noch ganz der Tradition Jacob Burckhardts verpflichtet, d.h. er sah sich selbst als Universalhistoriker, der die Alte Geschichte in ihrer

¹⁷ Stachelin war Lehrer am Humanistischen Gymnasium und unterrichtete dort Griechisch, Latein und Geschichte. StaB. ED.-REG. 1a.1, Prof. Stachelin, Entlastung des Schulpensums.

¹⁸ Ebenda, S. 190.

¹⁹ NZ, Nr. 601, 27. 12. 1943.

²⁰ StaB. Erziehung CC 16, 1819–1939, Wackernagel aus Göttingen, vom 13. 4. 1906.

²¹ StaB. Universitätsarchiv XI 3.3, Baumgartner Adolf und Nachfolge Baumgartner, Gutachten für die Nachfolge Baumgartner, 27. 1. 1931, S. 5.

geographischen und zeitlichen Breite beherrschte und auch der Neueren Geschichte in seinen Forschungen Platz einräumte²².

Die Alte Geschichte war somit während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts personell bestens betreut, was auch bereits Jacob Wackernagel im Jahre 1906 anlässlich des Berufungsverfahrens für die Nachfolge des Gräzisten Körte festgestellt hatte: «(...) Zweitens ist sein Fach Alte Geschichte, ein Gebiet, das schon genügend vertreten ist, durch Baumgartner und Münzer²³.»

Eine Folge davon war eine breite Fächerung des Althistorischen Lehrangebotes. Da aber die Alte Geschichte sowohl als Teilbereich der Universalhistorie als auch der Klassischen Philologie angesehen wurde, konnte, wie schon erwähnt, ein Frequenzrückgang auf einem der beiden Fachbereiche in Kauf genommen werden. Jedoch begann sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bereits ein Trend abzuzeichnen, die Alte Geschichte als Teilbereich der Universalhistorie als vernachlässigbares Gebiet zu betrachten, da die Universitätsbehörden davon ausgingen, dass sie jederzeit von den Klassischen Philologen mit vertreten werde. Dieses Kalkül und die Ansicht, die Alte Geschichte sei ihrer Methodik nach eher den Altertums- als den Geschichtswissenschaften zuzurechnen, waren die Hauptvoraussetzungen, die für die spätere Trennung der Alten Geschichte vom Gesamtbereich Geschichte bestimmend waren. Die folgenden Kapitel erläutern Vorgänge, die dieser Abtrennung noch zusätzlich Vorschub leisteten.

Die Teilung des gesetzlichen Lehrstuhles für Geschichte

Die Regenz der Universität Basel äußerte schon im Jahre 1905 den Wunsch, einen zweiten historischen Lehrstuhl zu errichten. Die Freiwillige Akademische Gesellschaft erklärte sich 1913 zur Finanzierung eines solchen Lehrstuhles bereit²⁴. Sie sah nämlich in der Schaffung einer zweiten historischen Professur eines der zentralen Anliegen der Universität. Nachdem die Finanzierung des Lehrstuhles gesichert war, erklärte sich auch der Regierungsrat mit der Errichtung des neuen Lehrstuhles einverstanden. Zugleich stellte sich jedoch die Frage nach der personellen Besetzung und der fachlichen Abgrenzung gegenüber dem Bereich des bis dahin einzigen historischen Lehrstuhles und seines Inhabers, des Universalhistorikers Baumgartner. So schlug u.a. Fritz Mangold, der Vorsteher des Erziehungsdepartementes, Baumgartner vor, sich allein auf das Gebiet der Alten Geschichte zu beschränken²⁵. Baumgartner lehnte jedoch diesen Vorschlag heftig ab. Eine Fixierung auf das Gebiet des Altertums würde, wie er in seinem Antwortschreiben betont, seiner Pflichtauffassung widersprechen, da er sich als Universalhistoriker und Nachfolger Jacob Burckhardts fühle und somit auch Universalhistoriker ausbilden wolle²⁶.

²² Siehe W. Abt, Bibliographie der Veröffentlichungen von Prof. Dr. Felix Staehelin, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 42, 1943.

²³ StaB. Erziehung CC 16, 1819–1939, Brief Jacob Wackernagels aus Göttingen vom 13. 4. 1906, Wackernagel legt in diesem Schreiben Felix Staehelin auf die Alte Geschichte fest.

²⁴ StaB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Kuratel an ED., 17. 2. 1913.

²⁵ StaB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Mangold an Baumgartner, 31. 3. 1914.

²⁶ StaB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Baumgartner an ED., 4. 4. 1919.

Die zweite Professur für Geschichte mit dem Lehrauftrag für Mittlere und Neuere Geschichte wurde am 10. April 1915 vom Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt gutgeheissen. Das Erziehungsdepartement appellierte an die Kuratel, die Besetzung des neuen Lehrstuhls in die Wege zu leiten und den Geschichtsunterricht an der Universität in persönlicher und sachlicher Hinsicht neu zu ordnen. Dieses Vorhaben wurde jedoch durch die Beharrlichkeit, mit der Baumgartner an seinem universalhistorischen Lehrprogramm festhielt, verzögert. Die Kuratel sah aber, wie folgendes Zitat zeigt, in der unnachgiebigen Haltung Baumgartners kein Hindernis, die Fachbereiche nach ihren Vorstellungen voneinander abzugrenzen und die Kompetenzen Baumgartners zu beschränken:

«Sollte es Herrn Baumgartner belieben, einmal eine Vorlesung über neuere Geschichte anzukündigen, so hat die Kuratel die Möglichkeit, bei Behandlung des Vorlesungsverzeichnisses ihre Genehmigung zu verweigern. Wenn der neu zu wählende Dozent und Prof. Baumgartner gleichzeitig Vorlesungen über mittlere und neuere Geschichte ankünden, so würde der letztere wohl sehr wenig Hörer erhalten und dadurch zur Aufgabe seines Kollegs gezwungen sein. Was die Examinatorenfrage betrifft, so werden auch hier kaum Kollisionen zu erwarten sein, da die Fakultät die Examinatoren bestimmt²⁷.»

Im Prinzip änderte sich aber nichts an dem Lehrangebot Baumgartners, da die Fakultät hinter ihm stand.

Neben dem Berufungsverfahren für die Besetzung des zweiten historischen Lehrstuhls war die Expertenkommission auch mit der Klärung von Personalfragen, die sich aus der Neuordnung ergaben, beschäftigt. So lehnten u.a. die Kuratel und die Kommissionsmitglieder die Beförderung von Felix Stachelin mit der Begründung ab, er «fülle keine Lücke an der Universität»²⁸. Offenbar konnte der Bedarfsnachweis nicht erbracht werden, der eine Beförderung gerechtfertigt hätte, denn Stachelins Vorlesungen waren schlecht besucht und auch die Frequentierung des althistorischen Lehrangebots von Baumgartner liess zu wünschen übrig²⁹. Außerdem trugen die Klassischen Philologen mit ihrem althistorischen Lehrangebot dazu bei, dass auf dem Gebiet der Altertumskunde insgesamt gesehen tatsächlich keine Lücke zu schliessen war.

Im Juli 1917 unternahm die Fakultät einen zweiten Anlauf, Stachelin zu befördern. Trotz des anfänglichen Widerstands von Adolf Baumgartner, der sich gegen die Erteilung eines Lehrauftrages an Stachelin stellte³⁰, schlug die Kuratel die Beförderung vor – jedoch ohne Erteilung eines Lehrauftrages und ohne Ausrichtung eines Gehalts. Ein Lehrauftrag erschien der Kuratel als «zu weit gesteckt»³¹.

Daraus lässt sich erkennen, dass neben eventuellen Rücksichten auf den Ordinarius Baumgartner die Meinungen der Kuratel und Fakultät bestimmend waren, die Alte

²⁷ StaB. Protokolle T 2.8, 1915–1919, S. 32.

²⁸ StaB. Protokolle T 2.8, 1915–1919, S. 33/34.

²⁹ StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte 1906–1915.

³⁰ StaB. Universitätsarchiv R 3a.1, 1895–1919, S. 316, Baumgartner fürchtete wohl eine erneute Konkurrenzierung eines seiner Hauptgebiete, da bereits Hermann Bächtold, der Inhaber des zweiten historischen Lehrstuhls, parallel zu ihm Vorlesungen und Übungen abhielt.

³¹ StaB. ED-REG 1a. Prof. F. Stachelin, Kuratel an ED, 18. 7. 1917.

Geschichte sei ausreichend vertreten. Und doch wäre auf historischer Seite mit der Erteilung eines Lehrauftrages an Staehelin eine Lücke zu schließen gewesen, da sich Baumgartner, was die Alte Geschichte anbelangte, nicht mehr auf dem neuesten Stand der Forschung bewegte³². Zudem hielt er als Universalhistoriker nur sporadisch althistorische Übungen ab, und Staehelins Lehrprogramm bestand überwiegend aus Vorlesungen, so dass keine Kontinuität für Übungen gewährleistet war. Da jedoch immer damit gerechnet wurde, dass die Klassischen Philologen die Alte Geschichte mitberücksichtigten, wurde die Verschlechterung der fachlichen Situation der Alten Geschichte als Teilbereich der Universalhistorie toleriert.

Die Diskussion um die Examinatoren bei den Lehramtsprüfungen

Das Erziehungsdepartement forderte im Juni 1918, anlässlich der Beförderung von Emil Dürr, eine Neuaufteilung der Lehraufträge auf dem Gebiet der Geschichte³³. Es monierte, dass die meisten Dozenten über das gleiche Gebiet wie Baumgartner läsen und befand, dies sei nicht im Interesse der Studierenden, denn diese seien somit hinsichtlich ihrer Examina gezwungen, die Vorlesungen aller Dozenten zu besuchen, weil sie nicht im voraus wüssten, wer sie prüfe³⁴. Die Kuratel wehrte den Vorwurf der doppelt geführten Vorlesungen ab. Sie hielt es nämlich für unverantwortlich, einen Dozenten auf ein bestimmtes Gebiet zu fixieren. Bei den Lehramtsprüfungen fand sie jedoch Tadel angebracht, da sich die Kommission wahllos entweder für den Ordinarius Baumgartner oder das Kommissionsmitglied Prof. Jakob Schneider (1870–1927) als jeweiligen Examinator entschied³⁵. Die Frage nach den Examinatoren war für die Alte Geschichte insofern relevant, weil die Kommission zur Prüfung von Lehramtskandidaten immer häufiger ihr eigenes Mitglied Schneider zu den Examina heranzog³⁶. Schneider prüfte jedoch nur über Neue Geschichte. Dadurch wurden die Studierenden veranlasst, nur noch diesen Bereich in ihre Studien mit einzubeziehen³⁷ und die Alte Geschichte als «quantité négligeable» zu betrachten. Eine Folge davon waren unzureichend ausgebildete Geschichtslehrer, was nicht gerade der Diktion entsprach, die bei der Schaffung des zweiten historischen Lehrstuhls bestimmend war. So wurde im Ratschlag an den Grossen Rat vom 11.2.1915 ausdrücklich die Bedeutung der Geschichte betont und darauf hingewiesen, dass ein Studium der Geschichte nicht nur für zukünftige Historiker, sondern auch für zukünftige Lehrer in Betracht komme³⁸. Es ist doch anzunehmen, dass man dabei an gut ausgebildete Lehrer dachte.

³² F. Staehelin, Adolf Baumgartner, in: Basler Zs. f. Gesch. u. Altertumskunde, 30, 1931, S. 4.

³³ StaB. Erziehung CC 20, 1913–1940, ED. an Kuratel, 3.6.1918.

³⁴ Ebenda.

³⁵ StaB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Kuratel an ED. 14.3.1919.

³⁶ StaB. Protokolle T 44, 7–10, 1916–1926.

³⁷ Darunter litten ja auch die Frequenzziffern Baumgartners.

³⁸ Ratschlag 1985 betreffend Errichtung eines zweiten Lehrstuhls für Geschichte an der Universität, vorgelegt am 11.2.1915.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Alte Geschichte als Teilbereich der Universalhistorie seit der Neuerrichtung des zweiten historischen Lehrstuhls eine Abwertung erfuhr.

Die Nachfolge für Adolf Baumgartner

Nach dem Tod von Adolf Baumgartner im Dezember 1930 entzündete sich die Diskussion, wie sein doppeltes Erbe – der Lehrstuhl und die Alte Geschichte – aufzuteilen sei. Während die Experten bereits mit einem dritten historischen Lehrstuhl spekulierten, welcher der Alten Geschichte vorbehalten sein sollte³⁹, wies die Fakultät diese Spekulationen entschieden zurück. Sie hielt am universalhistorischen Erbe Jacob Burckhardts fest und glaubte, in der Person von Hermann Bächtold den idealen Nachfolger für Baumgartner gefunden zu haben. Somit schien die universalhistorische Lösung gesichert. Bächtold sollte neben seinen universalhistorischen Übersichtsvorlesungen die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit berücksichtigen. Emil Dürr, bis dahin Privatdozent für Schweizergeschichte, sollte auf den zweiten historischen Lehrstuhl mit dem Lehrauftrag für Mittlere und Neuere Geschichte unter der besonderen Berücksichtigung der Schweizer Geschichte nachrücken. Für das Teilgebiet der Alten Geschichte hielt die Fakultät einen größeren Lehrauftrag für angemessen, da dieses Gebiet ja noch von den Altphilologen mitberücksichtigt wurde: «Teilgebiete der griechisch-römischen Geschichte werden in kulturgeschichtlichen Vorlesungen der beiden Altphilologischen Professuren gepflegt⁴⁰.»

Für die Betreuung der Alten Geschichte schlug die Fakultät Felix Staehelin vor. Er sollte ein Ordinariat erhalten und fünf bis sechs Wochenstunden über die Geschichte des Altertums einschließlich des Alten Orients lesen⁴¹. Das Eingreifen des sozialdemokratischen Regierungsrates Fritz Hauser verschärfte die Diskussion über die Verteilung des Erbes von Baumgartner und trug zu ihrer Politisierung bei. Hauser schien das Fakultätsgutachten ein Plädoyer zu eigenen Gunsten zu sein⁴². Er wehrte sich besonders gegen die Berufung des Rechtsliberalen Emil Dürr zum Nachfolger von Bächtold, weil er ihm im «politischen Tageskampf zu weit gegangen» sei⁴³. Hauser wünschte, um «den Inzuchtsbestrebungen» der Universität einen Riegel vorzuschieben, ein ergänzendes Gutachten mit Neunominationen – und zwar ohne Rücksichtnahme «auf Schweizer und aktuelle Politik»⁴⁴. Thalmann, Präsident der Sachverständigenkommission, setzte sich gegenüber den konservativen Kommissionsmitgliedern, die den Vorschlag der Fakultät befürworteten, durch, und beschloss Neunominationen. In ihrem zweiten Gutachten erwoog die Fa-

³⁹ StAB. Erziehung CC 20, 1913–1940, 1. Sitzung der Expertenkommission f. die Nachfolge Baumgartners, S. 1.

⁴⁰ StAB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Fakultätsgutachten, S. 1.

⁴¹ StAB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Fakultätsgutachten, S. 5.

⁴² Bächtold sollte Nachfolger von Adolf Baumgartner werden, Dürr, bis dahin Privatdozent, sollte auf den Lehrstuhl Bächtolds nachrücken und Staehelin sollte ein eigenes Ordinariat erhalten.

⁴³ StAB. Erziehung CC 20, 1917–1940, Protokoll der ersten Sitzung der Expertenkommission für die Nachfolge Adolf Baumgartners, 7.2.1931, S. 1.

⁴⁴ Ebenda, S. 1.

kultät u.a., für die Alte Geschichte ein eigenes Ordinariat zu schaffen und Matthias Gelzer damit zu betrauen, der Staehelin an «der Weite der Gesichtspunkte» überlegen sei⁴⁵. Andere deutsche Gelehrte wollte die Fakultät Staehelin nicht vorziehen⁴⁶. Sie betonte in ihrem Gutachten, dass lediglich die Versorgung des Teilbereichs Alte Geschichte Mühe bereite, da sich Baumgartner in seinen letzten Vorlesungsjahren allein darauf beschränkt habe. Für die übrigen Geschichtsbereiche sah die Fakultät keine Besetzungsprobleme. Ihrer Meinung nach ergab die Auswertung der Frequenzziffern, dass Hermann Bächtold und Emil Dürr bereits zu Lebzeiten von Baumgartner dessen Nachfolge angetreten hätten⁴⁷.

Trotz der erneuten Einwände von Fritz Hauser gegen das Gutachten – diese richteten sich gegen die monoton gleichartige Weltanschauung der drei Geschichtslehrer (Bächtold, Dürr und Staehelin) – waren die Positionen von Bächtold und Dürr gesichert, denn auch die Expertenkommission schloss sich dem Fakultätsgutachten an und befand, dass nur die Versorgung der Alten Geschichte Probleme bereite. Die Lösung sahen die Sachverständigen in der Wahl von Felix Staehelin zum Ordinarius für Alte Geschichte, trotz einiger Bedenken hinsichtlich didaktischer Mängel⁴⁸: «Die Kommission verhehlt sich nicht, dass Prof. Staehelin schon in vorgerücktem Alter steht und dass seinem Lehrvortrag gewisse formale und glanzverleihende Qualitäten abgehen. Er hat etwas Bescheidenes und Behutsames⁴⁹.»

Mit Matthias Gelzer traten die Experten von vornherein nicht in Verhandlungen. Sie glaubten nämlich, dessen Zukunftsaussichten gestalteten sich in Deutschland derart glänzend, dass er den Ruf nach Basel nicht annehmen werde. Auch die Kuratel stellte sich hinter die Wahl von Staehelin und betonte noch, sie sei wegen der deutschnationalen Gesinnung Gelzers nicht an einer Berufung interessiert⁵⁰.

Staehelin erhielt am 4. Juli 1931 auf Beschluss des Regierungsrates ein persönliches Ordinariat, das mit dem Lehrauftrag für Erteilung der Alten Geschichte verbunden war. Die Berufung von Bächtold, Dürr und Staehelin zu Geschichtsordinarien rief in der linken Presse einen Empörungsturm hervor, der sich besonders gegen die Wahl von Emil Dürr zum Inhaber des zweiten Historischen Lehrstuhls richtete⁵¹.

Die Vorgänge bei der Verteilung des Erbes von Adolf Baumgartner lassen darauf schließen, dass es sich um eine Machtdemonstration der Liberalen, die innerhalb der Universität und somit auch in der Fakultät eine starke Position einnahmen, gegen die

⁴⁵ StaB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Fakultätsgutachten für die Nachfolge Baumgartners, 14. 7. 1931, S. 2/3.

⁴⁶ Ebenda, namentlich sind genannt: Vogt, Ehrenberg, Keil, Ernst Meyer, Ensslin, Stein, Schachermeyr und Täger.

⁴⁷ StaB. Erziehung CC 20, 1913–1940, Fakultätsgutachten für die Nachfolge Baumgartner, 14. 3. 1931, S. 2/3.

⁴⁸ Ebenda, Bericht der Sachverständigenkommission an Kuratel, 8. 4. 1931.

⁴⁹ Ebenda, S. 4.

⁵⁰ Ebenda, Kuratel an ER. 29. 4. 1931, S. 4.

⁵¹ AZ. Nr. 154, 1931, Nr. 155, 1931 und Nr. 157, 1931.

Reformpolitik Hausers handelte⁵². Im Grunde waren die Neunominationen, die Thalmann durchgesetzt hatte, eine Farce, da sie die Kandidaturen von Bächtold und Dürr nie ernsthaft in Frage gestellt hatten. Staehelin kamen wohl seine guten Beziehungen zum Humanistischen Gymnasium zugute⁵³, weil die Liberalen an dieser Prestigeschule ebenfalls eine starke Stellung einnahmen. Außerdem profitierte Staehelin von der staatlichen Sparpolitik. Die Berufung eines deutschen Ordinarius hätte nämlich die Errichtung eines Vollordinariats bedingt und das wäre wiederum mit erhöhten Kosten verbunden gewesen. Es scheint deshalb, als ob die Kuratel die deutschnationale Gesinnung Gelzers, die sie in Erfahrung gebracht hatte, freudig als rettenden Strohalm ergriff, um diesen nicht nach Basel berufen zu müssen.

Mit der Beförderung von Felix Staehelin beendete die Alte Geschichte ihren Status als Teilbereich der Universalgeschichte und wurde zur eigenen Disziplin. Staehelin sollte nun 13 Jahre lang die Alte Geschichte in Basel vertreten. Trotz dieser relativ langen Amtsdauer gelang es ihm aber nicht, Gründer einer Basler Althistorikerschule zu werden. Und obwohl sein Spezialgebiet – die Provinzial-römische Geschichte der Schweiz – stark in seinem Lehrangebot vertreten war, wurde er auch nicht Begründer einer Basler Tradition dieser Richtung. Denn nach Erscheinen seines berühmten Werkes «Die Schweiz in römischer Zeit» gingen keine Impulse mehr von ihm auf dieses Forschungsgebiet aus⁵⁴.

Die Verselbstständigung des Althistorischen Seminars und die daraus resultierenden Konsequenzen für den Gesamtbereich Geschichte

Felix Staehelin war «unter der Ägide der Klassischen Philologen groß geworden»⁵⁵ und tendierte deshalb aus seiner ganzen Geisteshaltung zu einem Anschluss an die Klassische Philologie. So ist auch sein Wunsch zu verstehen, ein Institut für Altertumskunde zu errichten, das die Klassische Philologie, die Archäologie und die Alte Geschichte umfassen sollte⁵⁶. Der Realisierung dieses Vorhabens stand jedoch die enge Verknüpfung des Archäologischen Seminars mit der Universitätsbibliothek im Wege. Um seiner Idealvorstellung trotzdem näherzukommen, trennte Staehelin den seminaristischen Betrieb der althistorischen Studien vom Historischen Seminar ab und schloss sein Seminar wenigstens räumlich dem der Klassischen Philologen an. Für Staehelin bedeutete dies nur einen kleinen Schritt, da er seine Übungen schon immer im Althilologischen Seminar abgehalten hatte. Dieses bot nämlich die für die seminaristischen Übungen notwendigen Text-

⁵² Y. Porchet, Die Basler Bildungspolitik in der Zeit Fritz Hausers, 1919–1941, ungedr. Lic.-Arbeit, S. 123.

⁵³ Staehelin war bis zum 4. Juli 1931 Lehrer an dieser Schule.

⁵⁴ Mündliche Information von Prof. K. Scheffold.

⁵⁵ Mündliche Information von Prof. E. Bonjour.

⁵⁶ F. Staehelin, Das Seminar für Alte Geschichte, in: G. Boner, Die Universität Basel in den Jahren 1914–1935, S. 98.

Papyri- und Inschriftensammlungen. Außerdem schien Staehelin, obwohl er seit seiner Ernennung zum Ordinarius für Alte Geschichte nominell einer der drei Vorsteher des Historischen Seminars war, keine großen Kontakte zu diesem gepflegt zu haben⁵⁷. Die Klassischen Philologen Fuchs und von der Mühl unterstützten die geplante Abtrennung. Ja, es ist sogar anzunehmen, dass sie die Hauptinitianten dafür waren⁵⁸. So kündeten sie Fritz Hauser schriftlich den bevorstehenden räumlichen Anschluss des Althistorischen Seminars an das Ihrige an⁵⁹, noch bevor Staehelin selbst der Fakultät einen Antrag für die Genehmigung eines eigenen Althistorischen Seminars vorgelegt hatte⁶⁰.

Staehelin begründete die Abtrennung mit dem völlig unzureichenden althistorischen Bücherbestand des Historischen Seminars⁶¹ und wies darauf hin, dass auch die beiden anderen Ordinarien, Bächtold und Dürr, der Verselbstständigung nichts entgegenzusetzen hatten⁶². Ferner beugte Staehelin, der ja bereits seine persönlichen Erfahrungen mit der staatlichen Sparpolitik gemacht hatte, jedem Einwand vor, der aus finanzieller Überlegung heraus der Abtrennung des Althistorischen Seminars gegenüber hinderlich gewesen wäre. Er versicherte, die Kosten für die Neugründung extrem niedrig zu halten. Insgesamt sah Staehelin in der gewährleisteten Finanzierung⁶³, in dem zur Verfügung stehenden Raum und in dem vorhandenen Grundstock der althistorischen Bibliothek die Voraussetzung für die Neuerrichtung eines Seminars erfüllt:

- «1. von dem allgemeinen Seminkredit für unsere Fakultätsabteilung für das Jahr 1933 ist noch ein unverteilter Rest von 250 Franken übrig, der für die vorgeschlagene Neugründung verwendet werden könnte;
2. der bisher vom Seminar für indogermanische Sprachwissenschaft und vom Orientalischen Seminar benützte Raum unmittelbar neben den bisherigen Räumen des philologischen Seminars ist nach Übersiedelung der genannten Institute in andere Räumlichkeiten dem philologischen Seminar als Übungsraum zugeteilt worden;
3. In diesem Raum befindet sich bereits, in provisorischer Aufstellung auf den vorhandenen Regalen der Grundstock einer Seminar-Bibliothek für Alte Geschichte; er setzt sich zusammen aus: a. dem minimalen Bestand des bisherigen historischen Seminars an althistorischer Spezialliteratur (den die Leiter des Historischen Seminars abzutreten bereit sind), b. der von den Erben gütigst geschenkten althistorischen Bibliothek des Herrn Prof. Baumgartner⁶⁴.»

⁵⁷ In den Jahresberichten des Historischen Seminars findet sich kein Hinweis darauf, dass Staehelin jemals dort gewirkt hätte. Die Alte Geschichte wird nie erwähnt. StaB. Erziehung CC 1f, 1887–1941.

⁵⁸ Darauf wies auch Prof. E. Bonjour in einem Interview hin, indem er betonte, es habe keinen Krach mit Fuchs und von der Mühl wegen der Abtrennung gegeben, weil die Historiker Kaegi und Bonjour mit den beiden Altphilologen befreundet gewesen seien.

⁵⁹ StaB. Erziehung CC 1a, 1882–1942, Philologisches Seminar an Regierungsrat Fritz Hauser, 24. 3. 1933.

⁶⁰ Dieser Antrag trägt das Datum vom 12. 7. 1933, das der Klassischen Philologen hingegen ist auf den 24. 3. 1933 datiert.

⁶¹ StaB. Universitätsarchiv XI 2.25, 1933–1934, Antrag Staehelins an Fakultät, 12. 7. 1933.

⁶² Ebenda, S. 1/2.

⁶³ 250 Franken aus dem Restkredit der Fakultätsabteilung für das Jahr 1933.

⁶⁴ StaB. Universitätsarchiv XI 2.25, 1933–1934, Antrag Staehelins an Fakultät, S. 2.

Trotz der anfänglichen Zustimmung der Kuratel⁶⁵, lehnte der Erziehungsrat im Oktober 1933 das Gesuch wegen finanzieller Bedenken ab.

Stachelin hatte jedoch, noch während die Verhandlungen über die Neuerrichtung des Althistorischen Seminars in vollem Gange waren, auf eigene Faust die Abtrennung vollzogen⁶⁶. Er war somit gezwungen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Einwilligung der Behörden für die Neuerrichtung doch noch zu erlangen. Er trat an Fritz Hauser, den Präsidenten des Erziehungsrates, mit der Bitte heran, den ablehnenden Beschluss vom Oktober 1933 in Wiedererwägung zu ziehen. Er wies vor allem darauf hin, dass ihm als Seminarvorsteher auch ein eigenes Seminar zustehe und betonte, dass ohne die institutionelle Einrichtung eines Seminars seinen Übungen jeglicher offizielle Charakter abgehe und die Katalogisierung der Bücher aus dem Legat Baumgartner Schwierigkeiten bereite⁶⁷. Er versicherte nochmals, dass er später nicht mit größeren Forderungen an den Staat gelangen werde.

Auf dieses Plädoyer hin empfahl Fritz Mangold, Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät, dem Erziehungsdepartement das Wiedererwägungsgesuch Stachelins⁶⁸. Noch einmal machte ein Mitglied des Erziehungsrates, Eberhard Vischer, sein Veto gegen die Verselbstständigung geltend. Er bestand auf einer weiteren Integration der Alten Geschichte im Historischen Seminar und befürchtete u.a., dass mit der Gründung eines separaten Althistorischen Seminars die bestehende Teilung der historischen Lehrstühle in Zukunft festgelegt sei⁶⁹. Jedoch konnte Vischer mit seiner Gegenargumentation die Neuerrichtung des Althistorischen Seminars nicht verhindern. Der Regierungsrat bewilligte am 22. Januar 1934 ein Seminar für Alte Geschichte «in der Meinung, dass hieraus dem Staat keine Mehrausgaben erwachsen sollen»⁷⁰. Diese Forderung weist nun wieder auf die staatliche Sparpolitik hin, welche die weitere Entwicklung des Fachs «Alte Geschichte» wesentlich mitbestimmen sollte.

Auffallenderweise brachte der Erziehungsrat gegen die Neugründung nur Einwände finanzieller Art vor. Um die Konsequenzen, die sich aus der Verselbstständigung des Althistorischen Seminars für den Gesamtbereich der Geschichte ergaben, schien sich außer Vischer niemand Gedanken gemacht zu haben. Dies erlaubt den Schluss, dass die Voraussetzungen für die im Großen und Ganzen doch reibungslos erfolgte Abtrennung schon zu einem früheren Zeitpunkt geschaffen worden waren⁷¹.

An dieser Stelle sei noch ein Aspekt erwähnt, der Stachelin veranlasst haben dürfte, sich selbstständig zu machen. Hermann Bächtold, der Inhaber des ersten gesetzlichen historischen Lehrstuhls, sah sich noch ganz als Universalhistoriker und Nachfolger von Jacob Burckhardt. Wegen dieser Auffassung erhob auch er Mitvertretungsansprüche auf

⁶⁵ StaB. Erziehung CC 1r, 1933–1941, Kuratel an ED., 13. 9. 1933.

⁶⁶ StaB. Erziehung CC 1r, 1933–1941.

⁶⁷ Ebenda, Stachelin an Fritz Hauser, 10. 11. 1933.

⁶⁸ StaB. Erziehung CC 1r, 1933–1941, Fakultät an ED., 13. 11. 1933.

⁶⁹ Ebenda, Eberhard Vischer an Regierungsrat Hauser, 14. 11. 1933.

⁷⁰ Ebenda, Beschluss des Reg.-Rates vom 2. 1. 1934.

⁷¹ Siehe die ersten Kapitel dieser Arbeit.

die Alte Geschichte⁷². Staehelin sah sich deshalb fachlich eingeschränkt und suchte einen eigenen Weg, um seine Disziplin gebührend vertreten zu können. Es war jedoch ein Trugschluss, zu glauben, der Anschluss an die Klassische Philologie würde der Alten Geschichte zu einem großen Aufschwung verhelfen. Die Altphilologen von der Mühl und Fuchs sorgten aus ihrem Anspruch heraus, die gesamten Altertumswissenschaften zu vertreten, dafür, dass die fachlichen Entwicklungsmöglichkeiten beschränkt blieben. Sie betrachteten die Alte Geschichte als altphilologische Realie, als willkommene Ergänzung zu ihrem Unterricht⁷³. Die Altphilologen führten auch im Falle einer längeren Vakanz des althistorischen Lehrstuhls die Geschäfte des Seminars für Alte Geschichte weiter⁷⁴. Insgesamt bedeutete die Verselbstständigung des Althistorischen Seminars eher eine Unterordnung unter das Diktat der Klassischen Philologen, das bis zur Vorschrift reichte, welche Bücher angeschafft werden sollten⁷⁵, als einen Schritt in Richtung Selbstständigkeit. Unter diesem Aspekt ist auch die Aussage Bonjours zu verstehen, «die Alte Geschichte sei zur Magd der Altphilologie verkommen»⁷⁶.

Die Geschichtsordinarien Edgar Bonjour und Werner Kaegi, die im Jahre 1935 die Nachfolge von Emil Dürr und Hermann Bächtold angetreten hatten, empfanden die Verselbstständigung des Althistorischen Seminars als Verlust für das Historische Seminar⁷⁷. Jedoch wirkt diese Aussage befremdend, wenn man in Betracht zieht, dass seit der «Eigenständigkeit» des Fachs Alte Geschichte für die Studierenden der Geschichte keinerlei Pflichtstunden für dieses Fach mehr vorgeschrieben waren⁷⁸. Als Folge davon machte sich schnell ein Hörerverlust bemerkbar und die Teilnehmer der althistorischen Seminarien und Übungen setzten sich von nun an aus Studierenden der Klassischen Philologie, der Archäologie und der Ur- und Frühgeschichte zusammen. Die Entwicklung, die unter Baumgartner begonnen hatte, dass die Studierenden der Geschichte den althistorischen Bereich vernachlässigten, war somit abgeschlossen und bedeutete den Bruch mit dem Gesamtbereich der Geschichte – die Einheit der Geschichte wurde zerstört. Nahezu 40 Jahre sollte es dauern, bis die Historiker die Frage wieder aufgriffen, wie die Alte Geschichte in den Gesamtbereich der Geschichte reintegriert werden könnte⁷⁹.

Trotz der guten Startmöglichkeiten hätte es wohl einer etwas durchsetzungskräftigeren Persönlichkeit⁸⁰, als es Felix Staehelin war, bedurft, um dem Fach einen eigenen

⁷² Mündliche Information von Dr. P. Tschudin, Bächtold hielt, wie aus den Semesterberichten hervorgeht, in den zwanziger Jahren turnusmäßig seine universalhistorische Vorlesung, die auch die Alte Geschichte umfasste, und prüfte bei den Lehramtsprüfungen über Alte Geschichte.

⁷³ Mündliche Informationen von Prof. G. Walser und Dr. E. Vischer.

⁷⁴ StaB. Erziehung CC 1r, 1933–1941, und StaB. ED – Reg. I, 252-3-3, Jahresberichte, 1941–1964/65.

⁷⁵ HaUb. Nachlass Felix Staehelin, VIII, 161, Fuchs an Staehelin, 9. 5. 1943.

⁷⁶ Mündliche Information von Prof. E. Bonjour.

⁷⁷ Mündliche Information von Prof. E. Bonjour.

⁷⁸ Hierbei handelt es sich gemäß mündlichen Informationen von Prof. A. Staehelin und Prof. G. Walser um eine mündlich getroffene Vereinbarung zwischen den Altphilologen Fuchs und von der Mühl und den Historikern Bonjour und Kaegi. Schriftlich ist dieses Abkommen nicht fixiert.

⁷⁹ Historisches Seminar Basel, Protokoll der 7. Dozentensitzung vom 9. 9. 1970.

⁸⁰ Mündliche Information von Prof. E. Bonjour.

Freiraum zu sichern. Die Situation wurde sicherlich noch dadurch erschwert, dass sich die Ordinarien für Alte Geschichte nicht auf eine einflussreiche Lobby, welche für die Interessen des Fachs eingestanden wäre, stützen konnten, wie das bei den Klassischen Philologen und den Archäologen der Fall war⁸¹.

Die Errichtung des dritten gesetzlichen Lehrstuhls für Geschichte

Das neue Universitätsgesetz von 1936 ermöglichte die Errichtung eines dritten gesetzlichen Lehrstuhls für Geschichte⁸². Die Philosophisch-Historische Fakultät beschloss am 7. Mai 1937, Felix Staehelin zum Inhaber des neu zu errichtenden Lehrstuhls vorzuschlagen⁸³. Die Kuratel schloss sich diesem Vorschlag im Juni 1937 an, und Fritz Hauser, der Vorsteher des Erziehungsdepartements, beantragte im September desselben Jahres beim Regierungsrat, Felix Staehelin ohne Änderung seines Lehrauftrages zu wählen.

Für Staehelin selbst bedeutete diese Wahl die Krönung seiner bisher nicht ganz problemlos verlaufenen universitären Laufbahn. Am Status der Alten Geschichte änderte die Wahl Staehelins zum Inhaber des dritten historischen Lehrstuhls jedoch nichts. Der enge Anschluss an die Klassische Philologie blieb auch weiterhin bestehen und verunmöglichte eine Verbesserung in Richtung fachlicher Autonomie.

Berufungsverfahren im Fach «Alte Geschichte»

Die Nachfolge für Felix Staehelin

Staehelin erreichte im Dezember 1943 das 70. Altersjahr und musste somit von seinem Amt zurücktreten. In der Folge gestaltete sich das Verfahren für seine Nachfolge in der Krisenzeit des Zweiten Weltkrieges als schwieriges Unterfangen, da es erstens an schweizerischen Nachwuchskräften mangelte und zweitens eine direkte Kontaktaufnahme zu deutschen Ordinarien erschwert war⁸⁴. Unter diesen Voraussetzungen war es nicht möglich, auf den Rücktrittstermin von Staehelin einen geeigneten Nachfolger zu finden. Staehelin erklärte sich bereit, noch bis zum 30. September 1944 zu lesen. Da aber auch nach diesem Termin seine Nachfolge noch nicht gesichert war, bat er die Kuratel dringend, den Lehrstuhl für Alte Geschichte nicht verwaisen zu lassen und schlug Matthias Gelzer

⁸¹ Mündliche Information von Prof. G. Walsler, Die Klassischen Philologen hatten die Institution des Humanistischen Gymnasiums als Rückhalt, und die Archäologen konnten mit zahlungskräftigen Mäzenen rechnen.

⁸² Ratschläge 1936, Nr. 3564.

⁸³ StaB. Universitätsarchiv R 3a.3, 1930–1948, S. 166.

⁸⁴ StaB. ED-REG. 1a.1, Prof. Felix Staehelin, Kuratel an ED, 13. 7. 1947.

oder Alfred Heuss als Nachfolger vor⁸⁵. Nach der Emeritierung Staehelins führte der Latinist Harald Fuchs stellvertretend die Geschäfte des Althistorischen Seminars. Er hielt auch zusammen mit Bernhard Wyss die Vorlesungen und Übungen ab⁸⁶.

Die Fakultät bevorzugte in ihrem Gutachten eindeutig Matthias Gelzer und verzichtete aus diesem Grunde auf die Anfertigung einer Rangliste:

«Die Fakultät schätzt sich glücklich, den Behörden für die Neubesetzung des Lehrstuhles einen Basler Bürger vorschlagen zu können, der auf dem Gebiet der Alten Geschichte unbestritten als ein Meister ersten Ranges anerkannt ist: Matthias Gelzer in Frankfurt a.M. (...) überlegen abwägend und von Tagesmeinungen nicht beeinflusst zeigte er sich noch allerneuestens als Herausgeber von Bachofens Geschichte der Römer (...) und ferner in seinem Beitrag zu dem Gemeinschaftswerk «Rom und Karthago» (Leipzig 1943) wo er u.a. auch der modernen Rassenideologie gegenüber seine Unabhängigkeit bewahrte⁸⁷.»

Von den ausländischen Gelehrten berücksichtigte die Fakultät nur diejenigen, deren Publikationen frei von politischen Ideologien waren. Andreas Alföldi erhielt als Ausländer die besten Qualifikationen. Die Fakultät glaubte jedoch nicht, dass er den Ruf nach Basel annehmen werde, da er in Budapest an größere Verhältnisse gewohnt sei und der Wechsel nach Basel bedingen würde, dass er seine Forschung über die Ethnologie Hochasiens aufgeben müsse, um sich hier Gebieten zuzuwenden, die der Platz Basel erfordere⁸⁸.

Weitere Ausländer, die zum Kreis der Kandidaten für die Nachfolge von Staehelin zählten, waren: Bickermann, Ehrenberg, Instinsky, Nesselhauf, Strasburger und Bengtson⁸⁹.

Selbst die Kuratel war dieses Mal von Gelzer überzeugt und forderte, man solle «die Gunst des Augenblicks nutzen» und für Gelzer den Lehrstuhl sichern⁹⁰. Nachdem die Sachverständigen den Verdacht beiseite geräumt hatten, Gelzer sympathisierte mit den Nationalsozialisten und habe 1939 dem Stellungsbefehl der Schweiz nicht Folge geleistet, schlossen auch sie sich dem Vorschlag der Fakultät an und schlugen den Behörden Gelzer zur Wahl vor⁹¹. Prof. Max Gerwig, der Präsident der Kuratel, wollte jedoch noch zusätzliche Erkundigungen über Gelzer einziehen und auch Dr. Carl Miville, der Vorsteher des Erziehungsdepartementes, hielt es für angebracht, die Angelegenheit im Regierungsrat nochmals einer Prüfung zu unterziehen⁹². Er räumte Gelzer jedoch unter der Bedingung, dass sich die Kuratel geschlossen hinter diesen stellen werde, gute Chancen für eine Berufung ein⁹³. Die Kuratel berief sich ihrerseits auf den Vorschlag Staehelins und betonte, dieser habe ja auch keine politischen Vorbehalte gegenüber Gelzer vorge-

⁸⁵ Ebenda, Staehelin an Max Gerwig, Präsident der Kuratel, 13. 4. 1944.

⁸⁶ StaB. Universitätsarchiv XI 3.3, 1921 –, Se-V, Felix Staehelin und Nachfolger.

⁸⁷ Ebenda, Fakultätsgutachten vom 4. 12. 1942, S. 1.

⁸⁸ Ebenda, S. 9.

⁸⁹ Ebenda, S. 11–18.

⁹⁰ Ebenda, S. 3.

⁹¹ Ebenda, Protokoll der Sitzung der Sachverständigenkommission zur Nachfolge Staehelin, 23. 12. 1943, S. 1.

⁹² StaB. Protokolle T 2.15–20, 1944–1949, T 2.15, 1944, Sitzung vom 31. 1. 1944, S. 6.

⁹³ Ebenda, Sitzung vom 31. 1. 1944, S. 6.

bracht⁹⁴. Inzwischen war dieses Berufungsverfahren aber schon derart zum Politikum geworden, dass man beschloss, das Departement des Innern einzuschalten, um Auskünfte über Gelzer einzuziehen⁹⁵. Da die Erhebungen Zeit beanspruchten, drängte die Kuratel das Erziehungsdepartement, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, damit im Falle einer Ablehnung Gelzers eine andere Lösung gefunden werden könne. Unterdessen teilte Gelzer aber mit, dass er sich zu diesem Zeitpunkt nicht auf ein Berufungsverfahren festlegen wolle⁹⁶. Diese Absage stellte die Fakultät und die Kuratel vor die Frage, ob eine Berufung Gelzers in Wiedererwägung zu ziehen sei. Der Regierungsrat, der an einer Berufung Gelzers nicht groß interessiert war⁹⁷, tröstete die Kuratel immer wieder auf den unmittelbar bevorstehenden Bescheid in dieser Angelegenheit. Indes hatte die Kuratel begriffen, dass eine Berufung Gelzers nach Basel nicht möglich war. Ihr Präsident Gerwig schlug eine neue Lösung vor – «einen Altphilologen mit historischen Interessen in Betracht zu ziehen»⁹⁸.

Auch die Experten fürchteten, die Berufung Gelzers würde in Basel eine öffentliche Polemik hervorrufen. Sie entschlossen sich deshalb, das Verfahren mit Rücksicht auf die Universität an die Fakultät zurückzuweisen⁹⁹. Die Sachverständigen distanzieren sich aber entschieden vom Regierungsrat und schoben diesem die Schuld zu, dass er wegen einiger privater Äußerungen Gelzers dessen Berufung verhindert habe¹⁰⁰. Der politisch brisante Inhalt dieser Aussagen – Gelzer vertrat u.a. die großdeutsche Idee¹⁰¹ – störte die Experten nicht, da sie ja nur in privatem Kreis geäußert worden seien¹⁰²:

«Er (Meuli D.K.) konstatiert mit Bedauern, dass sich der Regierungsrat in Gegensatz stellt zu der einstimmigen Empfehlung aller Sachverständigen und aller Vorinstanzen, sein Urteil über Gelzers politische Gesinnung gründet sich wesentlich auf zufällige, private und vertrauliche Äußerungen Gelzers gegenüber Verwandten und nicht auf öffentliche Äußerungen oder politische Tätigkeit¹⁰³.»

Die Experten neigten nun auch zu der Lösung, die Gerwig schon angedeutet hatte – einen Altphilologen mit historischen Interessen zu wählen – und empfahlen Bernhard Wyss, den Rektor des Humanistischen Gymnasiums, zum Inhaber des dritten gesetzlichen Lehrstuhls für Geschichte¹⁰⁴. Die Kuratel begrüßte diesen Vorschlag, räumte aber

⁹⁴ Ebenda.

⁹⁵ Ebenda, Sitzung vom 26. 6. 1944, Der Bericht des Departements des Innern wurde nicht in die Akten aufgenommen.

⁹⁶ StaB. Universitätsarchiv XI 3.3, 1921–. Se-V, Felix Staehelin und Nachfolger, Kuratel an Dekan von Wartburg, 19. 9. 1944.

⁹⁷ Mündliche Information von Prof. P. Kussmaul.

⁹⁸ StaB. Protokolle T 2.15–20, 1944–1949, T 2.16, 1945, Sitzung vom 26. 2. 1945, S. 1.

⁹⁹ StaB. Universitätsarchiv XI 3.3, 1921–, Se-V, Felix Staehelin und Nachfolger, Sachverständigenkommission 20. 3. 1945.

¹⁰⁰ Ebenda.

¹⁰¹ Ebenda.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Ebenda.

¹⁰⁴ StaB. Protokolle T 2.15–20, 1944–1949, T 21.16, 9. 7. 1945, S. 5/6.

ein, dass Wyss das «hinreißende Temperament Gelzers abgehe»¹⁰⁵. Der Erziehungsrat beantragte am 27. 8. 1945 die Wahl von Bernhard Wyss zum Inhaber des dritten gesetzlichen Lehrstuhls für Geschichte unter Erteilung eines Lehrauftrags für Alte Geschichte.

Wie aus dem ganzen Verfahren hervorgeht, war Gelzer zu dieser Zeit politisch nicht mehr tragbar. Er sollte aber doch noch in Basel zu Ehren gelangen, denn am 27. November 1959 verlieh ihm die Philosophisch-Historische Fakultät die Ehrendoktorwürde.

Am Beispiel dieses Berufungsverfahrens lässt sich zudem verdeutlichen, wie sehr die Universität und ihre Dozenten in einer relativ kleinen Stadt wie Basel im Blickfeld der Bürger standen – und auch heute noch stehen – und somit öffentlicher Kritik ausgesetzt waren¹⁰⁶ und bis heute noch sind. Somit musste bei Neubesetzungen von Lehrstühlen Rücksicht auf die Meinung der Bürger genommen werden. Dies kann auch der Äußerung der Experten entnommen werden, dass die Berufung Gelzers nach Basel eine öffentliche Polemik hervorrufen würde.

Die Berufung von Bernhard Wyss (1905–1986) war eine einfache Lösung, die den Basler Verhältnissen entsprach. Sie hatte sich ja auch geradezu angeboten, da Wyss interimistisch während der langen Vakanz des Lehrstuhles die althistorischen Hauptvorlesungen bestritten hatte¹⁰⁷. Den Altphilologen von der Mühlh und Fuchs kam die Berufung von Wyss gelegen. Sie hatten das Ihrige dazu beigetragen, um ihm den Lehrstuhl anzutragen. So scheint denn auch der Vorschlag Gerwigs, man könne auch an einen Altphilologen mit historischen Interessen denken, direkt auf eine Berufung von Wyss zugeschnitten. Dabei war auch die Überlegung bestimmend, dass, wenn Wyss erst einmal Ordinarius für Alte Geschichte war, dieses Amt den Sprung in die Klassische Philologie erleichtern würde, für deren gräzistischen Lehrstuhl er als Nachfolger für von der Mühlh schon lange auserkoren war¹⁰⁸. Zudem war er als Schüler von der Mühlh auch Garant dafür, dass sich an den bis jetzt bestehenden und zur Tradition gewordenen Regeln zwischen den Klassischen Philologen und



Prof. Dr. Bernhard Wyss

¹⁰⁵ Ebenda.

¹⁰⁶ F. Vischer, Die Universität in ihrem sozialen Umfeld, in: Das Politische System Basel Stadt, S. 155/156.

¹⁰⁷ StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte 1944–1945.

¹⁰⁸ Mündliche Informationen von Frau Dr. M. Hauser, Prof. G. Wälsler und Prof. A. Stahelin.

dem Ordinarius für Alte Geschichte nichts ändern würde, d.h. dass deren Einflussnahme auf die Alte Geschichte weiterhin gewährt blieb.

Die Berufung von Andreas Alföldi (1895–1981)

Nachdem Bernhard Wyss im Jahre 1952 von der Alten Geschichte zur Gräzistik gewechselt hatte, blieb der Lehrstuhl nicht lange vakant. Der Berufung von Andreas Alföldi, dem Wunschkandidaten der Fakultät, stellten sich keine Hindernisse in den Weg. Die Kuratel ernannte im Februar 1952 die Mitglieder der Sachverständigenkommission, die das Berufungsverfahren in die Hand nehmen sollten¹⁰⁹. Die Fakultät wählte sechs Gelehrte, die ihr für eine Berufung nach Basel geeignet schienen, aus. Dies waren: Andreas Alföldi, Denis van Berchem, Herbert Bloch, Kurt von Fritz, Alfred Heuss und Hermann Strasburger¹¹⁰. Auf einige Wissenschaftler, die im Fakultätsgutachten für die Nachfolge von Staehelin noch erwähnt sind und die, wie z.B. Gelzer, Spitzenpositionen in der Wunschliste der Fakultät eingenommen hatten¹¹¹, verzichtete diese nun, da sie ihrer Ansicht nach entweder zu alt waren oder sich nicht mehr auf dem neuesten Stand der Forschung bewegten¹¹². Wie aus dem Gutachten weiter hervorgeht, hatten Alföldi und van Berchem die besten Startchancen. Die Fakultät begründete den Spitzenplatz, den Alföldi in der Rangliste einnahm, mit seiner Führungsrolle als bedeutender und origineller Forscher unter den Althistorikern¹¹³. Sie empfand jedoch als Mangel, dass Alföldi nicht das ganze Feld der Alten Geschichte berücksichtigte und besonders den Alten Orient und die Altgriechische Geschichte in seinen Forschungen vernachlässigte. Man glaubte jedoch, im Falle einer Berufung, Alföldi diese Gebiete zur Auflage machen zu können¹¹⁴. Als «schweizerische Lösung» schlug die Fakultät Denis van Berchem vor. Heuss und Strasburger zählten nun nicht mehr zum engsten Kreis der Spitzenkandidaten, weil der Fakultät keine genauen Informationen über deren Lehrprogramm vorlagen¹¹⁵ – eine etwas fadenscheinige Argumentation, wenn man bedenkt, dass der Fakultät anlässlich des Nachfolgeverfahrens für Felix Staehelin ausreichende Fakten über Heuss zur Verfügung gestanden hatten¹¹⁶ und dies in einer Zeit, in der es sicherlich schwierig gewesen war, an Informationen zu gelangen.

Die Sachverständigen schlossen sich dem Zweivorschlag der Fakultät an. Sie gaben aber Alföldi den Vorzug, weil sie ihn für fähig hielten, der Alten Geschichte in Basel neue Impulse zu vermitteln. Sie rechneten ihm auch als Bonus an, dass er Althistoriker war,

¹⁰⁹ StaB. ED.-REG. 1a.1, Prof. Andreas Alföldi, Die Sachverständigen waren: B. Wyss, H. Schneider, M. Gerwig, E. Salin, O. Cullmann und P. Buxtorf.

¹¹⁰ StaB. ebenda, Philosophisch-Historische Fakultät an Kuratel, 17. 5. 1952.

¹¹¹ Ebenda, Bickermann, Instinsky, Bengtson, Gelzer, Ehrenberg und Nesselhauf.

¹¹² Ebenda.

¹¹³ Ebenda, S. 2.

¹¹⁴ Ebenda, S. 5.

¹¹⁵ Ebenda, S. 17.

¹¹⁶ StaB. Universitätsarchiv XI 3.3, 1921–, Se-V, Felix Staehelin und Nachfolger, Fakultätsgutachten, 4. 2. 1943.



Prof. Dr. Andreas Alföldi

während van Berchem dagegen als Latinist an den Universitäten Lausanne und Genf tätig gewesen war¹¹⁷.

Am 23. 5. 1952 empfahlen die Experten den Behörden, Alföldi zum Nachfolger von Bernhard Wyss zu wählen. Sie hielten jedoch ausdrücklich fest, dass sich Alföldi, wenn er den Ruf nach Basel annähme, mit der Altgriechischen Geschichte beschäftigen müsse, da dies der Platz Basel von einem Althistoriker verlange¹¹⁸.

Die Berufungsverfahren für die Nachfolge von Stachelin und Wyss standen unter keinem günstigen Stern. Hatte sich die Berufung von Gelzer als Politikum erwiesen, so sollte auch die Nachfolge für Wyss nicht ganz reibungslos vonstatten gehen. Man empfand nämlich in Bern, wo Alföldi seit seiner Flucht aus Ungarn im Jahre 1948 als Extraordinarius für Alte

Geschichte tätig war, das Faktum, dass er den Ruf nach Basel angenommen hatte, als krasse Undankbarkeit der Stadt gegenüber. Diese hatte Alföldi nach seiner Flucht die größtmögliche finanzielle Unterstützung gewährt¹¹⁹. Selbst die Berner Presse griff den Fall auf und machte Alföldi zum Vorwurf, er habe sich von Basel kaufen lassen¹²⁰.

«Vor vielen Jahren noch war er ausserordentlich froh, die geradezu liebevolle Sorge der bernischen Erziehungsdirektion um seine Person in Anspruch zu nehmen. Tausende von Franken sind ihm über die ordentliche Besoldung hinaus zur Verfügung gestellt worden, damit er sich bei uns wohl fühle und in Bern eine neue Heimat finde. Und nun offeriert die Universität Basel ein paar Fränkli mehr Lohn – die Differenz kann nicht weltbewegend sein – und schon fliegt der sich wieder kräftiger fühlende Adler mit wuchtigem Schlag dem Rheine zu.»

Aber auch Alföldi betreute die Alte Geschichte in Basel nicht lange. Schon im Sommer 1955 erreichte ihn der Ruf des Institute of Advanced Study in Princeton. Alföldi verließ Basel, weil er sich in Princeton, wie er erklärte, nur noch der Forschung widmen könne und ihm dort keine Lehrverpflichtung auferlegt sei¹²¹.

¹¹⁷ StaB. ED-REG. 1a.1, Prof. Andreas Alföldi, Protokoll der Expertenkommission, 19. 5. 1952, S. 1. Van Berchem privatisierte von 1951 bis zu seiner Berufung nach Basel.

¹¹⁸ Ebenda, Sachverständigenkommission an Kuratel, 23. 5. 1952.

¹¹⁹ Ebenda, Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons Bern, 9. 9. 1952.

¹²⁰ Berner Tagwacht, 18. 9. 1952.

¹²¹ Ebenda, Alföldi an F. Hagemann, Präsident der Kuratel, 7. 6. 1955.

Um den Kontakt mit Basel nicht ganz zu verlieren, schlug er aber vor, jeweils während der Sommersemester in Basel «seinen kleinen aber auserlesenen Schülerkreis»¹²² weiter zu betreuen und das unter seiner Leitung begonnene Handbuch der «Römerzeit in der Schweiz» und andere wissenschaftliche Untersuchungen zu fördern¹²³. Die Fakultät begrüßte zunächst dieses Angebot. Die Sachverständigen befürchteten dadurch aber eine Beeinträchtigung der Lehrtätigkeit des neuen Ordinarius für Alte Geschichte und befanden, dieser solle «keine anderen Götter neben sich»¹²⁴ haben. Alföldis Offerte fand dann offenbar keine Beachtung mehr. So besuchte er zwar regelmäßig Basel, aber ohne einen offiziellen Auftrag der Universität innezuhaben¹²⁵.

Die Berufung von Denis van Berchem, geb. 1908

Die Kuratel veranlasste im Juni 1956 die Sachverständigenkommission, die Nachfolge Alföldi in Angriff zu nehmen¹²⁶. Der Favorit der Fakultät war Denis van Berchem. Sie begründete seinen Spitzenplatz mit der profunden Kenntnis, die, trotz seiner Tätigkeit als Latinist, sein althistorisches Œuvre auszeichne¹²⁷. Als weiteres Plus wurde ihm angerechnet, dass er «über alle Erkenntnismittel der modernen Forschung wie Text- und literarische Kritik, Inschriften, Papyri und Münzkunde» verfüge¹²⁸. Die Fakultät nahm nun auch endgültig von Heuss und von v. Fritz Abstand. Sie setzte voraus, diese hätten ihre Positionen in Deutschland so weit ausgebaut, dass sie einem Ruf nach Basel ohnehin nicht Folge leisten würden¹²⁹. Jüngere Gelehrte wie C. J. Béranger, Konrad Kraft, Karl Friedrich Stroheker und der Basler Gerold Walser wurden lediglich in das Gutachten mit aufgenommen, um den qualitativen «Vergleich mit Herrn van Berchem zu ermöglichen»¹³⁰. Für Kraft und Stroheker erwies sich noch als zusätzliches Handicap, dass sie als Ausländer «einer ungeschriebenen aber traditionellen Bedingung» nicht genügten, die voraussetzte, «dass Ausländer mindestens eine Klasse besser als die schweizerischen Kandidaten sein sollten»¹³¹.

Die Experten vertraten einstimmig die Ansicht, dass van Berchem der einzige Kandidat sei, der aufgrund seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten den Ansprüchen, die das Ordinariat für Alte Geschichte in Basel an einen Gelehrten stelle, nachkommen könne.

¹²² Ebenda, Kuratel an ED. 27. 6. 1952.

¹²³ Ebenda.

¹²⁴ StA.B. ED.-REG. 1a.2, Prof. Denis van Berchem, Sachverständigenkommission betreffend Nachfolge Prof. Alföldi, 24. 5. 1956, S. 3.

¹²⁵ Mündliche Information von Prof. J. v. Ungern-Sternberg.

¹²⁶ StA.B. ED.-REG. 1a.1, Prof. Andreas Alföldi, Kuratel an ED., 27. 6. 1956, Mitglieder der Sachverständigenkommission waren: B. Wyss, Präsident, E. Sieber, H. Fuchs, W. Kaegi, und H.F. Sarasin.

¹²⁷ Van Berchem war von 1939–1948 Ordinarius für lat. Sprache und Literatur an der Universität Lausanne und von 1948–1951 als Ordinarius für lat. Philologie an der Universität Genf tätig.

¹²⁸ StA.B. ED.-REG. 1a.2, Prof. van Berchem, Philosophisch-Historische Fakultät an Kuratel, 30. 3. 1956, S. 5.

¹²⁹ Ebenda, S. 2.

¹³⁰ Ebenda, S. 2.

¹³¹ StA.B. ED.-REG. 1a.2, Prof. van Berchem, Sachverständigenkommission an Kuratel, 20. 3. 1956.



Prof. Dr. Denis van Berchem

Die Kuratel schloss sich dieser Meinung an und beantragte bei den Behörden die Wahl von van Berchem.

Einige Gedanken zu den Berufungsverfahren

Aus den Berufungsverfahren ist ersichtlich, dass die Fakultät und die Kuratel bestrebt waren, jeweils kompetente Fachvertreter nach Basel zu berufen. Die starke finanzielle Eingeschränktheit der Universität erwies sich jedoch als Hindernis, mit einem Ruf an besonders renommierte ausländische (vorwiegend deutsche) Althistoriker heranzutreten. Diese hätten nämlich mit ihren Gehaltsansprüchen den Rahmen des finanziell Machbaren gesprengt.

Dieses finanzielle Handicap zeigte sich schon anlässlich der Diskussion um die Nachfolge für Adolf Baumgartner und war für die gesamten weiteren Berufungsverfahren mitbestimmend. Es ist auch aus dem Hinweis der Sachverständigen ersichtlich, Heuss, Strasburger und von Fritz hätten in Deutschland neue bedeutende Wirkungsfelder erhalten, die sie schwerlich aufgeben würden¹³², um nach Basel zu kommen. Das bedeutete, dass diesen Gelehrten in Basel nicht die finanzielle Unterstützung zuteil werden konnte,

¹³² StaB. ED.-REG. 1a.2, Prof. van Berchem, Philosophisch-Historische Fakultät an Kuratel, S. 2.

die der Ausbau ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit erforderte. Wenn jedoch die Fakultät und die Experten glaubten, dass die persönlichen Lebensumstände eines bedeutenden Gelehrten es erlaubten, an diesen mit einer Berufung heranzutreten, so nützten sie die Gelegenheit. Dies geschah im Falle von Matthias Gelzer, als die Experten der irrigen Meinung waren, dieser käme als «Schweizer in Notlage»¹³³ ganz gerne wieder in seine Vaterstadt Basel zurück. Auch bei Andreas Alföldi hatte die Universität die Gunst der Stunde genutzt – da er nach seiner Flucht in die Schweiz nun erreichbar war – und ihn nach Basel berufen.

Ein ganz spezielles Augenmerk galt bei den Berufungsverfahren der Anpassungsfähigkeit der jeweiligen Kandidaten an die Basler Verhältnisse. So war man z.B. von vornherein bemüht, eventuelle Extrawünsche Alföldis, die man in Bezug auf Urlaub und sonstige Erleichterungen in Erfahrung gebracht hatte, auf ein «Basler Maß» zurückzuschneiden¹³⁴. Van Berchem hielt die Fakultät zugute, dass er sich «leicht und glücklich in die Basler Welt» einfügen werde¹³⁵, während bei Heuss, von Fritz und Strasburger immerhin geprüft werden sollte, «ob und wie diese Herren sich in unsere Basler Verhältnisse einleben könnten»¹³⁶.

Eine weitere grundlegende Bedingung für eine Berufung nach Basel war das gute Einvernehmen mit den Ordinarien der Klassischen Philologie. Diese besaßen jedoch mit ihrem Anhang eine starke Machtposition innerhalb der Fakultät und konnten somit ihre Interessen bei den Berufungsverfahren durchsetzen¹³⁷. Deshalb war von vornherein der Kandidatur eines den Klassischen Philologen missliebigen Althistorikers ein Riegel vorgeschoben. Außerdem saßen in den Sachverständigenkommissionen noch jeweils zwei Altphilologen, welche die Möglichkeit hatten, dieses Gremium in ihrem Interesse zu beeinflussen. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Verzicht auf Gelzer im Jahre 1945 wenigstens für die Altphilologen unter den Experten nicht so «schmerzlich» war, wie sie in ihrem Schlussprotokoll angaben¹³⁸. Denn unter den Klassischen Philologen bestand eine stille Konvention, dass «kein Stein in ihr Wässerchen fällt und dieses trübt»¹³⁹. Aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, dass Gelzers überragender und scharfer Intellekt von den Klassischen Philologen gefürchtet war¹⁴⁰ und sie aus diesem Grunde die Berufung von Bernhard Wyss zum Inhaber des dritten Historischen Lehrstuhles förderten.

¹³³ StaB. Universitätsarchiv XI 3.3, 1921–, Se-V, Felix Staehelin und Nachfolger, Protokoll der Sachverständigen, 20. 3. 1945, S. 1.

¹³⁴ ED.-REG. 1a.1, Prof. Andreas Alföldi, Fakultätsgutachten, 17. 5. 1952, S. 6.

¹³⁵ Ebenda, S. 8.

¹³⁶ StaB. ED.-REG. 1a.2, Prof. Denis van Berchem, Sachverständigen an Kuratel, 20. 3. 1956.

¹³⁷ Mündliche Information von Prof. A. Staehelin.

¹³⁸ StaB. Universitätsarchiv XI 3.3, 1921–, Se-V, Felix Staehelin und Nachfolger, Sachverständigenkommission, 20. 3. 1945, Die Altphilologen waren P. von der Mühl und K. Meuli.

¹³⁹ Mündliche Information von Prof. A. Staehelin.

¹⁴⁰ Mündliche Information von Prof. A. Staehelin.

Die fachliche Entwicklung der Alten Geschichte unter den Ordinarien Wyss, Alföldi und van Berchem

Bernhard Wyss, der in erster Linie Althilologe war, brachte dementsprechend auch vermehrt althilologische Aspekte in sein Lehrangebot mit ein. Er arbeitete in seinen Seminarien vor allem mit literarischen Quellen und legte weniger Wert auf die Beschäftigung mit Inschriften und Papyri¹⁴¹. Jedoch reichte die Thematik seiner Vorlesungen von der Geschichte des Alten Orients bis zur Römischen Spätantike. Er war somit der letzte seines Fachs, der in Basel das gesamte althistorische Spektrum berücksichtigte.

Mit Andreas Alföldi zog ein Hauch von Internationalität in das althistorische Seminar ein. Dies lag z.T. in der Person Alföldis selbst begründet, der in Fachkreisen ein beachtliches Renommee genoss, das es ihm ermöglichte, für sein Seminar internationale Kontakte herzustellen. Er erwartete deshalb, dass ausländische Gelehrte und Doktoranden nach Basel kommen würden, um unter seiner Ägide ihre Forschungen zu betreiben¹⁴². Alföldi sah seine Hauptaufgabe in der Forschung und weniger in der Lehre¹⁴³. Er arbeitete in den Seminarien vorwiegend mit Doktoranden und fortgeschrittenen Studenten zusammen, die er zu wissenschaftlichen Arbeiten heranzog¹⁴⁴.

Alföldi kommt das Verdienst zu, den Lehrbetrieb des Althistorischen Seminars modernisiert zu haben. Er hatte das Geschick, den Behörden die finanziellen Bedürfnisse des Seminars eindrücklich darzulegen und konnte somit Zusatzkredite erhalten¹⁴⁵. Damit vergrößerte er u.a. den bereits bestehenden Apparat von Diapositiven. Er legte auch ein fotografisches Archiv als ergänzendes Hilfsmittel für die numismatischen und epigraphischen Übungen an¹⁴⁶. Alföldi vermachte dem Seminar eine Sammlung von 5000 antiken Münzabgüssen, die für Übungen auf seinem Spezialgebiet, der Numismatik, gedacht war¹⁴⁷.

Der Aufenthalt Alföldis in Basel war aber, wie schon erwähnt, nur von kurzer Dauer. Deshalb konnten die gesamten Projekte, die er begonnen hatte – wie z.B. das Handbuch der Römerzeit und des frühen Mittelalters der Schweiz – nicht zu Ende geführt werden. Auch ein weiteres Vorhaben Alföldis, in Basel eine Althistorikerschule zu gründen¹⁴⁸, scheiterte an seinem Weggang.

Denis van Berchem, dessen Spezialgebiet die römische Militärgeschichte war, bereicherte das althistorische Seminar vor allem durch Anschaffungen von Material zur Inschriften- und Papyruskunde. Dies war nötig, da eine Vielzahl seiner seminaristischen Übungen auf der Auswertung epigraphischer Quellen beruhte.

¹⁴¹ StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte, 1945–1952.

¹⁴² StaB. ED.-REG. 1, 252-3-2, Kredite, Alföldi an ED., 15. 6. 1953.

¹⁴³ Mündliche Information von Prof. P. Kussmaul und Dr. P. Tschudin.

¹⁴⁴ StaB. ED.-REG. 1, 252-3-3, Jahresberichte des Seminars f. Alte Geschichte, 1953.

¹⁴⁵ Dies ist aus den Jahresrechnungen und den Krediten für das Althistorische Seminar ersichtlich.

¹⁴⁶ StaB. ED.-REG. 1, 253-3-3, Jahresberichte des Seminars f. Alte Geschichte, 1954.

¹⁴⁷ StaB. ED.-REG. 1, 252-3-2, Kredite, Alföldi an ED., 20. 4. 1953.

¹⁴⁸ StaB. ED.-REG. 1, 252-3-2, Kredite, Alföldi an ED., 15. 6. 1953.

Unter den Ordinarien Alföldi und van Berchem ist eine verbesserte Methodik festzustellen, weil sie in ihren Übungen neue Quellen hinzuzogen. Staehelin und Wyss benutzten noch vorwiegend literarische Texte und Inschriften als Quellenmaterial, wobei die Inschriften der Römischen Schweiz besondere Beachtung fanden¹⁴⁹. Als weitere Quelle bot sich Staehelin die Archäologie an, die bei der Behandlung der Provinzialrömischen Geschichte zum Zuge kam. Alföldi und van Berchem erschlossen in ihren Seminarien und Übungen Quellen, die bis dahin kaum oder überhaupt nicht zur Anwendung gekommen waren. So wandte sich nach Münzer erst wieder van Berchem der Topographie zu, die in Verbindung mit der Archäologie in einem seiner Forschungsseminarien zur Anwendung kam¹⁵⁰. Alföldi zog vermehrt sein Spezialgebiet, die Numismatik hinzu. Jedoch spielte die Beschäftigung mit der Epigraphik auch unter Alföldi und van Berchem eine große Rolle¹⁵¹. Die Schwerpunkte in der Forschung und in der Lehre lagen bei sämtlichen Ordinarien für Alte Geschichte auf der Römischen Geschichte. Ein Grund hierfür liegt darin, dass sich die Dozenten sehr stark mit der Provinzialrömischen Geschichte der Schweiz beschäftigten¹⁵².

Insgesamt verengte sich das Lehrangebot unter Alföldi und van Berchem. Teilweise war das durch die starke Spezialisierung dieser beiden Althistoriker bedingt. So bot Alföldi keine Lehrveranstaltungen mehr über den Alten Orient, die Römische Spätantike und den Hellenismus an, während van Berchem noch vereinzelt diese Gebiete berücksichtigte¹⁵³. Jedoch lagen die Gründe für die Verengung des Lehrangebotes nicht nur in der Spezialisierung dieser beiden Althistoriker. Sie müssen auch in dem im Jahre 1956 aufgenommenen seminaristischen Betrieb der Ägyptologie¹⁵⁴ gesehen werden, der die Geschichte des Alten Orients wenigstens teilweise absorbierte. Ähnlich verhielt es sich mit der Provinzialrömischen Geschichte der Schweiz, die bis zur Gründung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte im Jahre 1963 zum Pensum der Basler Ordinarien für Alte Geschichte gehörte¹⁵⁵.

Sowohl Alföldi als auch van Berchem waren aufgrund ihrer wissenschaftlichen Qualifikationen befähigt, dem Fach neue Impulse zu vermitteln. Deshalb muss es als umso bedauerlicher angesehen werden, dass die Zeitspanne, während der sie die Alte Geschichte in Basel vertraten, nicht ausreichte, um eine kontinuierliche Forschungsrichtung durchzusetzen. Ihrem Engagement ist es aber zu verdanken, dass althistorische Promotionen nicht mehr wie bisher allein aus der Klassischen Philologie, sondern aus dem Fach selbst hervorgingen¹⁵⁶. So zeigte Felix Staehelin, der erste Ordinarius für Alte Geschichte, keinerlei Kooperationsbereitschaft denen gegenüber, die bei ihm promovieren wollten. Er

¹⁴⁹ StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte, 1931–1963.

¹⁵⁰ StaB. ED.-REG. I, 252-3-3, Jahresberichte des Seminars f. Alte Geschichte, 1958 und 1960.

¹⁵¹ Ebenda.

¹⁵² StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte 1931–1963.

¹⁵³ Ebenda.

¹⁵⁴ E. Bonjour, Die Universität Basel, S. 656.

¹⁵⁵ StaB. Erziehung X 34, Semesterberichte, 1931–1963.

¹⁵⁶ StaB. Universitätsarchiv Doktorexamen, R 13.1, 1929–1936, R 13.2, 1936–1952, R 13.3, 1952–1959.

wies sie mit der Begründung ab, dass er keine Themen zu vergeben habe, so dass die Studierenden gezwungen waren, sich an die Klassischen Philologen zu wenden¹⁵⁷. Auch Wyss folgte dieser Tradition und förderte keine althistorischen Dissertationen. Es mag sein, dass die Sorge um die berufliche Zukunft ihrer Hauptfachstudenten dieses Verhalten förderte¹⁵⁸, zur Aufwertung des Faches trug es aber sicherlich nicht bei. Und gerade dies war doch eines der Hauptanliegen von Felix Staehelin. Jedoch bewiesen einige Schüler von Alföldi und von van Berchem, dass sich auch mit einem Abschluss in Alter Geschichte ein Auskommen finden ließ¹⁵⁹. Dass Alföldi und van Berchem Promotionen förderten, ist auch als Zeichen dafür zu werten, dass sie sich wenigstens teilweise von der Bevormundung der Klassischen Philologen Fuchs und Wyss befreien konnten. Denn wie aus den Doktorexamina zu ersehen ist, vergaben unter ihrem Ordinariat die Althilologen keine speziell althistorischen Dissertationsthemen mehr¹⁶⁰.

Die Alte Geschichte – ein kleines Fach an der Universität Basel

Die Auswertung der Hörerfrequenzen ergibt, dass die althistorischen Vorlesungen und besonders die Seminarien und Übungen relativ schlecht besucht waren¹⁶¹. Dies trifft sowohl auf die Zeit vor 1931 zu, als die Alte Geschichte noch einen Teilbereich der Universalgeschichte darstellte, als auch auf den Zeitraum danach, als das Fach eine eigene Disziplin geworden war. Für die Hauptvorlesungen ergibt sich somit während des gesamten Zeitraumes, den diese Arbeit umfasst, eine Durchschnittsfrequenz von ca. 18 Hörern. Bei den Seminarien und Übungen hingegen beläuft sich der Durchschnitt auf ca. drei bis fünf Hörer¹⁶². Die Alte Geschichte war jedoch nicht nur wegen der geringen Hörerziffern eine kleine Disziplin an der Universität Basel, sondern sie kann auch von der Ausstattung des Seminars her als solche bezeichnet werden. Dies kann besonders gut am Beispiel der Bibliothek aufgezeigt werden.

Bei der Verselbstständigung des Althistorischen Seminars im Jahre 1934 setzte sich die Bibliothek aus dem Bestand der Fachliteratur des Historischen Seminars und dem

¹⁵⁷ Mündliche Information von Prof. G. Walser, Während Staehelin die Alte Geschichte in Basel vertrat, kamen zumindest zwei Dissertationen mit althistorischer Thematik aus dem Bereich der Klassischen Philologie. H. Gutzwiller, Die Neujahrsrede des Konsuls Claudius Mamertinus vor dem Kaiser Julian, 1939. G. Walser, Rom, das Reich und die fremden Völker in der Geschichtsschreibung der frühen Kaiserzeit, Studien zur Glaubwürdigkeit des Tacitus, 1946.

¹⁵⁸ Mündliche Information von Prof. K. Schefold.

¹⁵⁹ So wurde H. Bögli Leiter des Musée Romain von Avenches, D. Hoffmann Professor f. Alte Geschichte in Hamburg, H. Lieb Staatsarchivar von Schaffhausen und P. Kussmaul Professor f. Alte Geschichte in Halifax, Kanada.

¹⁶⁰ StAB. Universitätsarchiv, R 13.3, 1952–1959.

¹⁶¹ StAB. Erziehung X 34, Semesterberichte 1900–1963. Aus Platzgründen musste in diesem Bericht auf eine genaue Auswertung der Frequenzziffern verzichtet werden.

¹⁶² Es ist noch anzumerken, dass nicht nur einmal die Vorlesungen und die Übungen mangels Anmeldungen ausfallen mussten.

Legat Baumgartner zusammen. Die Jahreskredite von 150 Franken reichten bei weitem nicht aus, um den Bestand derart aufzustocken, dass die Bibliothek als ausreichendes Arbeitsmittel verwendet werden konnte. Dieser desolate Zustand der Bibliothek veranlasste Bernhard Wyss zu folgender Klage: «Einen Apparat zur Arbeit auf althistorischem Gebiet stellt die Seminarbibliothek allerdings bei weitem, nicht dar¹⁶³.»

Die Studierenden waren somit auf die Mitbenützung der Bibliothek der Klassischen Philologen angewiesen¹⁶⁴. Der Zustand der Bibliothek verbesserte sich dann erheblich durch die Schenkung Staehelin. Dieser hatte dem Seminar für Alte Geschichte testamentarisch seine gesamte Fachliteratur vermacht¹⁶⁵. Nun konnten Lücken geschlossen werden, die wegen der extrem niedrigen Jahreskredite bisher offen bleiben mussten. Diese hatten nicht einmal die Anschaffung von Standardwerken, wie z.B. der Realenzyklopädie der Altertumswissenschaften¹⁶⁶ erlaubt. Nach dieser Schenkung wurde die Bibliothek, nachdem ein Kredit von 1700 Franken zur Katalogisierung und für Buchbinderarbeiten bewilligt worden war, «zu einer für schweizerische Verhältnisse sehr schön ausgerüsteten Arbeitsstätte für althistorische Studien»¹⁶⁷.

Alföldi konnte sich aber dieser Auffassung nicht anschließen. Er bemängelte bei seinem Amtsantritt die unzureichend ausgestattete Bibliothek und ersuchte um eine Erhöhung des Jahreskredites¹⁶⁸. Diese wurde aber erst zugestanden, nachdem Alföldi deutlich darauf hingewiesen hatte, wie sein Seminar im Vergleich mit anderen finanziell schlechter abschnitt¹⁶⁹:

«Es fehlt jedoch noch eine angemessene Erhöhung des Jahreskredites des Seminars für Alte Geschichte für die Anschaffungen der Fachliteratur. Der bisherige Jahresbeitrag von 355 Franken bleibt weit unter dem Niveau anderer Institute unserer Fakultät; andererseits sind die übrigen Seminare nicht in der Lage, aus ihren Krediten für meinen Bedarf abstreichen zu lassen. So geht meine Bitte dahin, im nächsten Jahre die Gesamtsumme der Seminarkredite derweilen erhöhen zu wollen, dass mein Seminar 850 Franken erhalten könnte. Soviel macht nämlich die Dotation anderer Universitätsinstitute mit vergleichbarem Ausgabenkreis aus¹⁷⁰.»

Auf die Mitbenutzung der Bibliothek der Klassischen Philologie konnte aber immer noch nicht verzichtet werden, da sich dort die wichtigsten Quellen- und Inschriftensammlungen befanden. Denis van Berchem wünschte, um Doppelschaffungen von

¹⁶³ StaB. ED.-REG. I, 252-3-3, Jahresberichte des Seminars f. Alte Geschichte, 1951.

¹⁶⁴ Dies war ja auch eine Voraussetzung für die Abtrennung vom Historischen Seminar. Die althistorische Bibliothek befand sich in einem Durchgangszimmer des Seminars f. Klassische Philologie und stellte auch zugleich den Übungsraum dar. Die Räumlichkeiten befanden sich bis zum Umzug an den Nadelberg an der Augustinergasse 19.

¹⁶⁵ Ebenda, Jahresbericht 1952.

¹⁶⁶ StaB. ED.-REG. I, 252-3-2, Kredite, Seminar f. Alte Geschichte an den Vorsteher des ED., P. Zschokke, 6. 9. 1952.

¹⁶⁷ StaB. ED.-REG. I, 252-3-3, Jahresberichte des Seminars f. Alte Geschichte, 1952.

¹⁶⁸ Ebenda, Jahresbericht 1953 und StaB. ED.-REG. I, 252-3-2, Kredite, Alföldi an ED., 15. 6. 1953.

¹⁶⁹ StaB. ED.-REG. I, 252-3-2, Kredite, Alföldi an ED., 15. 6. 1953.

¹⁷⁰ StaB. ED.-REG. I, 252-3-2, Kredite, Alföldi an ED., 15. 6. 1953.

Quellenmaterial zu vermeiden, eine Verschmelzung der beiden Institute¹⁷¹. Diese Absicht stieß jedoch bei den Klassischen Philologen Fuchs und Wyss auf wenig Gegenliebe. Sie sahen keine Notwendigkeit für einen administrativen Zusammenschluss der beiden Seminare¹⁷², da ihre Einflussnahme und Bevormundung, wie folgendes Zitat aufzeigt, durch die Nähe der Räumlichkeiten beider Seminare gewährleistet war.

«Wir fühlen uns verpflichtet, auch an dieser Stelle zu erklären, dass die betreffenden Räume des Philosophischen Seminars auf jeden Fall der Altertumswissenschaft vorbehalten bleiben müssen. Durch ihre Lage sind sie aufs beste geeignet, das Seminar für Alte Geschichte aufzunehmen, das mit dem philologischen Seminar eng verbunden sein sollte, ohne dessen Bereiche jedoch irgendwie einschränken zu dürfen¹⁷³.»

Auf eine Mitbenutzung der Altphilologischen Bibliothek wurde auch von behördlicher Seite gezählt, denn somit konnte der Jahreskredit extrem niedrig gehalten werden. Es scheint insgesamt, als ob das Althistorische Seminar in finanzieller Hinsicht noch stiefmütterlicher behandelt wurde, als vergleichbare andere Institute. Ja, es drängt sich der Gedanke auf, dass die Alte Geschichte aufgrund ihrer Kleinheit und engen Verbindung zur Klassischen Philologie von den Behörden als unbedeutendes Fach – als Annex der Klassischen Philologie – angesehen und behandelt wurde. Eine Folge davon war die finanzielle Benachteiligung.

Die Durchsicht der Kredit- und Jahresberichtsakten führt außerdem zu der Feststellung, dass das Althistorische Seminar im Gegensatz zum Historischen keine Gönner besaß, die finanzielle Unterstützung gewährte und sich für seine Belange eingesetzt hätten¹⁷⁴. Staehelins Hoffnung auf Zuschüsse von außerhalb, auf die er ganz besonders bei der Verselbstständigung des Althistorischen Seminars hingewiesen hatte¹⁷⁵, waren somit nicht in Erfüllung gegangen: «(...) Wohl aber ist er überzeugt, dass eventuelle Zuwendungen von privater Seite eher einem Institut zufließen werden, als für die Lehrbedürfnisse eines institutlosen Professors¹⁷⁶.»

Den jeweiligen Vorstehern des Althistorischen Seminars standen somit allein die Jahreskredite und eine minimale Summe aus dem Stumm-Gerber-Fonds zur Verfügung. Dass diese Mittel nicht einmal für die notwendigsten Anschaffungen ausreichten, wurde versucht, am Beispiel der Bibliothek zu erläutern. Das Fehlen eines Mäzenatentums kann auch als Zeichen dafür gewertet werden, dass das Fach Alte Geschichte selbst von außeruniversitären Kreisen als zu klein und unattraktiv angesehen wurde, um sich dafür zu engagieren.

¹⁷¹ StaB. ED.-REG. I, 252-3-3, Jahresberichte des Seminars f. Alte Geschichte, 1955/60.

¹⁷² StaB. ED.-REG. I, 262-3-3, Jahresberichte des Philologischen Seminars, 1954–1965.

¹⁷³ StaB. ED.-REG. I, 262-3-3, Jahresberichte des Philologischen Seminars, 1963/64, es handelt sich um den Umzug von der Augustiner gasse an den Nadelberg.

¹⁷⁴ Bonjour erwähnt in seinen Memoiren dankbar das Basler Mäzenatentum, das ihm bei der Aufstockung der Bibliothek finanzielle Hilfe bot. E. Bonjour, *Erinnerungen*, S. 65.

¹⁷⁵ StaB. Universitätsarchiv XI 2.25, 1933-1934, Staehelin an Fritz Hauser, 10.31.1933.

¹⁷⁶ Ebenda.

Schluss

Die Alte Geschichte war bis zum Jahre 1931 kein eigenes Fach an der Universität Basel, sondern stellte einen Teilbereich der Universalgeschichte dar. Zugleich wurde sie aber auch von den Ordinarien der Klassischen Philologie mitvertreten. Wie die Vorgänge um die Errichtung des Zweiten Historischen Lehrstuhls und um die Neuverteilung der Lehraufträge erkennen lassen, erfuhr die Alte Geschichte als Teilbereich der Universalhistorie in diesen Jahren eine Abwertung, die sich in einer Verschlechterung der fachlichen Situation manifestierte. Diese Verschlechterung konnte von den Universitätsbehörden toleriert werden, weil jederzeit damit gerechnet wurde, dass die Alte Geschichte von den Klassischen Philologen mitvertreten werde. Nicht zuletzt war wohl auch die Ansicht mitbestimmend, sie habe aufgrund ihrer Methodik auch dort ihren Platz. Diese Meinung forderte sicherlich auch die später erfolgte Abtrennung der Alten Geschichte vom Historischen Bereich.

Nach dem Tode des Universalhistorikers Adolf Baumgartner institutionalisierte sich die Alte Geschichte. Felix Staehelin wurde in Basel der erste Fachvertreter. Er erreichte von den Behörden die Neuerrichtung eines Althistorischen Seminars, nachdem er zuvor den seminaristischen Lehrbetrieb vom Historischen Seminar abgetrennt hatte. Mit dem engen Anschluss an das Seminar für Klassische Philologie stellte er jedoch die Weichen für die weitere Zukunft des Faches, d.h. die Alte Geschichte unterlag der ständigen Einflussnahme der Klassischen Philologen, die aus ihrem Anspruch heraus, die gesamte Altertumswissenschaft zu vertreten, über die Alte Geschichte mitbestimmten. Eine teilweise Emanzipation von dieser Bevormundung erreichten die Ordinarien Alföldi und van Berchem.

Die Alte Geschichte stellte aufgrund ihrer geringen Frequentierung und ihrer Ausstattung eine kleine Disziplin an der Universität Basel dar. Die Kleinheit des Faches und der enge Anschluss an die Klassische Philologie, der jedoch aus materiellen Überlegungen heraus von den Behörden gefördert wurde, führten zur finanziellen Benachteiligung im Vergleich zu anderen Instituten ähnlicher Größe.

Bei den Berufungsverfahren wurde auf die Auswahl der jeweiligen Fachvertreter große Sorgfalt verwendet. Jedoch stellte die starke finanzielle Eingeschränktheit der Universität ein Hindernis dar, mit einer Berufung an die «ganz Großen» des Faches heranzutreten.

Während sich die Ordinarien Staehelin und Wyss einer recht traditionellen Methodik bedienten, erhielt die Alte Geschichte unter Alföldi und van Berchem ganz neue Impulse vermittelt. Diese beiden Althistoriker maßen in ihren Seminaren und Übungen neuen Quellen einen großen Stellenwert zu. Der relativ kurze Aufenthalt dieser beiden Dozenten reichte aber nicht aus, um eine bestimmte Forschungsrichtung durchzusetzen. Und auch unter ihrem Ordinariat gelang es der Alten Geschichte nicht gänzlich, aus dem Schatten der Klassischen Philologie herauszutreten.

Abkürzungen

AZ	Arbeiterzeitung
B.J.	Baslerjahrbuch
BN	Basler Nachrichten
ED.	Erziehungsdepartement
HaUB	Handschriftenabteilung Universitätsbibliothek
NZ	Nationalzeitung
Reg.-Rat	Regierungsrat
StaB	Staatsarchiv Basel

Bibliographie

A. Mündliche Quellen

B. Die wichtigsten ungedruckten Quellen:

Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel

Nachlass Felix Staehelin
 Staatsarchiv Basel:
 Erziehungsdepartement
 ED.-REG. I, 252-3-2, 1942-1953, Kredite
 ED.-REG. I, 252-3-3, 1941-1964/65, Jahresberichte des Althistorischen Seminars
 ED.-REG. I, 252-4, 1952-1954, Kredite Alföldi
 ED.-REG. I, 262-3-3, 1941-1956, Jahresberichte Philologisches Seminar
 ED.-REG. 1a.1, Personalakten Prof. Andreas Alföldi
 ED.-REG. 1a.1, Personalakten Prof. Felix Staehelin
 ED.-REG. 1a.2, Personalakten Prof. Denis van Berchem

Erziehungsakten

CC 1a, 1822-1942, Philologisches Seminar
 CC 1f, 1887-1941, Historisches Seminar
 CC 1r, 1933-1941, Seminar für Alte Geschichte
 CC 16, 1819-1939, Professur (lateinisch) für Klassische Philologie
 CC 19, 1974-1925, Professur (vergleichende Sprachwissenschaft) für Klassische Philologie und Altertumswissenschaft
 CC 20, 1819-1911, Professur für Geschichte
 CC 20, 1913-1940, Professur für Geschichte
 CC 20a, 1931-1937, Professur für Alte Geschichte
 CC 67, 1881-1889, Adolf Baumgartner
 X 34, 1900-1963, Semesterberichte

Protokolle

S. 4. 22, 1932-1934, Erziehungsrat
 S. 4. 28, 1944-1947, Erziehungsrat
 T 2, 8, 1915-1919, Kuratel
 T 2, 12, 1930-1935, Kuratel

T 2, 13, 1935-1941, Kuratel
 T 2, 14, 1941-1943, Kuratel
 T 2, 15-20, 1944-1949, Kuratel
 T 2, 21-26, 1950-1957, Kuratel

Universitätsarchiv

F 3, 1900-1963, Vorlesungsverzeichnisse
 K 16, 1920-1925 Belegscheine 1934, 1935, 1936, 1940, 1952
 R 3a.1, 1895-1919 Protokoll der Philos.-Hist. Fakultät
 R 3a.2, 1919-1930 Protokoll der Philos.-Hist. Fakultät
 R 3a.3, 1930-1948 Protokoll der Philos.-Hist. Fakultät
 R 13.1, 1929-1936 Doktorexamen phil. I et rer. pol.
 R 13.2, 1936-1951 Doktorexamen phil. I et rer. pol.
 R 13.3, 1952-1959 Doktorexamina der Philos.-Hist. Fakultät
 R 3.5, 1895-1902 Protokoll der Philos.-Hist. Fakultät (Gesamtfakultät)
 R 3.6, 1902-1913 Protokoll der Philos.-Hist. Fakultät (Gesamtfakultät)
 XI,2.25 1933-1934 Seminar für Alte Geschichte
 XI,3,3 1921-, Se-V, Felix Staehelin und Nachfolge
 XI,3,3 1952 Bernhard Wyss, Nachfolge

C. Gedruckte Quellen

Zeitungen

Arbeiter-Zeitung (AZ)
 Basler Nachrichten (BN)
 Berner Tagwacht
 National-Zeitung (NZ)

Festschriften, Broschüren und anderes

W. Abt, Zur Erinnerung an Felix Staehelin, in: BN. 1952, Nr. 105
 W. Abt, Felix Staehelin, in: Museum Helveticum, 7, 1953, S. 98
 Hermann Bächtold, Emil Dürr und der Historische Zirkel Basel, Hg. Andreas Amiet und Anton Gössi, Basel 1984.
 125 Jahre Seminar für Klassische Philologie Basel, Hg. Seminar für Klassische Philologie, Basel 1987.
 H.-J. Reinau, «Alte Geschichte» in Basel – nicht erst seit fünfzig Jahren, in: Uni nova, 33/1984, S. 2/3.

D. Die wichtigste Literatur

W. Abt, Bibliographie der Veröffentlichungen von Prof. Dr. Felix Staehelin, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 42/1943.
 W. Abt, Felix Staehelin, Reden und Vorträge, Basel 1956.
 D. van Berchem, Alte Geschichte, in: Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit ihres 500jährigen Bestehens, Basel 1960, S. 190–193.
 E. Bonjour, Erinnerungen, Basel, 3/1984.
 Ders., Die Universität Basel, von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2/1971.
 Ders., Jacob Burckhardts Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Geschichte, in: Die Schweiz und Europa, Ausgewählte Reden und Aufsätze, Basel 1958, S. 429–451.

- Ders., Die Einführung der Allgemeinen Geschichte an der Universität Basel, in: Die Schweiz und Europa, Ausgewählte Reden und Aufsätze, Bd. II, Basel 1961, S. 203–215.
- P. Burckhardt, Felix Staehelin, in: BJ. 1953, S. 10–13.
- G. Kreis, Die Universität Basel, 1960–1985, Basel 1986.
- Chr. Simon, Staat und Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Bern 1988.
- A. Staehelin, Basel in den Jahren 1905–1945, in: Das politische System Basel-Stadt: Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche, Hg. L. Burckhardt, R. Frey u.a., Basel 1984.
- Ders., Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten, Basel 1960.
- F. Staehelin, Das Seminar für Alte Geschichte, in: G. Boner, Die Universität Basel in Jahren 1914–1939, Basel 1943, S. 98/99.
- F. Staehelin, Adolf Baumgartner, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 30/1931, S. 1–5.
- F. Vischer, Die Universität in ihrem sozialen Umfeld, in: Das politische System Basel-Stadt, Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche, Hg. L. Burckhardt, R. Frey u.a., Basel 1984.
- B. Weber, Priester der Klio, Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, 1800–1970, Frankfurt 1984.

Zur Geschichte der Alten Geschichte an der Universität Basel

(Rede aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Seminars für Alte Geschichte
am 4. Dezember 2009 in der Alten Aula)

Jürgen von Ungern-Sternberg

I

Auf der Einladung zum heutigen Vortrag sehen Sie das Bild des Hephaisteion an der athenischen Agora; schön, aber vielleicht allzu klassisch/klassizistisch. Vielleicht wäre ein Faksimile mehr am Platz gewesen, das nämlich von der ‚Gründungsurkunde‘ des Seminars für Alte Geschichte. Es handelt sich in Schreibmaschinenschrift um einen Auszug aus den Beschlüssen des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt vom 2. Januar 1934:

„Erziehungsdepartement berichtet über die Schaffung eines Seminars für alte Geschichte. Wird gemäss § 12 des Universitätsgesetzes die Schaffung eines Seminars für alte Geschichte bewilligt in der Meinung, dass hieraus dem Staate keine Mehrausgaben erwachsen sollen.“

Der Beginn unserer Autonomie war also begleitet von dem Sparwillen der Obrigkeit. Er war 1934 in der Epoche der Weltwirtschaftskrise durchaus verständlich, aber in anderen Zeiten genauso waltend, wie die Historikerin unseres Seminars, Diemuth Königs, wiederholt mit Recht festgestellt hat.¹ Wenn demnach die Anfänge recht bescheiden waren, so wollen wir uns heute dieser Tugend dennoch nicht befleißigen – sonst wären Sie auch nicht in die ehrwürdige Alte Aula eingeladen worden. Und auch nicht bei der Tagung, die dem derzeitigen Stand der Alten Geschichte gilt.

Wir halten uns lieber an den Meister in Goethes ‚Rechenschaft‘ (1810):

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohlgehang!

¹ Diemuth Königs, Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert, Lizentiatsarbeit Basel 1988 (Ms.); dies., Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 90, 1990, 193–228. Siehe ebenso den Wiederabdruck des Beitrags von Diemuth Königs in diesem Band. Dieser Vortrag ist den Ausführungen von Königs vielfach verpflichtet; auch für die Belege sei in den meisten Fällen bis 1963 auf ihn verwiesen.

Das ist erst das rechte Zünden,
 Daß entbrenne der Gesang.
 Keinen Druckser hier zu leiden
 Sei ein ewiges Mandat!
 Nur die Lumpe sind bescheiden,
 Brave freuen sich der Tat.

II

Was bedeuten freilich 75 Jahre eines Seminars für Alte Geschichte gegenüber den 549 Jahren der Universität Basel? Die Frage muss uns wenig bekümmern, wenn wir uns daran erinnern, dass der Altertumsbezug der europäischen Universität von ihren Anfängen her eingeschrieben ist, ob wir nun an das *Corpus Iuris* Justinians als die Grundlage der Rechtswissenschaft oder an die Werke des Aristoteles als die der Scholastik oder gar an das Alte und Neue Testament denken, die soviel von altorientalischer Geschichte und vom Alltag der frühen römischen Kaiserzeit zu berichten wissen. Und das galt natürlich auch für die Universität Basel, wobei hier von Anfang an zusätzlich der Humanismus mitwirkte und beispielsweise der Professor für Poesie über die antiken Texte auch mit antiker Geschichte zu tun hatte. So hat Beatus Rhenanus im Jahre 1520 in Basel das Werk des Velleius Paterculus erstmals zum Druck gebracht und über die Grabinschrift des Munatius Plancus in Gaeta diesen als Gründer Basels entdeckt. Heinrich Glareans Abhandlung über die Zeitrechnung des Livius in dessen Gesamtausgabe mit der *editio princeps* der Bücher 41–45 (1531) hat noch die Anerkennung Niebuhrs gefunden.² Der Jurist Basilius Amerbach hat Grundlegendes zur Erforschung des römischen Münzwesens und der Ruine des römischen Theaters in Augst geleistet.

Gerade weil die Geschichte so allgegenwärtig war, ist sie weder in der Antike noch an der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Artistenfakultät als eigener Gegenstand professionell gelehrt worden. (Und noch Mommsen hat sich bekanntlich gefragt, was denn ein Historiker über die Kenntnisse von Recht und Sprache der jeweiligen Epoche hinaus – und gesunden Menschenverstand – eigentlich nötig habe.) Das änderte sich erst im 17. Jahrhundert, als ein erhöhter Bedarf an genaueren Geschichtskennntnissen entstand, und dies in zwei Richtungen. Zum einen benötigten Theologen wie Juristen geschichtliche Beweismittel, zum anderen gehörte geschichtliche Bildung nunmehr zum Rüstzeug des gebildeten Weltmanns (*bonnête homme*), der in seinem Gemeinwesen zu wirken bestrebt war.

Beide Begründungen führte die Regenz der Universität Basel am 5. Februar 1659 an, als sie beantragte, die Lehrstühle für Logik und das Organum Aristotelicum zusammen-

² „Der Anspruch die Glaubwürdigkeit der alten Schriftsteller, den Werth ihrer Zeugnisse, prüfen zu wollen, würde als ruchlose Vermessenheit entsetzt haben [...] Hin und wieder durchbrach wohl ein freygeborener Geist diese Schranken, wie Glareanus.“ (Vorrede zur Römischen Geschichte I, VII).

zulegen und dafür eine Geschichtspröfessur zu schaffen. Und es fehlte nicht der Hinweis auf die Konkurrenz: Schon sende man von einem gewissen eidgenössischen Ort die Adrepten des Studium Historicum und Politicum nach Straßburg und anderswohin. Bereits am 9. Februar stimmte der Rat dem Antrag zu, mit der uns bereits vertrauten Klausel, dass daraus dem Staat keine Mehrkosten erwachsen dürften.³

Geschichte wurde somit zu einem obligatorischen Bestandteil des Studienganges an der Basler Artistenfakultät. Der erste Professor, Christoph Faesch (1659–1683), gab einen zweijährigen Kurs *ab orbe condito* (sic!) *ad nostra usque tempora* und las dazu mit den Studierenden der höheren Fakultäten *auctorem quendam classicum*, im Jahre 1667 z.B. das erste Buch der Annalen des Tacitus. Dies alles jeweils um 9 Uhr morgens.⁴ Die Nachfolger hielten es nicht anders, so dass die Alte Geschichte im Rahmen des Geschichtsstudiums sicher im Vordergrund stand. Zwischen 1762 und 1768 gab es sogar zusätzlich eine ao. Professur für Altertumskunde, deren Inhaber antike Münzen, Gemälde, Gemmen, Statuen, Inschriften und Codices zu erklären ankündigte, wobei er auf die Bestände des Museums zurückgreifen werde.

III

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts verschob sich das Interesse an der Geschichte teilweise in die mittelalterliche und neuere Epoche, was in Basel auch eine Pflege der schweizerischen Geschichte bedeutete. Zugleich gewann das Altertum jedoch verstärkt eine historische Dimension, wenn wir an die vor allem am livianischen Geschichtswerk entwickelte Quellenkritik eines Pierre Bayle, Louis de Beaufort und Barthold Georg Niebuhr denken oder an Montesquieu und Gibbon. Dies alles übrigens ganz neben jedem Universitätsbetrieb – auch Niebuhr hat weder in Berlin noch in Bonn eine Professur bekleidet. Aber auch die Philologen wandten sich verstärkt der ‚realen Seite‘ des Altertums zu, d.h. der Alten Geschichte wie der Archäologie, wofür in Göttingen Christian Gottlob Heyne (1729–1812) und Karl Otfried Müller (1797–1840) genannt seien, in Berlin vor allem der Lehrer Müllers, August Boeckh (1785–1867).

Um die Sache der Alten Geschichte stand es somit eigentlich recht komfortabel. Sowohl die Geschichts- wie die Altertumswissenschaft fühlten sich für ihre Erforschung mit der sich rasch entwickelnden philologisch-kritischen Methode zuständig. Und das in einer Epoche, in der das Altertum normative Geltung besaß, wobei sich freilich bald herausstellte, dass die Vorbildwirkung gerade an die vermeintliche Zeitlosigkeit der Alten gebunden war. Dass die Alte Geschichte keine eigene Disziplin bildete, war bei dem damaligen Entwicklungsstand der Philosophischen Fakultäten ein Normalfall.

³ „Daß deßwegen weder jetzt noch künftig der Obrigkeit noch dem Deputaten amt kein last noch beschwärde der Besoldung halb zugezogen werde.“ Edgar Bonjour, Die Einführung der allgemeinen und Schweizer Geschichte an der Universität Basel, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 10, 1960, 47.

⁴ Dies im ‚Lektionskatalog‘ zum Wintersemester 1666/67: Edgar Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960, 2. Aufl., Basel 1971, 289, Abb. 33.

IV

In der durch das Gesetz von 1818 reformierten Universität Basel kam den Philologen eine besondere Rolle zu, wie der aus Bern stammende Verfasser der Universitätsgeschichte, Edgar Bonjour, eindrucksvoll bezeugt:

„Die Pflege der klassischen Sprachen war von jeher ein besonderes Herzensanliegen Basels gewesen; sie blieb nicht auf die Akademiker beschränkt und gehörte jetzt zu seinen ‚ererbten Heiligtümern‘. Humanistische Pietät wehte in der Stadtluft. Weite Teile der Bürgerschaft, politisch, militärisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich führende Männer, wandten dem klassischen Altertum als ihrem gemeinsamen Bildungserlebnis mehr Interesse zu als anderen Wissenschaftszweigen. Sie hüteten fast eifersüchtig die Tradition der griechisch-lateinischen Philologie und brachten für sie Opfer. Der Basler Stadthumanismus ist dessen Zeuge [...]“⁵

Die liebevolle Pflege der klassischen Bildung hatte sich freilich in Basel stets im Wettkampf mit den – etwa von einem Christoph Bernoulli engagiert propagierten – Modernisierungsbestrebungen zu bewähren, die auf Mathematik und Naturwissenschaften setzten.⁵ Grundsätzlich standen aber beide Seiten auf dem Boden des neuhumanistischen Bildungsideals, wie es sich vor allem in Preussen herausgebildet hatte. Der Altertumswissenschaft hat die Konkurrenz jedenfalls nicht geschadet. Es fanden sich sogleich markante Fachvertreter wie der Latinist Franz Dorotheus Gerlach (1793–1876), der zusammen mit seinem Schüler Johann Jakob Bachofen (1815–1887) durchaus geistvoll gegen die ihm unbehagliche „kritische Richtung“ eines Niebuhr oder Mommsen zu Felde zog.⁶ Dies insbesondere hinsichtlich der römischen Königszeit:

„Während man im Gefühl eigener Geisteshöhe sich erhebt und mit Hohn auf die vergangenen Jahrhunderte zurückblickt, will man weder an die geistige Größe Anderer glauben, noch an die Stärke der Willenskraft, die einen grossen Gedanken zu Ende führt. Stünden die Pyramiden nicht, unsere Zeit würde trotz aller ihrer Weisheit nicht einmal die Möglichkeit davon begreifen.“⁷

Produktiver hat allerdings Gerlachs Kollege für den griechischen Bereich, Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874), gewirkt. Die Untertitel der beiden umfangreichen Bände seiner ‚Kleinen Schriften‘ (1877/78) weisen ihn schon als Historiker, wie als Archäologen und Epigraphiker aus, mit einem Schwerpunkt in der athenischen Verfassungsgeschichte, aber ebenso an den römischen Altertümern in der Umgebung Basels interessiert. Als Schweizer zeigt er sich bei den Untersuchungen ‚Über die Bildung von Staaten und Bündnissen oder Centralisation und Föderation im alten Griechenland‘;⁸ ein Muster klarer Darlegung ist seine Abhandlung über ‚Sitzen oder Stehen in den griechischen Volksver-

⁵ Lionel Gossman, *Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemässe Denker*, Basel 2005, 99–126.

⁶ Die *Geschichte der Römer*, 2 Bde., Basel 1851.

⁷ F. D. Gerlach, *Die Zeiten der Römischen Könige*, Basel 1849, 30; ganz im gleichen Sinne Goethe zu Eckermann am 15. Oktober 1825; zitiert bei Ernst Grumach, *Goethe und die Antike I*, Berlin 1949, 49.

⁸ Dazu Gossman, *Basel* (Anm. 5), 107f., 388–390.

sammlungen‘ (man saß). Eine dichte landeskundliche Beschreibung bieten seine ‚Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland‘ (1857), die eine ‚Griechische Geschichte‘ von ihm erhoffen ließen, zu der es auch wegen seiner politischen Wirksamkeit in der baslerischen Regierung nicht gekommen ist. Mit einigem Recht könnte man Vischer als den ersten Althistoriker an der Universität Basel in Anspruch nehmen. Gleichzeitig war er die treibende Kraft bei der Gründung des Seminars für Klassische Philologie im Jahre 1861.⁹

Neben ihm trat freilich ein Größerer, der als Inhaber der geschichtlichen Professur (seit 1856) über alle Epochen der Geschichte vom Altertum bis zur Französischen Revolution und dem Zeitalter Napoleons in seinen Vorlesungen glanzvoll gehandelt und mit seinen Werken über Konstantin und die italienische Renaissance sich früh einen klangvollen Namen gemacht hat, Jacob Burckhardt (1818–1897). Von ihm kann in diesem Rahmen nicht angemessen die Rede sein, zumal sich selbst an unserer immer noch nicht großen Universität mindestens acht Professoren in Geschichte und Kunstgeschichte als seine Nachfolger gerieren dürften. Belassen wir es also bei den Hinweisen, dass mit ihm die Alte Geschichte an der Universität Basel wieder in den Bereich der Geschichtswissenschaft gewechselt ist und dass er in seinen späteren Jahren über keinen Gegenstand so oft und mit solcher Intensität gelesen hat wie über die ‚Griechische Culturgeschichte‘, wobei er in seiner Distanz zur Quellenkritik der Position Gerlachs und Bachofens gar nicht so ferne blieb, zugleich aber die Gesamtheit griechischen Lebens in einer Intensität erfasste und darzustellen wusste, wie kaum jemand zuvor und danach.

An dieser Stelle gestatte ich mir einen Exkurs. Betrachtet man das Wirken Burckhardts als Professor an der Universität Basel, so muss man feststellen, dass er weder Seminare noch Prüfungen abgehalten hat, weder Doktoranden gehabt noch über Jahrzehnte hinweg neue nennenswerte Publikationen, ganz abgesehen davon, dass er auch keine Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung übernommen hat. Er ging ganz in seinen Vorlesungen und öffentlichen Vorträgen auf. Kurz, für jedes Ranking der Universität wäre der Mann eine einzige Katastrophe gewesen. Die damalige Bürgerschaft war aber dessen durchaus zufrieden, man wusste, was man an ihm hatte.

Nun ist ganz gewiss nicht jeder ordentliche Professor ein Jacob Burckhardt, und auch die damalige Universität Basel wäre mit lauter Burckhardts schlecht bedient gewesen (immerhin hat sie auch noch von ‚Fehlbesetzungen‘ wie der mit Friedrich Nietzsche oder Franz Overbeck profitiert.) Aber an ihr hatte ein Burckhardt immerhin ebenso Raum wie noch um 1960 ein Karl Jaspers,¹⁰ der ganz im gleichen Sinne anlässlich des Universitätsjubiläums schreiben konnte:

⁹ Bernhard Wyss, Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874) und das Philologische Seminar der Universität Basel, in: *Museum Helveticum* 19, 1962, 225–231.

¹⁰ Vgl. die Überlegungen von G. Kreis, *Die Universität Basel 1960–1985*, Basel 1986, bei Abb. 30/31.

„Meine Lehrtätigkeit hatte kein sich wiederholendes Programm eines Kursus. Ich wählte die Themata nach meinem jeweils stärksten Interesse. Der Sinn des Vortrags ist nicht eine lehrmäßige Vollständigkeit, die es ohnehin nicht gibt.“¹¹

Aber lassen wir solche unzeitgemäßen Betrachtungen. *Nunc ad inceptum redeo.*

V

Burckhardt ließ sich im Jahre 1886 von seiner Professur für Geschichte entpflichten und las ab da nurmehr über Kunstgeschichte. Daraufhin wurde 1887 das Historische Seminar durch Julius von Pflugk-Harttung begründet. Es folgte 1890 Adolf Baumgartner als Professor für Allgemeine Geschichte, neben dem freilich immer eine Reihe von Extraordinarien verschiedene Gebiete der Geschichte angeboten hat.¹² Baumgartners spezielles Interesse hat der Alten Geschichte gegolten und so hat er bis zu seinem Tode 1930 u.a. in regelmäßigem zweijährigem Turnus über griechische Geschichte bis zum Peloponnesischen Krieg, dann bis zum Ende des Hellenismus, Geschichte der römischen Republik und Geschichte der römischen Kaiserzeit gelesen. Daneben hielt er gelegentlich Übungen zu geschichtlichen Quellen des Altertums. Baumgartner war schon auf der Oberstufe des Basler Humanistischen Gymnasiums, dem Pädagogium, ein Schüler Burckhardts und Nietzsches gewesen, mit dem späteren Burckhardt verbanden ihn aber eigentlich nur zwei Dinge: Er veröffentlichte nichts und er hatte (fast) keine Doktoranden.¹³

Ein derartiger Universalhistoriker war zu einer Zeit, in der im deutschen Sprachraum seit 1861 eine Vielzahl von althistorischen Professuren geschaffen worden waren, bereits ein Anachronismus. Allerdings entsprach dies dem Standard innerhalb der Schweiz, wo in Zürich 1922 erstmals eine ao. Professur für Alte Geschichte mit Eugen Täubler besetzt wurde und es in Bern gar bis 1948 dauerte (Andreas Alföldi). Es entsprach auch generell den damaligen Verhältnissen an der Universität Basel, wo gleichzeitig Karl Bücher (1847–1930) den einzigen ökonomischen Lehrstuhl innehatte, bis 1909 ein zweiter errichtet wurde, dessen späterer Vertreter Edgar Salin (1892–1974) noch 1960 schreiben konnte:

„Vom Menschen wie von der Sache her wird es daher in Zukunft kaum mehr möglich sein, daß ein einziger Dozent Geschichte der wirtschaftlichen und der politischen Ideen, Wirtschaftsgeschichte, praktische Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft und dazu noch Soziologie vertritt, erforscht und lehrt, wie ich es zeitlebens getan habe.“¹⁴

¹¹ Philosophie, in: *Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres fünf-hundertjährigen Bestehens dargestellt von Dozenten der Universität Basel*, Basel 1960, 271.

¹² Dazu Guy P. Marchal, *Kleine Geschichte des Historischen Seminars der Universität Basel*, 3–5 (Ms.).

¹³ Als eindrucksvollen Lehrer schildert ihn freilich Felix Stachelin in seinem Nachruf: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 30, 1931, 1–5.

¹⁴ *Staats- und Gesellschaftswissenschaften*, in: *Lehre und Forschung*, 250.

Karl Bücher hat übrigens mit einer Arbeit *Quaestionum Amphictyoniarum specimen: De gente Aetolica Amphictyonicae particeps. Dissertatio historica et epigraphica* in Bonn 1870 promoviert;¹⁵ Salin ist zuerst mit Werken wie ‚Platon und die griechische Utopie‘ (1921) oder ‚*Civitas Dei*‘ (1926) hervorgetreten. Bei der Suche nach dem Erbe der Altertumswissenschaft in Basel kann man vielfältige Entdeckungen machen.

Adolf Baumgartner war allerdings keineswegs der einzige, der sich Ende des 19. Jahrhunderts in Basel um die Alte Geschichte kümmerte. Gleichzeitig waren auch die Klassischen Philologen im weiteren Bereich der Altertumswissenschaften tätig.¹⁶ Genannt sei hier zunächst Ferdinand Dümmler (1859–1896), der vor allem archäologische Fragen bahnbrechend behandelt hat und dessen früher Tod es nicht zu der von ihm erwarteten Griechischen Kulturgeschichte kommen ließ. Vor allem aber Friedrich Münzer (1868–1942), der 1891 bei Otto Hirschfeld in Berlin mit seiner Dissertation *De gente Valeria* promoviert worden war und seit 1893 für die RE die Prosopographie der römischen Republik vom Buchstaben C an übernommen hatte – wohl sein bleibendes Lebenswerk. Am 9. November 1896¹⁷ habilitierte er sich in Basel mit seinem Werk ‚Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius‘ (1897) mit Gutachten von Dümmler und Baumgarten für römische Altertumskunde, erhielt 1902 ein von der Vischer-Heusslerschen Stiftung getragenes Ordinariat für klassische Philologie und Altertumskunde, um 1909 dann auf das eigentliche Ordinariat für lateinische Philologie über zu wechseln. Auch in diesem las er aber teilweise zu altertumskundlichen Fragen, und so war es nur folgerichtig, dass er im Jahre 1912 die Professur für Alte Geschichte an der Universität Königsberg übernahm. Mit einigem Recht kann Münzer als der zweite Althistoriker in Basel bezeichnet werden, wie denn auch die von ihm betreute tüchtige Dissertation von Friedrich von der Mühl (1883–1942) über den Volkstribunen Appuleius Saturninus (1906) durchaus eine althistorische war.

VI

So viel bereits vorhandene Fürsorge für die Alte Geschichte war kein günstiges Umfeld für den Mann, der erstmals in Basel die Alte Geschichte explizit zu seinem Lebensmetier gemacht hat, Felix Stachelin (1873–1952). Beraten von seinem Großonkel Jakob Burckhardt hat er in Basel, Bonn und Berlin studiert und dabei für seine Dissertation (1897) Anregungen von Heinrich Nissen und Ulrich Köhler erhalten. Gewidmet hat er sie dem Andenken seines Lehrers Ferdinand Dümmler. In der überarbeiteten – bis heute als Gesamtdarstellung nicht ersetzten – Fassung von 1907 ist die ‚Geschichte der kleinasiatischen Galater‘ nach dem Urteil Jochen Bleickens „das Muster einer auf der

¹⁵ Vgl. auch: Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143–129 v. Chr., Frankfurt/M 1874.

¹⁶ Eine eher kritische Schilderung der damaligen Professoren der Klassischen Philologie findet sich bei Alfred Hartmann, *Erinnerungen*, mit Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Abt, Basel 1989, 35–39 (freundlicher Hinweis von Martin Stachelin).

¹⁷ Am 15. November 1896 ist Dümmler gestorben.

historisch-kritischen Methode fußenden Abhandlung rein historischen Charakters. In ihrer nüchternen, zum Gegenstand Distanz haltenden und an keiner Stelle, auch nicht wo die außergewöhnlich lückenhafte Überlieferung versagt, fabulierenden Art zeugt sie von einer methodisch gefestigten althistorischen Wissenschaft.¹⁸

Damit ist Felix Staehelin generell recht treffend charakterisiert, der ohne äußeren Glanz in seiner Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit unbeirrt lange genug in Basel tätig war, um am Ende etwas zu werden. Sein Porträt hängt im Seminar. Ich habe es vor einiger Zeit aus dem Luftschuttkeller geholt, wohin es aus dem Kollegiengebäude zusammen mit den Rektorenporträts des 20. Jahrhunderts von einer Universitätsleitung verbannt worden war, die sich an ihre Tradition offenbar nur beim nächsten Universitätsjubiläum erinnern will. Das Bild zeigt einen in sich gekehrten Gelehrten, einen Mann des Wortes, der sich auf seine Sache konzentriert – höchst altmodisch, vielleicht aber gerade darum auch zeitlos. Sein Buch über ‚Die Schweiz in römischer Zeit‘, 1927 zuerst erschienen, gibt in seiner dritten Auflage von 1948 eine so gründliche und umfassende Darstellung, wie sie für keinen anderen Bereich des römischen Reiches existiert oder auch nur denkbar ist. Viel Energie hat er auch der Geschichte seiner Vaterstadt Basel gewidmet, sei es durch eigene Forschungen, sei es in der Leitung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft oder als Präsident der Kommission für das Historische Museum.

Im Jahre 1906 hat sich Staehelin aufgrund einiger vorgelegter Schriften für Alte Geschichte habilitiert. Es war die erste Habilitation in Alter Geschichte in Basel und auf lange Zeit auch die letzte, bis sich im Jahre 1981 Ursula Hackl von Regensburg (1979) hierher umhabilitiert hat und dann ab 1993 Leonhard Burckhardt, Lukas Thommen (1995) und Thomas Späth (2005) folgten. Freilich ist dabei zu erwähnen, dass sich im gleichen Zeitraum – aus sehr unterschiedlichen Gründen – mindestens vier recht bekannt gewordene Basler anderwärts im Fach Alte Geschichte habilitiert haben: Matthias Gelzer (Freiburg i. Br. 1912) – Gerold Walser (Freiburg i. Br. 1952) – Peter Kußmaul (Heidelberg 1978) – Kurt Raaflaub (FU Berlin 1979).

In seinen Vorlesungen hat Staehelin als erster die Geschichte des Alten Orients behandelt und insbesondere zur Geschichte Israels auch mehrere Abhandlungen verfasst, daneben die athenische Verfassung, die Epoche des Hellenismus und die römische Schweiz. Einen großen Wirkungsraum hatte er aber neben Baumgartner und den Klassischen Philologen nicht. So ist es erklärlich, dass zwar im Jahre 1915 eine zweite ao. Geschichtsprofessur für Mittelalterliche und Neuere Geschichte geschaffen und mit Hermann Bächtold besetzt wurde (1920 Ordinariat), wozu 1918 noch Emil Dürr als Extraordinarius (o. Prof. 1925) trat, dass Staehelin aber 1917 nur ehrenhalber den Titel eines Professors erhielt, nicht aber ein Extraordinariat. Von den Oberen Behörden her hätte man Baumgartner ohnehin am liebsten auf die Alte Geschichte beschränkt und glaubte, da keine zusätzliche Kapazität schaffen zu müssen. (Die uns schon hinreichend bekannte

¹⁸ Jochen Bleicken – Martin Staehelin, Ein unbekannter Brief von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff an Felix Staehelin über die „Geschichte der kleinasiatischen Galater“ (1994), in: Gesammelte Schriften II, Stuttgart 1998, 1040. Kritischer, bei aller Anerkennung, Karl Strobel, Die Galater, Bd. 1, Berlin 1996, 55ff.

Sparsamkeit ...) Als dann auch noch Bächtold über ‚Weltgeschichte im Überblick‘ zu lesen begann, kam es in den 20er Jahren dahin, dass die Lehrveranstaltungen von Staehelin mehrfach mangels Hörern ausfallen mussten.

VII

Der Tod Adolf Baumgartners am 1. Dezember 1930 ließ endlich die Diadochen zum Zuge kommen. Im eigentlichen Sinne wurde zunächst Bächtold auf dem Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte im Jahre 1931 sein Nachfolger, daneben erhielt aber Emil Dürr einen gesetzlichen Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte und wurde Felix Staehelin nunmehr persönlicher Ordinarius für Alte Geschichte. Bei aller wohlverdienten Anerkennung seines Lebenswerkes, damit waren Diadochenkämpfe geradezu vorprogrammiert. Staehelin konnte sich nämlich im Historischen Seminar den beiden Kollegen nicht vollständig gleichberechtigt fühlen und ist denn auch nicht als Mitvorsteher aufgetreten.

In dieser Situation fand er bereitwillige Schützenhilfe bei den Vorstehern des Seminars für Klassische Philologie, Peter von der Mühl (1885–1970) und dem eben erst nach Basel gekommenen Harald Fuchs (1900–1985). Sie boten im März 1933 in einem Schreiben an den Regierungsrat Fritz Hauser an, an ihrem Standort am Stapfelberg 9 der Althistorischen Abteilung des Historischen Seminars Regale und einen Übungsraum zur Verfügung zu stellen.¹⁹ Dies werde insbesondere wegen der philologischen Bibliothek für die Studierenden der Alten Geschichte von Vorteil sein. Nachdem solchermaßen das Terrain vorbereitet war, folgte im Juli der Antrag Staehelins an die Fakultät, ein eigenes Seminar für Alte Geschichte einzurichten. Auch er verwies darauf, dass „ein wirklich fruchtbarer seminaristischer Betrieb [...] sich nur in engster Verbindung mit dem der klassischen Philologie bewerkstelligen“ lasse. Da die beiden Historiker nichts dagegen hatten und die wenigen althistorischen Bücher bereitwillig abtraten, kam es nach einigen weiteren Verhandlungen zu dem lakonischen Beschluss des Regierungsrates vom Januar 1934, mit dem wir begonnen haben. Die Wohngemeinschaft überdauerte den Umzug beider Seminare an die Augustinergasse 19 im Jahre 1937, und auch die Schaffung eines dritten gesetzlichen Lehrstuhls für das Fach Geschichte durch das Universitätsgesetz von 1937, der der Alten Geschichte zufiel, änderte nichts an der Situation.

Sie blieb auch sonst bescheiden. Der Seminarkredit belief sich auf Fr. 110.– im Jahr, die aufgrund der kriegsbedingten Kürzung um 10% ab 1940 exakt auf Fr. 99.– sanken. Eine Umfrage des Erziehungsdepartementes vom gleichen Jahr nach den getätigten Verwaltungsausgaben ab 1934 beantwortete Staehelin mit einer glatten Fehlanzeige, außer Büromaterial in den zwei Jahren 1934 (Fr. 61.70) und 1938 (Fr. 17.80). „Budgetposten ‚Verschiedenes‘ und ‚Unvorhergesehenes‘ gibt es bei uns nicht.“ Er erledigte alle etwa anfallenden Verwaltungsgeschäfte höchstpersönlich und auf eigene Kosten, und dies natürlich zuhause innerhalb seiner reichhaltigen Privatbibliothek (die als testamentarische

¹⁹ Da das Historische Seminar seit 1917 sich ebenfalls am Stapfelberg 9 befand, handelte es sich also um einen Umzug innerhalb desselben Gebäudes.

Schenkung an das Seminar diesem erst eine wirklich brauchbare Bibliothek gegeben hat.)

Wir haben uns heute versammelt, um 75 Jahre einer eigenständigen Existenz des Seminars für Alte Geschichte zu feiern. Aber wie war dieser Schritt Staehelins in die Autonomie damals eigentlich zu bewerten? Auf der einen Seite brachte die räumliche Gemeinschaft mit den Klassischen Philologen in der Tat Synergieeffekte, da der Althistoriker nicht nur auf die gleichen Texte – Inschriften – Papyri angewiesen ist wie diese, sondern auch die Literatur, insbesondere die Fachzeitschriften, zu einem guten Teil mit ihnen gemeinsam hat. Gemeinsam waren auch einige Studenten, die nun alles beieinander hatten. Der Schritt hatte also – vor allem im Hinblick auf die praktisch fehlende Seminarbibliothek – eine gewisse Logik für sich. Und er hatte durchaus Parallelen im deutschsprachigen Raum, wo seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts an mehreren Universitäten, zuerst in Straßburg und Wien, Institute für Altertumswissenschaften gegründet worden waren, sehr erfolgreiche, wie insbesondere das in Berlin. Diese Konsequenz aus dem räumlichen Zusammenschluss ist freilich damals in Basel nicht in Betracht gezogen worden, schon deshalb weil die dann auch zu berücksichtigende Klassische Archäologie ihrerseits eng mit der Universitätsbibliothek verbunden war.

Auf der anderen Seite hatte die Trennung von den Historikern allerdings auch ihren hohen Preis. Da im Lehrerexamen die Alte Geschichte kein obligatorischer Bestandteil war, bestand für die Geschichtsstudenten kein Anlass, althistorische Veranstaltungen zu besuchen. Die Nachfrage blieb also äußerst gering (bei den Übungen gewöhnlich zwischen drei und sechs) und selbst die wenigen Dissertationen zu althistorischen Themen wurden nicht im Bereich der Alten Geschichte, sondern bei den Klassischen Philologen geschrieben, die sich ihrerseits nach wie vor dafür mit zuständig hielten.²⁰ Die Alte Geschichte konnte das ihr Eigene also nicht hinreichend deutlich machen; sie war de facto zur Untermieterin der Philologie geworden, zu ihrer Magd, wie der Neuhistoriker Edgar Bonjour noch in seinen ‚Erinnerungen‘ (1983, 98) spöttisch bemerkt, der nach seinem wiederholten Bekunden die Spaltung des Faches Geschichte immer sehr bedauert hat.²¹ (Die Person Staehelins schildert er dabei mit großer Sympathie.)

Die Situation der 30er Jahre in Basel zeigt somit exemplarisch ein grundsätzliches Dilemma der Alten Geschichte, die mit den Klassischen Philologen der gemeinsame Gegenstand – (die Freude am) Altertum – und die ihn erschließenden Mittel, zu allererst die Sprachen Griechisch und Latein, verbindet, mit den Historikern aber das spezifische Interesse an geschichtlichen Vorgängen, die auch der Althistoriker nur im Rahmen der Gesamtgeschichte und damit letztlich von seiner eigenen Gegenwart her zusammen mit seinen historischen Kollegen methodisch erfassen kann. Oder sollten wir statt von Dilemma optimistischer von einer besonderen Chance reden, die sich aus der Offenheit zu zwei je für sich faszinierenden Bereichen ergibt? Beide Bezüge sind jedenfalls für die

²⁰ Noch 1960 begannen Harald Fuchs und Bernhard Wyss ihre Standortbestimmung: „Die Klassische Philologie hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Altertumswissenschaft gewandelt“; Griechische und Lateinische Philologie, in: *Lehre und Forschung*, 187.

²¹ Universität Basel, 694f.; Edgar Bonjour – Werner Kaegi, *Mittlere und neuere Geschichte, Schweizergeschichte*, in: *Lehre und Forschung*, 204.

Alte Geschichte gleichermaßen unverzichtbar, mögen auch Vorbildung und persönliche Interessen den Einzelnen mehr auf die eine oder andere Seite führen.²² Klar ist aber auch, dass die Alte Geschichte als Universitätsfach keinesfalls auf die Studierenden der Geschichte verzichten kann, nicht nur der Zahl wegen, sondern weil von dorthier auch immer neue Impulse für ihre Fortentwicklung kommen werden.

In der Folgezeit machte sich die Abhängigkeit der Alten Geschichte in Basel noch stärker bemerkbar. Nachdem Felix Stachelin im Sommer 1944 altershalber emeritiert worden war, übernahmen von der Mühlh und Fuchs stellvertretend die Lehrveranstaltungen und letzterer auch die Leitung des Seminars. Für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls wollte man in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs verständlicherweise nicht auf einen deutschen Gelehrten zurückgreifen, auch nicht auf die beiden Schweizer in Deutschland, Matthias Gelzer und Alfred Heuß. Schließlich verfiel man auf den Gedanken, die Professur mit einem Schüler von der Mühlh, Bernhard Wyss (1905–1986), immerhin bereits Rektor des Humanistischen Gymnasiums, zu besetzen (1945), der keinerlei althistorische Arbeiten aufzuweisen hatte. Wyss hat sich aber dieser Aufgabe redlich unterzogen und nicht nur vielfältige Themen aus der gesamten griechischen und römischen Geschichte angeboten, sondern auch als Letzter in Basel einen Überblick über die Geschichte des Alten Orients gegeben. Auf diesem beruhte dann seine Darstellung des Themas im ersten Band des schweizerischen ‚Handbuchs der Weltgeschichte‘ (1954). Im Jahre 1952 trat Wyss dann die Nachfolge von der Mühlh auf dem gräzistischen Lehrstuhl an.

VIII

Was Bonjour über die Historiker im Basel des 19. Jahrhunderts schreibt, kann ebenso für die ein Jahrhundert später dort wirkenden Althistoriker gelten:

„Sie lehrten nach Basels eingeborener Art den strengen, entsagungsvollen Dienst an den Zeugen der Vergangenheit, die stillen Mühen der Interpretation und zeigten, wie auch das Handwerkliche der Wissenschaft beseelt werden kann [...] Darüber hinaus gab es unter den Basler Gelehrten Meister, deren Auge sich an ungewöhnliche Fernen gewöhnte, deren Ohr den Tonfall der Jahrhunderte vernahm und die von ihrem Zwiegespräch mit den Toten zaubervolle Kunde zu geben vermochten, am Katheder und in ihren Büchern.“ (684).

Mit dem nächsten Basler Professor für Alte Geschichte sind wir eher bei der zweiten Kategorie angelangt, wobei wir jetzt allerdings von Kometen zu handeln haben, die in Basel jeweils strahlend aufgingen, um dann bald in ferneren Himmelssphären weiter zu leuchten.

²² Interessant die unterschiedlichen Akzente bei Alfred Heuß, *Institutionalisierung der Alten Geschichte* (1989), in: *Gesammelte Schriften III*, Stuttgart 1995, 1938–1970, bes. 1954 (Geschichte) und Jochen Bleicken, *Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen. Von Heyne bis Busolt* (1989), in: *Gesammelte Schriften II*, Stuttgart 1998, 1004–1033, bes. 1032 (Philologie).

Andreas Alföldi (1895–1981) hatte allerdings schon einen großen Namen, als er nach Basel gelangte. In Ungarn hatte er vor allem in sicherer Beherrschung der Schriftquellen wie des numismatischen, epigraphischen und archäologischen Materials zur Regionalgeschichte und zur Spätantike geforscht. Besonders bahnbrechend waren aber seine beiden Studien ‚Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am römischen Kaiserhof und ‚Insignien und Tracht der römischen Kaiser‘ (1934/35), mit denen er ganz neue Aspekte der Kaiserideologie jenseits der bis dahin vorherrschenden staatsrechtlichen Betrachtung im Gefolge Mommsens erschloss. Aus dem kommunistisch gewordenen Ungarn ging Alföldi 1947 in die Schweiz und übernahm 1948 das neu geschaffene Extraordinariat an der Universität Bern.

Von dort wechselte er nun im Jahre 1952 zum großen Verdruss der Berner nach Basel, wo er sich vor allem seinen ‚Studien über Caesars Monarchie‘²³ zuwandte, die bis zu seinem Lebensende eine für ihn besonders bedeutungsvolle Thematik geblieben sind. Betrachtet man die acht Teilnehmer seines Seminars über die Ehrungen des Diktators Caesar im Sommersemester 1954, so wird deutlich, dass er damit nicht zahlreiche – Alte Geschichte war noch immer kein Prüfungsfach für das Lehramt –, aber dafür sehr gute Köpfe gewinnen konnte. Nach ihrer Promotion haben Hans Lieb, Hans Bögli und Niklaus Dürr als Staatsarchivar in Schaffhausen bzw. in Avenches und Genf gewirkt, Peter Tschudin am Schweizerischen Museum für Papier, Schrift und Druck in Basel und Dietrich Hoffmann wurde aufgrund seiner monumentalen Arbeit über ‚Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum‘²⁴ im Jahre 1978 Professor für Alte Geschichte an der Universität Hamburg. Zugleich zeigt die Thematik einiger der Arbeiten, in welchem Maße Alföldi sich auf Fragen der römischen Schweiz einzulassen bereit war, wie er denn auch das ‚Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit‘ initiiert und die Vorarbeiten dazu in weiteren Seminaren besprochen hat. Aber auch über die Griechische Geschichte hat er Vorlesungen und Übungen – diese zu Herodot – gehalten.

Das Basler Rektoratsprogramm 1956 über ‚Die trojanischen Urahnen der Römer‘ (1957) mit seiner Widmung an die Kollegen, Freunde und Schüler in Basel²⁵ war zugleich sein Abschiedsgruß. Im gleichen Jahr wechselte er an das Institute for Advanced Study in Princeton mit seinen größeren Möglichkeiten.

Sein Nachfolger, Denis van Berchem (1908–1994), war bereits 1952 neben Alföldi ernsthaft in Betracht gezogen worden. Die Kommission hat ihn damals als „eine vornehme Persönlichkeit von guter, uns vertrauter Natur“ beschrieben. Und so war er auch und so hat er in Basel gewirkt, wo ihn die Philosophisch-Historische Fakultät nicht zufällig im Jubiläumsjahr 1960 zu ihrem Dekan gewählt hat. Übrigens hatte er auch ganz spezielle Basler Wurzeln, da sein Urahn Joachim van Berchem in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Tochter von David Joris (der als Geist noch gegenüber dem Seminar im Spiesshof spukende Wiedertäufer) geheiratet und nach diesem im Binninger Schloss residiert hat. Und noch etwas verband ihn zeitlebens mit Basel. In seiner Antrittsvorlesung am 7. Mai

²³ Dies der Titel seiner Abhandlung Lund 1953.

²⁴ 2 Bde., Düsseldorf 1969/70.

²⁵ *Conlegis inlustrissimis, amicis carissimis, discipulis amantissimis Basiliensibus sacrum.*

1957 sprach er ganz arglos über ‚Die Gründung der Colonia Raurica und die älteste Geschichte Basels‘ und wies darauf hin, dass Munatius Plancus keinesfalls Basel, sondern eben Augst gegründet habe. Dies aber genau zu dem Zeitpunkt, zu dem ganz Basel dabei war, die 2000-Jahrfeier vorzubereiten, die dann auch im August 1957 prächtig stattgefunden hat. Die Aufregung war groß und es kam bis zu Debatten im Großen Rat. Und vor allem: Bei der nächsten Fasnacht wurde van Berchem Sujet einer Fasnachtsclique – was er stets als eine ganz besondere Auszeichnung empfunden hat.

Van Berchem hatte zuvor als Latinist an den Universitäten Lausanne (1939–1948) und Genf (1949–1951) gelehrt, aber er fühlte sich als Althistoriker und hatte seine Professur 1951 niedergelegt. Als Oberst der schweizerischen Armee und während des Zweiten Weltkriegs Mitglied im persönlichen Stabe von General Guisan galt sein spezielles Interesse neben der römischen Schweiz den Versorgungsproblemen, in Rom selbst, wie der Logistik der römischen Armeen, was insbesondere Forschungen zu den Straßen und Wasserwegen bedingte. Ich selbst durfte noch im Herbst 1983 mit ihm zusammen die Umgegend von Antiochia am Orontes (Antakya) erkunden.²⁶ Aber sein Horizont war sehr viel weiter. Er hat sich mehrfach mit bemerkenswerten Aufsätzen zum griechischen Einfluss auf das königszeitliche Rom und auch zu Problemen des Vorderen Orients geäußert, wie er auch in seinen Vorlesungen gerne die Geschichte des Mittelmeerraumes in archaischer Zeit behandelt hat.²⁷ Peter Kußmaul und Traugott Bollinger, dieser mit der immer noch lesenswerten Arbeit über ‚Theatralis licentia‘,²⁸ haben bei ihm promoviert. Im Jahre 1963 ist Denis van Berchem in das heimatliche Genf zurückgekehrt.

IX

Damit sind wir in der Gegenwart angelangt, denn sein Nachfolger, Christian Meier, ist zu unserer Ehre und Freude heute hier anwesend. Er wird jetzt kein Enkomion erwarten. Zur Entschädigung schildere ich ihm und allen anderen Anwesenden aus den Akten die Vorgeschichte seiner ersten Berufung.

In der hochkarätigen Berufungskommission des Sommers 1963 waren unter dem Präsidium des Dekans Rudolf Stamm fünf Altertumswissenschaftler: Denis van Berchem – Harald Fuchs – Siegfried Morenz – Karl Schefold – Bernhard Wyss – und dazu Werner Kaegi. Es wird deutlich, in welchem Maße die Alte Geschichte noch immer als Domäne der Klassischen Philologie betrachtet wurde. Zunächst schaute man sich bei den etablierten Althistorikern in Deutschland um. Aber Herbert Nesselhauf und Alfred Heuß waren zwar nicht ohne Interesse, lehnten jedoch aus verschiedenen Gründen den Ruf nach

²⁶ Denis van Berchem, *Le port de Séleucie de Piérie et l'infrastructure logistique des guerres parthiques*, in: *Bonner Jahrbücher* 185, 1985, 47–87, bes. 84.

²⁷ Vgl. auch seine programmatischen Ausführungen: *Alte Geschichte*, in: *Lehre und Forschung*, 190–193.

²⁸ Traugott Bollinger, *Theatralis Licentia*. Die Publikumsdemonstrationen an den öffentlichen Spielen im Rom der frühen Kaiserzeit und ihre Bedeutung im politischen Leben, Winterthur 1969. Zweiter Gutachter war Christian Meier.

Basel schließlich ab. Während Heuß noch zögerte, seine Absage indes sich schon abzeichnete, war man am 19. Mai 1965 angekommen und guter Rat wurde allmählich teuer.

Während die Kommission in großer Verlegenheit beriet, fielen aller Augen plötzlich auf einen Privatdozenten aus Freiburg, an den man bisher überhaupt noch nicht gedacht hatte, der jedoch nunmehr als der Mann der Stunde erschien und auf den man sich nach einer späteren Bemerkung Werner Kaegis „mit spontaner Einhelligkeit“ einigen konnte. Er hatte im Wintersemester 1964/65 bereits in Basel eine Übung zur römischen



Prof. Dr. Christian Meier

Verfassungsgeschichte abgehalten und offenbar hatte man gerüchtweise Wunderdinge von seiner noch unpublizierten Frankfurter Habilitationsschrift *Res Publica Amissa* gehört. Und jetzt ging alles in zügigem Tempo vonstatten. Schon am 25. Mai sandte, von Harald Fuchs gebeten, Hermann Strasburger aus Freiburg einen vierseitigen Bericht über Christian Meier, vor allem über dessen demnächst erscheinende Habilitationsschrift. Er bescheinigte ihr „Gedankenfülle“ und rühmte sie als „umfassende Strukturanalyse der römischen Politik im republikanischen Zeitalter“. Und dann erinnerte er an die großen Vorgänger bei diesem Unterfangen von Mommsen über Gelzer und Münzer bis zu den fünf Engländern Last, Syme, L. R. Taylor, Scullard und Badian. „Man müßte“, fuhr er fort, „den Mut, sich in so verhältnismäßig jungen Jah-

ren dieser anspruchsvollen Aufgabe zu stellen, als Verwegenheit bezeichnen, wenn nicht der Versuch im ganzen überraschend gut gelungen wäre.“ Dabei urteile Meier nicht von Maßstäben unserer Zeit her, sondern er habe „die innere Logik des uns Befremdlichen“ vor Augen. „Nicht alle Gedanken sind neu, aber der gesamte Stoff ist selbständig neu durchdacht“, schließt Strasburger und fügt an, dass sich auch Gelzer höchst anerkennend geäußert habe.

Damit begnügte sich die Kommission aber nicht, sondern entsandte ihren nunmehrigen Vorsitzenden Heinz Rupp (ein Germanist), sowie die Herren Fuchs und Wyss in die Vorlesung Meiers, der sich auch am 12. Juni brieflich für die Ehre des Besuchs bedankte. Die Besucher waren zufrieden, und so verabschiedete am 7. Juli die Fakultät bereits die neue Liste, auf der Meier an erster Stelle stand. Die Begründung war weitgehend dem

Brief von Strasburger entnommen, wie auch anders, da man die Habilitationsschrift gar nicht gesehen hatte.

Und schließlich noch das schon zitierte Votum Werner Kaegis in der am 14. September tagenden Sachverständigenkommission. Zu Meiers Einleitung zum ‚Bellum Civile‘ Caesars sagte er: „Man steht unter dem Eindruck, dass Dr. Meier aus dem Vollen schöpft und überall etwas zu sagen hat.“

Seine Einleitung zur *Res Publica Amissa* konnte Meier bereits „Basel, im April 1966“ unterzeichnen. Den an ihn gestellten Erwartungen ist er in der Folgezeit in jeder Weise gerecht geworden, wobei wir die beiden Phasen seines Wirkens von 1966 bis 1968 und dann nach einem Zwischenspiel in Köln von 1973 bis 1976 hier zusammenfassen. Es bedeutete vor allem eine Hinwendung zu modernen Ansätzen der Geschichtswissenschaft und zu Fragen der Historischen Theorie. Sie wurden in den Lehrveranstaltungen an Problemen der späten römischen Republik und Augustus, dann aber auch an der Griechischen Geschichte erprobt, weil Meier sich in Basel dem Problem der Entstehung und der Bedeutung des Politischen bei den Griechen zugewandt hat. Das blieb bei den Studierenden der Geschichte nicht unbemerkt, die sich jetzt in größerer Zahl auch bei der Alten Geschichte einfanden. Ein Professor, der sich fragte: „Was soll uns heute noch die Alte Geschichte?“ (dies ein Vortrag bei der Historischen Fachschaft in Freiburg 1966) und eine Antrittsvorlesung über „Die Wissenschaft des Historikers und die Verantwortung des Zeitgenossen“ (1968) hielt, entsprach den Bedürfnissen der Zeit – übrigens nicht nur in Basel.²⁹ Mancher Assistent war anderwärts froh, dem Bedürfnis seiner Proseminaristen, über den Nutzen der Alten Geschichte aufgeklärt zu werden, nicht nur mit Zitaten aus Marx und Engels begegnen zu müssen. Als Zeitgenosse reagierte Meier zudem, wenn er im Sommersemester 1967 im Hinblick auf die bundesrepublikanische Debatte um die Notstandsgesetze eben das Notstandsrecht der späten römischen Republik behandelt hat.

Auch institutionell konsolidierte sich jetzt das Seminar. Die Seminarbibliothek wuchs und mit dem Umzug an den Nadelberg⁶ erhielt es erstmals eigene Räume, wenn auch einstweilen noch im Parterre, quasi zu Füßen der Klassischen Philologie. Eine halbe Assistentenstelle wurde zuerst mit Kurt Raaflaub, dann mit Hansjörg Reinau besetzt, neben den Wilfried Nippel auf einer weiteren halben Assistentenstelle trat. Damit konnten nunmehr auch Proseminare angeboten werden, was insbesondere im Hinblick auf die Geschichtsstudenten unbedingt notwendig war.

Die Annäherung an die allgemeine Geschichte fand ein positives Echo auch bei den Vorstehern des Historischen Seminars, wo sich eben damals mit dem Rücktritt von Bonjour (1968) und Kaegi (1971) ein Generationswechsel vollzog hin zu Hans-Rudolf Guggisberg, Markus Mattmüller, František Graus und Herbert Lüthy. Christian Meier war durch sein Mitwirken in der Berufungskommission für die Nachfolge Bonjour im Jahre 1968 an der auch konzeptuellen Neugestaltung des Faches nicht unwesentlich beteiligt

²⁹ Beides in: Christian Meier, Entstehung des Begriffs ‚Demokratie‘. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie, Frankfurt/M 1970.



Das Haus am Nadelberg 6, wo das Seminar für Alte Geschichte die Räume im Erdgeschoss bezog.

gewesen.³⁰ Als Folge davon wurde insbesondere während der Vakanz zwischen Meier I und Meier II eine Integration der Alten Geschichte in das Geschichtsstudium angebahnt. Gefordert hatte dies die Fachgruppe Geschichte schon 1969, wie der interimistische Vorsteher des Seminars, Felix Heinemann, in seinem Jahresbericht vermerkte. Hinzu kam ein Auftrag der Kuratel, die Alte Geschichte in den Lehrplan der allgemeinen Geschichte einzubeziehen. Die Dozenten der Geschichte berieten darüber an ihrer Sitzung vom 9. September 1970 und im Dezember unterbreitete die Philosophisch-Historische Fakultät auf dieser Grundlage „Vorschläge für die Einordnung der Alten Geschichte in den Fachbereich der gesamten Geschichte“. In der Folgezeit war das Seminar für Alte Geschichte an der Einführungsvorlesung der Historiker beteiligt, wurden einige seiner Lehrveranstaltungen auch für Studierende der Geschichte verbindlich, und war im Examen im älteren Bereich entweder Alte oder Mittelalterliche Geschichte vorgeschrieben.

Über seine Jahre in Basel habe ich mich 1977 und wieder in diesem Jahr angeregt mit Meier unterhalten. Warum er aber zweimal nach Basel gegangen ist und es zweimal verlassen hat, hat er mir nicht wirklich erklärt. Ich biete also nur meine eigenen Gedanken dazu an. Basel hat ihn einerseits fasziniert, als die Stadt Jacob Burckhardts mit ihrer ge-

³⁰ Marchal, *Geschichte* (Anm. 11), 9–10, 20.

wachsenen Gesellschaft und mit ihren Traditionen, die in den 60er und 70er Jahren wohl auch noch stärker zu spüren waren als heute. Auf der anderen Seite hat er gefühlt, dass er hier nicht den ihm angemessenen Wirkungskreis als Zeitgenosse finden werde, wie er ihn dann in der Tat in Deutschland weit jenseits seines eigentlichen Faches gefunden hat. Etwa im Sinne des Ratschlags Philipps II. an Alexander: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Makedonien ist für dich zu klein.“

X

Die Kontinuität des Faches wahrte im Interregnum Hansjörg Reinau, der dann mich als Nachfolger in vielen Gesprächen ebenso in das Basler Leben wie in die Entstehung des Politischen bei den Griechen eingeweiht hat, womit er mich fast zu einem indirekten Adepten der Meier-Schule werden ließ. Hinzu kam, dass ich im ersten Semester auf derselben Liege bei ihm übernachteten durfte, auf der schon Meier genächtigt hatte. Wahrscheinlich ernährte er uns beide auch mit demselben reichlich frugalen Frühstück. Unsere Freundschaft hat dann in typisch baslerischer Weise Früchte getragen, da es Reinau war, der den Kontakt zu Dr. Jakob Frey-Clavel und seiner Frau Antoinette herstellte, und so die von uns gemeinsam vorbereitete Tagung über ‚Vergangenheit in mündlicher Überlieferung‘ ermöglichte. Deren Mäzenatentum hat dann die Frey-Clavel-Stiftung mit den von ihr getragenen Colloquia Raurica und Jacob Burckhardt-Gesprächen begründet, wobei inhaltliche Impulse wesentlich auch Joachim Latacz zu verdanken sind.

Quid de me? Wie alle meine Vorgänger habe ich pflichtgemäß, aber auch aus Neigung in Basel Griechische wie Römische Geschichte betrieben und darüber nach meinen ‚Römischen‘ (2006) jetzt mit meinen ‚Griechischen Studien‘ (2009) Rechenschaft abgelegt. Auf meine Weise habe ich mich aber auch als Zeitgenosse betätigt, indem ich zunächst der Frage nachgegangen bin, was bedeutende Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts angesichts der Probleme ihrer eigenen Gegenwart denn eigentlich mit ihren geschichtlichen Erkenntnissen angefangen haben. Sehr Ermutigendes kam dabei wenig zutage, weder im Falle Eduard Meyers noch bei den Althistorikern im Dritten Reich, noch erst recht bei den Gelehrten zu Beginn des



Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen
von Ungern-Sternberg

Ersten Weltkriegs, worüber mein Bruder Wolfgang und ich ein Buch geschrieben haben.³¹ In dessen Vorbereitung habe ich mehrmals mit freundlichem Einverständnis der neuzeitlichen Kollegen Seminare im Bereich der Neuen Geschichte abgehalten, einmal zusammen mit Josef Mooser. Über diese Studien kam ich indes zu einer weiteren Thematik: den Beziehungen zwischen deutschen und französischen Altertumswissenschaftlern im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, wo neben den Brüchen 1870 und 1914 auch viel gute Zusammenarbeit zu finden ist. Daran arbeite ich weiter, z.T. zusammen mit französischen Kolleginnen, Ève Gran-Aymerich in Paris und Anne Jacquemin in Straßburg. Ein großer Band mit Gelehrtenkorrespondenzen des 19. Jahrhunderts ist dieser Tage bei der Pariser Akademie zum Druck vorgelegt worden.³²

Den notwendigen Raum für diese Studien, die immer auch durch entsprechende Lehrveranstaltungen begleitet waren, hatte ich, weil ich erfreulicherweise nicht als ‚Einzelkämpfer‘ für die Alte Geschichte zuständig gewesen bin. Zunächst war Ursula Hackl beteiligt, die als Privatdozentin, später als nebenamtliche Extraordinaria, vor allem den Bereich des Hellenismus übernommen hat.³³ Hier hat sie über Nationalfonds- und DFG-Projekte mehrere große Sammelbände zu den Quellen für die Nabatäer,³⁴ demnächst für die Parther und anschließend für die Phöniker initiiert. Von den sonst daran Beteiligten seien wenigstens Hanna Jenni, Hans-Peter Mathys von der Theologischen Fakultät und Christoph Schneider, Lukas Thommen sowie Manuel Hediger genannt.

Die drei in Basel Habilitierten haben im Bereich der Griechischen wie der Römischen Geschichte geforscht und gelehrt. Dabei hat Leonhard Burckhardt die antike Militärgeschichte schon zu einem Zeitpunkt betrieben, als diese im deutschen Sprachraum noch nicht wieder entdeckt worden war. Zusammen mit Barbara von Reibnitz und neuerdings Alfred Schmid hat er auch die monumentale Neuedition von Jacob Burckhardts ‚Griechischer Culturgeschichte‘ erarbeitet, die demnächst abgeschlossen sein wird.³⁵ Lukas Thommen hat sich u.a. dem Gebiet der antiken Körpergeschichte und der Umweltgeschichte zugewandt. Thomas Späth, an vielen theoretischen Neuansätzen weit über die Altertumswissenschaften hinaus interessiert, hat die antike Geschlechtergeschichte in Basel etabliert. Im Bereich der Epigraphik, vor allem aber in dem der Spätantike, haben zahlreiche Kollegen und Kolleginnen aus den Nachbaruniversitäten im Rahmen von Gastlehraufträgen mit großem Anklang bei den Studierenden das Lehrangebot ergänzt.

³¹ Jürgen und Wolfgang v. Ungern-Sternberg, *Der Aufruf ‚An die Kulturwelt!‘. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg*, Stuttgart 1996.

³² Ève Gran-Aymerich – Jürgen v. Ungern-Sternberg, *L’antiquité partagée. Correspondances franco-allemandes 1823–1861: Karl Benedikt Hase – Désiré Raoul-Rochette, Karl Otfried Müller – Otto Jahn – Theodor Mommsen* (im Druck).

³³ Ursula Hackl (geb. 1935) erhielt 1988 den Titel einer Professorin und wurde zum 30. 1. 1997 zur nebenamtlichen Extraordinaria befördert. Zum 31. 3. 2000 trat sie in den Ruhestand.

³⁴ Ursula Hackl – Hanna Jenni – Christoph Schneider, *Quellen zur Geschichte der Nabatäer. Textsammlung mit Übersetzung und Kommentar*, Freiburg Schweiz – Göttingen 2003.

³⁵ Leonhard Burckhardt – Fritz Graf – Barbara von Reibnitz – Alfred Schmid – Jürgen von Ungern-Sternberg (Hrsg.), *Jacob Burckhardt, Griechische Culturgeschichte Bd. 1–4*, München-Basel 2002–2011 (Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19–22).

Zusammenarbeit mit anderen Fächern und Universitäten war im Bereich der Lehre in vielfältiger Weise möglich und lag mir immer besonders am Herzen. So gab es mehrmals gemeinsam vorbereitete und durchgeführte Exkursionen in den Süden, mit Rolf Stucky, mit Heinz Herzig (Bern), mit Hans-Joachim Gehrke und Wolf-Dietrich Niemeier (Freiburg i. Br.). Gemeinsame Lehrveranstaltungen habe ich zusammen mit Christoph Eucken (Bern) und Peter Kußmaul (Halifax) zum Athen des 4. Jahrhunderts, mit Joachim Latacz zu eben diesem wie zur Welt Homers und zu Alkaios durchgeführt, mit Fritz Graf zu Livius und der frühen römischen Republik, zu dem Bacchalienskandal und zu Tacitus, mit Rolf Stucky zur Selbstdarstellung des römischen Adels, mit Jean-Marie Le Tensorer zur Geschichte und Landeskunde Syriens, mit Frank Siegmund zu Rom und den Germanen in augusteischer Zeit, mit Andrea v. Ramm zu den Kaisern Claudius und Nero, mit Josef Mooser zur Kriegspropaganda der Wissenschaftler im 20. Jahrhundert und zu Arbeit und Lebensstil in der Antike und der europäischen Moderne und mit Hartwig Isernhagen zum Vergleich antiker Imperialismen (Athen und Rom) mit dem der USA – ein bereits in der Clinton-Ära sehr aktuelles Thema.

Zwei Bereiche der Zusammenarbeit sind aber besonders erwähnenswert. Zunächst die viele Jahre währende mit Klaus Seybold zum Vergleich der geistigen und politischen Entwicklung in Israel und dem frühen Griechenland, die in mehreren Publikationen – auch mit Leonhard Burckhardt – ihren Niederschlag gefunden hat.³⁶ Zum anderen die althistorisch-philologische deutsch-französisch-schweizerische Forschungsgruppe, die in jetzt schon 15 Jahren mehrere Projekte erfolgreich zum Abschluss gebracht hat und eben ein neues beginnt.³⁷ Sie bildet auch den Kern des *Collegium Beatus Rhenanus*, in dem sich mit Statut vom 27. November 1997 sämtliche altertumswissenschaftlichen Institute am Oberrhein (Basel – Freiburg i. Br. – Mulhouse – Straßburg) zusammengefunden haben.³⁸ Marianne Coudry, Jean-Michel David, Marie-Laure Freyburger und viele andere waren daran beteiligt. Immer wieder aber gaben die drei damaligen ‚Mittelbauer‘ Michel Humm, Thomas Späth und Eckhard Wirbelauer die notwendigen Impulse. Sie sind jetzt erfreulicherweise die Hauptverantwortlichen für das neue Projekt.

In räumlicher Hinsicht hat sich das Seminar für Alte Geschichte durch den Umzug an den Heuberg 12 im Jahre 1982 vollständig von den Klassischen Philologen emanzipiert, so dass ich damals eine kleine Ansprache über das Thema ‚Vom Hinterzimmer zur Beletage‘ halten konnte. Die Bibliothek ist seitdem ansehnlich gewachsen und im

³⁶ Leonhard Burckhardt – Klaus Seybold – Jürgen von Ungern-Sternberg (Hrsg.), *Gesetzgebung in antiken Gesellschaften. Israel, Griechenland, Rom*, Berlin – New York 2007.

³⁷ Marianne Coudry – Thomas Späth (Hrsg.), *L'invention des grands hommes de la Rome antique. Die Konstruktion der großen Männer Altroms*, Paris 2001; Marie-Laure Freyburger – Doris Meyer (Hrsg.), *Visions grecques de Rome. Griechische Blicke auf Rom*, Paris 2007; Marianne Coudry – Michel Humm (Hrsg.), *Praeda. Butin de guerre et société dans la Rome républicaine. Kriegsbeute und Gesellschaft im republikanischen Rom*, Stuttgart 2009 (*Collegium Beatus Rhenanus*, Bd. 1).

³⁸ Über die Tätigkeit des Collegiums berichtet seit 1998 ein jährlicher ‚Newsletter‘. Eine Ergänzung bildet in gewissem Sinn das informelle Treffen, in dem sich seit 1980 einmal im Jahr die hauptamtlichen Dozierenden, später auch die Doktoranden, der Alten Geschichte reihum an den Universitäten Basel, Bern, Freiburg i.Br., Konstanz und Zürich, später auch Mulhouse und Straßburg, gastweise auch die Kollegen aus Innsbruck, zusammenfinden.



Im Jahre 1982 zog das Seminar für Alte Geschichte an den Heuberg um

größeren Rahmen des Seminars sind vielfältige Aktivitäten möglich geworden. Nicht nur die oben beschriebenen fachlichen. Das Seminar hat etwa seit 1990 über viele Jahre hinweg den ‚Frauenstadtrundgang‘ beherbergt (eine Leiterin war die jetzige Finanzdirektorin Eva Herzog) und war die Tagungsstätte der von mir präsidierten Regenzkommission ‚Mensch-Gesellschaft-Umwelt‘. Am Heuberg konnten wir auch am 16. Januar 1984 das 50-jährige Bestehen des Seminars feiern. Sir Moses I. Finley hielt dazu den Festvortrag in der Alten Aula über ‚Der Krieg im Altertum‘. Im Übungsraum des Seminars fand ein Kolloquium mit Referaten von van Berchem (zur Logistik der römischen Armee am Euphrat), Jürgen v. Ungern-Sternberg (zu Eugen Täubler) und dem Neuhistoriker Christian Simon (zu Matthias Gelzer) statt.

Soweit zu Vergangenheit und Gegenwart. Was wird werden? Der Historiker ist nur ein rückwärts gewandter Prophet und für die Zukunft nicht mehr zuständig als jeder andere Zeitgenosse. Im Moment lebt das Seminar, nachdem Aloys Winterling *bonis initiis orsus* leider rasch an die Humboldt-Universität in Berlin weiter gezogen ist, unter dem Interrex Leonhard Burckhardt. Dies an sich ganz gut, aber es ist doch zu hoffen, dass die Oberen Behörden endlich ein Einsehen haben und den Lehrstuhl zur Wiederbesetzung freigeben werden. Ansonsten ist das Seminar ein Teil des Departements Altertumswissenschaften geworden und wird mit den anderen Beteiligten im nächsten Jahr sich am Petersgraben in einem Synoikismos zusammen schließen. Sicherlich wird das Synergieeffekte, schon



Der Seminarraum der Alten Geschichte am Heuberg

im Bereich der zusammengerechnet sehr ansehnlichen Bibliothek, haben. Nur darf das kleine Departement nicht der Illusion der Autarkie erliegen. Dies gilt insbesondere für die Alte Geschichte, für die – *historia docet* – der Kontext der allgemeinen Geschichte lebenswichtig ist und die daher auf gleichzeitige Zusammenarbeit mit den Historikern unbedingt angewiesen bleibt – wie übrigens diese auch auf sie.

Die Fähigkeit zu fruchtbarer Entwicklung hat die Alte Geschichte in Basel in der Vergangenheit unter mannigfachen Umständen und in vielfacher Hinsicht bewiesen. Und so wird es auch bleiben. *Quod felix faustumque sit.*

Literatur

- Geza Alföldy, Nachruf Andreas Alföldi, *Gnomon* 53, 1981, 410–414.
- Jochen Bleicken, Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen. Von Heyne bis Busolt (1989), in: *Gesammelte Schriften II*, Stuttgart 1998, 1004–1033.
- Jochen Bleicken – Martin Staehelin, Ein unbekannter Brief von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf an Felix Staehelin über die „Geschichte der kleinasiatischen Galater“ (1994), in: *Gesammelte Schriften II*, Stuttgart 1998, 1034–1047.
- Edgar Bonjour, Die Einführung der allgemeinen und Schweizer Geschichte an der Universität Basel, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 10, 1960, 43–58.
- Edgar Bonjour, *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960*, 2. Aufl., Basel 1971.
- Karl Christ, Andreas Alföldi, in: *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, 8–62.

- Lionel Gossman, *Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemässe Denker*, übersetzt von Reinhard Brenneke und Barbara von Reibnitz, Basel 2005 (amerikanisch: *Basel in the Age of Burckhardt. A Study in Unseasonable Ideas*, Chicago – London 2000).
- Alfred Heuß, *Institutionalisierung der Alten Geschichte* (1989), in: *Gesammelte Schriften III*, Stuttgart 1995, 1938–1970.
- Alfred Kneppel – Josef Wiesehöfer, *Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Bonn 1983.
- Diemuth Königs, *Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert*, Lizentiatsarbeit Basel 1988 (Ms.).
- Diemuth Königs, *Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 90, 1990, 193–228.
- Georg Kreis, *Die Universität Basel 1960–1985*, Basel 1986.
- Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens dargestellt von Dozenten der Universität Basel*, Basel 1960.
- Hartmut Leppin, *Die Alte Geschichte und die Anfänge der Historischen Zeitschrift*, in: *HZ* 289, 2009, 25–47.
- Guy P. Marchal, *Kleine Geschichte des Historischen Seminars der Universität Basel* (Ms.)
- Carl Werner Müller, Wilamowitz und Ferdinand Dümmler. Eine schlimme Geschichte, in: *Nachlese. Kleine Schriften* 2, 2009, 171–210.
- Andreas Stachelin, *Geschichte der Universität Basel 1632–1818*, Basel 1957.
- Felix Stachelin, *Reden und Vorträge*, hrsg. von Wilhelm Abt, Basel 1956.
- Jürgen v. Ungern-Sternberg, *Der „Sonderfall“ Schweiz*, in: Eberhard Demm – Nathalie Chamba (Hrsg.), *Deutscher Brain Drain, europäische Universitätssysteme und Hochschulreform*, Bonn 2002, 103–110.
- Bernhard Wyss, *Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874) und das Philologische Seminar der Universität Basel*, in: *Museum Helveticum* 19, 1962, 225–231.

Anhang

Da die Rede zum Seminarjubiläum in ihrem originalen Charakter bewahrt werden soll, wird nachstehend – in Ergänzung des von Diemuth Königs bis zum Jahre 1963 Erforschten – die Darstellung der Berufungsverfahren im Fach Alte Geschichte bis 1978 nach den Akten angefügt. Dabei stehen vor allem die strukturellen Überlegungen im Vordergrund, wie sie gerade in diesen Verfahren immer wieder deutlich zur Sprache gekommen sind.³⁹ Angefügt werden ferner je eine Liste mit den Assistierenden und mit den Lehrbeauftragten des Seminars von 1978 bis 2007.

XI

Nachdem Denis van Berchem (1908–1994) zum 30. September 1963 seine Heimkehr an die Universität Genf angekündigt hatte, setzte die Philosophisch-Historische Fakultät

³⁹ Dem Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt und insbesondere Herrn Dr. Hermann Wichers danke ich für die Genehmigung zur Einsichtnahme und alle freundliche Unterstützung. Gedankt sei auch Christian Meier, Kurt Raaflaub und Hansjörg Reinau für die Gespräche über die Zeit von 1963 bis 1978.

im Sommer 1963 eine Berufungskommission ein.⁴⁰ Sie wurde von ihrem Dekan, dem Anglisten Rudolf Stamm, geleitet. Außerdem gehörten ihr der Latinist Harald Fuchs (1900–1985), der Historiker Werner Kaegi (1901–1979), der Ägyptologe Siegfried Morenz (1914–1970), der Archäologe Karl Schefold (1905–1999), der Gräzist Bernhard Wyss (1905–1986), aber auch Denis van Berchem an. Sein großes Prestige in Basel – die Fakultät hatte ihn auch für das Jubiläumsjahr der Universität 1960 zum Dekan gewählt – wird daraus ersichtlich. Im Übrigen zeigt die Zusammensetzung der Kommission, dass die Alte Geschichte ganz überwiegend als Teil der Altertumswissenschaft wahrgenommen wurde. Dementsprechend wurde auch die Führung der Geschäfte des Seminars Harald Fuchs übertragen, dessen Seminar für Klassische Philologie ohnehin mit der Alten Geschichte räumlich verbunden war. Nach Lehraufträgen an den Freiburger Ordinarius Herbert Nesselhauf (1909–1995) im Wintersemester 1963/64 und im Sommersemester 1964 und einem weiteren an den Freiburger Privatdozenten Christian Meier (geb. 1929) im Wintersemester 1964/65 hat dann auch der Basler Gräzist Felix Heinimann (1915–2006) im Sommersemester 1965 und im Wintersemester 1965/66 vertretungsweise die Lehrveranstaltungen übernommen.

Noch wurden Professuren nicht ausgeschrieben und war die Berufungskommission deshalb auf informelle Ratschläge und Erkundungen angewiesen. Deshalb wandte sich Stamm auf Anraten des emeritierten Gräzisten Peter von der Mühl (1885–1970) – immer noch ein *grand old man* im Hintergrund – und von Harald Fuchs am 24. September 1964 brieflich an Matthias Gelzer (1886–1974) mit der Bitte um Auskünfte über den als absoluten Spitzenkandidat genannten Christian Habicht (geb. 1926) sowie weitere Gelehrte. In seiner Antwort vom 30. September bezog sich Gelzer einleitend seinerseits auf ein Gespräch mit von der Mühl in Basel, machte dann aber zunächst grundsätzliche Bemerkungen über die Lage an deutschen Universitäten. Dort seien wegen der stark gestiegenen Hörerzahlen mehrere neue Ordinariate geschaffen worden, die mit mindestens einer Assistentenstelle, manche auch noch mit Sekretariaten und studentischen Hilfskräften, sowie mit guten Etats für die Seminarbibliotheken ausgestattet seien. Deshalb rate er, einen Privatdozenten zu berufen, wie man es in der Nachfolge von Hermann Strasburger (1909–1985) auch in Frankfurt getan habe (Franz Georg Maier [geb. 1926], 1963). Dementsprechend fand Gelzer Habicht, der seit 1961 ordentlicher Professor in Marburg war, zwar ausgezeichnet, bezweifelte aber, ob er nach Basel gehen werde. Von den jüngeren empfahl Gelzer vor allem Franz Kiechle (1931–1991), Walter Schmitthener (1916–1997) und Peter Robert Franke (geb. 1926).

In einem weiteren Brief vom 11. November 1963 äußerte sich der Gräzist Hartmut Erbse (1915–2004) auf Anfrage Karl Schefolds diesem gegenüber sehr lobend über seinen Hamburger Kollegen Jochen Bleicken (1926–2005), vor allem seine Beherrschung des römischen Staatsrechts. Dem widersprach Denis van Berchem in einem Brief an den Dekan vom 17. Januar 1964, der eben diese einseitige Ausrichtung bemängelte und

⁴⁰ Das Folgende nach der Akte: Universitätsarchiv XI 4,3e2, ergänzt durch die Jahresberichte des Seminars und die Akte ED-REG 20a 16–26.

Bleicken ein wenig als verspäteten Schüler Mommsens empfand. Bleickens Werk werde von den Rechtshistorikern günstiger beurteilt als von den Historikern.⁴¹

Der Wahlvorschlag der Fakultät vom 12. März 1964 setzte dann aber doch ganz auf bewährte Größen. An erster Stelle wurde Herbert Nesselhauf genannt. „Mit seiner ruhigen und besonnenen Wesensart, in der sich Forschungskraft und Selbstbescheidung, Anschauungsvermögen und Sprachgefühl, politischer Sinn und Formempfinden in seltener Weise vereinen, würde Nesselhauf, wie uns scheint, den Lehrkörper unserer Fakultät auf das glücklichste ergänzen.“ Er wurde als Spezialist für griechische und lateinische Inschriften bezeichnet, aber auch seine Vertrautheit mit Baden in der Römerzeit hervorgehoben, die eine gute Voraussetzung für die Beurteilung der gleichen Zeit in der Schweiz bilde. Dabei wurde an Hans Dragendorff (1870–1941) erinnert, der nach seiner Tätigkeit in Basel als Professor in Freiburg auch für die Zusammenarbeit mit der Nordwestschweiz von Bedeutung gewesen sei.⁴²

An die zweite Stelle setzte die Fakultät den Göttinger Ordinarius Alfred Heuß (1909–1995). Er fühle sich wohl immer noch als schweizerisch-deutscher Doppelbürger. Nach der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland habe er versucht, in die Schweiz zu gelangen, und erst nach dem Scheitern aller Bemühungen sich entschlossen, „seinen Weg in Deutschland fortzusetzen“. Heuss wird als „ungewöhnlich kräftige Persönlichkeit“ charakterisiert, „die weit auszugreifen liebt, und, wie schon der Stil seiner Veröffentlichungen zeigt, aus der Fülle heraus arbeitet.“ Etwas einschränkend wird zu seinem Werk ‚Verlust der Geschichte‘ (1959) bemerkt, dass sich da „auch Gefahren einer so begabten Natur“ geltend machten: „Die allgemeinen Erwägungen sind hier auf sich selbst gestellt und entlassen den Leser [...] mit dem Wunsch nach kräftigerer Anschaulichkeit.“ Zugleich zeige sich aber auch, „wie er weitere Kreise in der geschichtlichen Besinnung zu fördern strebt.“

An der dritten Stelle erscheint Christian Habicht, „ein noch junger Mann von offenem und verträglichem Charakter. Die Bescheidenheit seines Auftretens darf jedoch über seine Überlegenheit nicht hinwegtäuschen.“ Gewürdigt wird Habicht vor allem als „der einzige unbestrittene Epigraphiker der aufsteigenden Generation“ im Lande eines August Boeckh und Theodor Mommsen, dessen Zusammenarbeit mit Günther Klaffenbach (1890–1972) und Louis Robert (1904–1985) hervorgehoben wird. Er sei „im Gegensatz zum romantischen Subjektivismus eines H[elmut] Berve [1896–1979] und H[ans] Schaefer [1906–1961] [...] ein Klassiker, dessen Stärke in seiner strengen und fruchtbaren Methode liegt.“

In Basel war es damals üblich, als zweite Instanz bei Berufungsverfahren eine Kommission von Sachverständigen zu ernennen. Mit ihrem Präsidenten Bernhard Wyss, dem Dekan Rudolf Stamm, Werner Kaegi und Karl Schefold waren in ihr vier Mitglieder der Berufungskommission vertreten; hinzu kamen der Leiter des Erziehungsdepartements,

⁴¹ van Berchem verweist dazu auf die Rezensionen von Dietmar Kienast, in: *Gnomon* 29, 1957, 103–108 (zu: *Das Volkstribunat der klassischen Republik*, München 1955) und Adrian Nicolas Sherwin-White, in: *JRS* 53, 1963, 203–205 (zu: *Senatsgericht und Kaisergericht*, Göttingen 1962).

⁴² Dragendorff hatte von 1898–1902 als Extraordinarius für Klassische Archäologie in Basel gewirkt, von 1922–1936 war er o. Professor in Freiburg.

Regierungsrat Peter Zschokke, und Dr. Eduard Sieber, der ehemalige Rektor des Realgymnasiums. Die beiden letztgenannten waren bei der Sitzung am 4. Mai 1964 entschuldigt. Zunächst ergriff Kaegi das Wort. Er würdigte Nesselhauf und Heuß sehr positiv, letzteren freilich mit der Einschränkung, er sei „allerdings durch seine politische Tätigkeit in der gegenwärtigen deutschen Gesamtsituation sehr verwurzelt.“ Es frage sich, ob er aus seinem gegenwärtigen Arbeitsbereich losgerissen werden solle – eine Formulierung, die immer dann bei den Berufungsverfahren begegnet, wenn gegen eine Person Vorbehalte bestanden. Dann aber wurde Kaegi grundsätzlich. Bisher habe innerhalb der Fakultät zwischen schweizerischen und nichtschweizerischen Dozenten eine gute Zusammenarbeit geherrscht. Nun aber drohe das seit Jahren bestehende Verhältnis von 15 Schweizern zu 12 gebürtigen Nichtschweizern (die z.T. gewiss eingebürgert waren) sich durch die anstehenden Berufungen zu verschieben. Nachdem auch für den althistorischen Lehrstuhl ein weiterer Ausländer mit Recht an die Spitze gestellt werde, gerieten die Schweizer Ordinarii in Zukunft in die Minderheit. Er beendete sein Votum mit der Bemerkung, diese Aussicht sei nicht weiter alarmierend, da zur Zeit keine politischen Spannungen bestünden, aus dem Zusammenschrumpfen des Kontingents der Schweizer könne sich aber für diese eine Überlastung mit öffentlichen Aufgaben und Funktionen ergeben.⁴³

Hier kommt ein Unbehagen zu Wort, das nach den Geschehnissen der vergangenen Jahrzehnte sehr verständlich war. Langfristig betrachtet stellte sich freilich damals eine Relation zwischen Inländern und Ausländern wieder her, wie sie in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert üblich gewesen war. Die Epoche der beiden Weltkriege mit dem Rückgang ausländischer Professoren war insofern eine zeitbedingte Ausnahme.⁴⁴ Dass sich dabei immer wieder auch Bedenken geltend machen können, zeigt die in den Jahren 2008/9 vom Zürcher Studierendenrat bzw. von der Schweizerischen Volkspartei angestoßene Debatte um die deutschen Professoren an der Universität Zürich.⁴⁵

Der Kommissionspräsident Wyss unterstrich zwar die Bedenken Kaegis, da aber kein allseits akzeptierter Schweizer Kandidat zur Verfügung stand, wurde die Fakultätsliste genehmigt.⁴⁶

⁴³ Kaegi verwies auf den Nationalfonds und weitere Obliegenheiten, die nur durch Schweizer erfüllt werden könnten.

⁴⁴ Jürgen v. Ungern-Sternberg, Der „Sonderfall“ Schweiz, in: Eberhard Demm – Nathalie Chamba (Hrsg.), *Deutscher Brain Drain, europäische Universitätssysteme und Hochschulreform*, Bonn 2002, 103–110; vgl. auch David Tréfás, *Deutsche Professoren in der Schweiz – Fallbeispiele aus der Geschichte der Universität Basel im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 109, 2009, 103–128.

⁴⁵ S. dazu die zwischen dem 14. und dem 22. Januar 2008 fast in jeder Ausgabe der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘ geführte Diskussion; ebenso wieder zwischen dem 30. Dezember 2009 (von vielen Professoren und Professorinnen unterschriebene Anzeige gegen die Kampagne der SVP) und dem 18. Januar 2010; vgl. auch den Artikel von Peer Teuwsen in: ‚Die Zeit‘ vom 14. Januar 2010. Grundlegendes Material bietet die Veröffentlichung des Schweizer Bundesamts für Statistik: *Internationalität der Schweizer Hochschulen. Studierende und Personal: eine Bestandesaufnahme*, Neuchâtel 2005.

⁴⁶ Bericht von Wyss an den Kuratelspräsidenten Prof. Dr. Max Staehelin-Dietschy vom 15. Mai 1964 (ED-REG 20a 16–26).

Der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt beschloss daraufhin am 23. Juni 1964, mit Nesselhauf Verhandlungen zu führen. Diese scheiterten freilich, da dieser sich Ende des Jahres für den Ruf an die neueröffnete Universität Konstanz entschied, wo er bereits Mitglied des Gründungsausschusses gewesen war. So erging Anfang 1965 der Ruf an Alfred Heuß, der freilich gleichzeitig auch einen Ruf an die Universität München erhalten hatte. Heuß kam Ende März zu Besprechungen nach Basel. Die Verhandlungen zogen sich aber hin, weil die Fakultät es mit Rücksicht auf die Proportionen der Fächer ablehnte, seine für die Basler Verhältnisse übergroßen Ausbauwünsche – er wollte wie in Göttingen drei Assistenten und eine Sekretärin – zu erfüllen. Eine Erkrankung von Heuß brachte weitere Verzögerungen mit sich.

Die von dem nunmehr amtierenden Dekan, dem Germanisten Heinz Rupp, reaktivierte Berufungskommission beriet am 19. Mai 1965 und beschloss im Hinblick darauf, dass der an dritter Stelle genannte Habicht inzwischen an die Universität Heidelberg gegangen war, im Juni vorsorglich eine neue Berufsungsliste zu erstellen. Nach den gemachten Erfahrungen mit etablierten Professoren wollte man jetzt der Empfehlung Gelzers folgen, sich bei den Jüngeren umzusehen. Deshalb bat Harald Fuchs Hermann Strasburger, ein Gutachten über den Freiburger Privatdozenten Christian Meier zu erstatten, der sich im Jahre 1963 bei ihm in Frankfurt/M mit seiner Arbeit *„Res Publica Amissa“* habilitiert hatte. Dessen äußerst positive Reaktion mit Brief vom 25. Mai wurde bereits im Vortrag wiedergegeben, ebenso die positiven Eindrücke der Besucherdelegation in der Lehrveranstaltung Meiers, dem man noch während der Vakanz für das Wintersemester 1965/6 wieder eine Vorlesung zur Geschichte der späten römischen Republik übertrug.

Nachdem Heuß am 25. Juni krankheitshalber definitiv abgesagt hatte, war der Weg frei für die Fakultät, am 7. Juli einen erneuten Berufungsvorschlag zu verabschieden. Dieser nannte Meier an erster Stelle, es folgten Schmitthenner und Bleicken. Die Würdigungen fielen verhältnismäßig knapp aus. Die Meiers folgte weitgehend dem Votum Strasburgers; hervorgehoben wurden aber auch der Anklang bei den Studenten in Basel und die positiven Eindrücke der Besucherdelegation. Bei Schmitthenner⁴⁷ wie bei Bleicken wurde einschränkend bemerkt, dass sie mehr bei Juristen als bei Historikern Anklang fänden.

Die Sachverständigenkommission schloss sich am 14. September der Fakultät vollständig an. Wyss rühmte insbesondere den RE-Artikel Meiers zu den *populares* als wirklich selbstständige Forschung.⁴⁸ Im Anfängerunterricht hätte er ihn aber gern etwas mehr „Fakten und Daten erwähnen hören.“ Er brachte auch erneut zur Sprache, dass man in der Fakultät selbst wie in der Kuratel „schon früher mit Besorgnis von der zunehmenden Überfremdung der Philosophisch-Historischen Fakultät Kenntnis genommen“ habe, hielt aber dann mit Nachdruck an der Wahl Meiers fest.

Der Regierungsrat wählte daraufhin Meier am 13. Dezember als Professor für Alte Geschichte mit Dienstantritt zum 1. April 1966. Erstmals wurde gleichzeitig eine halbe Assistentenstelle am Seminar geschaffen, die freilich erst im April 1970 mit Kurt

⁴⁷ Im Hinblick auf sein Werk: Oktavian und das Testament Caesars. Eine Untersuchung zu den politischen Anfängen des Augustus, München 1952 (2. Aufl. 1973).

⁴⁸ Christian Meier, *Populares*, RE Supplbd. 10, 1965, 549–615.

Raaflaub (geb. 1941) besetzt werden konnte.⁴⁹ Mit Hilfe eines Sonderkredits konnte die Seminarbibliothek ausgebaut werden. Der jährliche Seminarkredit wurde von 1 000.- auf 6 000.- Franken erhöht.⁵⁰ Somit wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sich das Seminar mit dem Umzug an den Nadelberg 6 im Jahre 1968 auch räumlich verselbstständigenden konnte – wenngleich damals noch im gleichen Gebäude wie die Klassische Philologie, auf dessen Bibliothek es vielfach angewiesen war.

XII

Mit Schreiben vom 8. Juli 1968 teilte Meier dem Dekan, dem Nationalökonom Jacques Stohler, mit, dass er wesentlich aus „politischen Erwägungen“ und wegen der „Aussicht auf einen erweiterten Wirkungskreis“ an die Universität Köln wechseln werde. Welches Ansehen er sich in Basel erworben hatte, wird daraus ersichtlich, dass er trotz seines raschen Weggangs mit einem 4-stündigen Lehrauftrag für das Wintersemester 1968/69 und das Sommersemester 1969⁵¹ und zunächst sogar mit der interimistischen Leitung des Seminars betraut wurde. Diese wurde dann ab dem Sommersemester 1969 von Heinemann übernommen.

In seinem Jahresbericht für das Jahr 1967/68 vom 18. Januar 1969 hob Meier vor allem das wachsende Interesse der Geschichtsstudenten an der Alten Geschichte hervor. In der Tat hatte er durch die Thematik seines Lehrangebots, insbesondere auch durch das Angebot von einführenden Übungen, in dieser Hinsicht öffendend gewirkt. So begründete auch Heinemann in seinem Jahresbericht vom 19. Januar 1970 deren notwendige Wiederaufnahme damit, dass die Fachgruppe der Studierenden der Allgemeinen Geschichte den „vermehrten Einbezug der Alten Geschichte in ihr Studienprogramm gewünscht“ habe.⁵²

Die Berufungskommission der Fakultät war gleichwohl ein weiteres Mal fast vollständig von den Altertumswissenschaften dominiert. Unter dem Vorsitz des Volkskundlers

⁴⁹ Zuvor war er Senior des Seminars gewesen. Senioren werden erstmals in der Seminarrechnung für 1935 erwähnt. Es waren jeweils ältere Studenten, die gegen eine geringe Entschädigung (1935: 10.- Fr.; 1958: 100.- Fr. im Jahr) die nicht allzu umfangreichen Seminargeschäfte (etwa die Betreuung der kleinen Bibliothek) übernahmen. Vor Raaflaub hatte Peter Kußmaul diese Funktion inne.

⁵⁰ ED-REG 20a 16–26.

⁵¹ Ein weiteres Seminar hat er im Sommersemester 1970 abgehalten. Im Sommersemester 1969 und 1970 übernahm Peter Frei (geb. 1925, damals Assistenzprofessor in Zürich) eine Vorlesung bzw. die Einführung in das Studium der Alten Geschichte (für Historiker), im Wintersemester 1969/70 auch der Zürcher Althistoriker Ernst Meyer (1898–1975) eine Vorlesung und ein Seminar und im Sommersemester 1970 eine Vorlesung. Meyer war auch in der Folgezeit bis zum Sommersemester 1972 in Basel tätig, jetzt z.T. neben Hermann Strasburger aus Freiburg. In den beiden Semestern 1970/71 und 1971 boten aber auch mehrere Dozenten gemeinsam ein Kolloquium „Über den dokumentarischen Wert von Tacitus' Germania“ an: der Professor für Nordische Philologie Oskar Bandle, der Professor für Ur- und Frühgeschichte Ludwig Berger, Heinemann und Trümper.

⁵² Auch in seinem Jahresbericht vom 23. Januar 1971 hob Heinemann das „Bedürfnis der Studierenden der Geschichte nach althistorischen Lehrveranstaltungen“ hervor.

Hans Trümpy waren an ihr der Professor für Historische Hilfswissenschaften Albert Bruckner, Fuchs, Heinemann, Schefold, der Anglist Stamm und Wyss beteiligt. Sehr bald schied zudem Trümpy aus der Kommission aus. Das Präsidium übernahm Stamm, neues Mitglied wurde der Ägyptologe Erik Hornung (geb. 1933).

In ihrer Sitzung am 21. November 1968 hatte die Kommission vor allem auch über den Rückkehrwunsch von Meier zu beraten, der schon im Moment des Weggangs seinen Schritt bedauert hatte. Am Tag zuvor hatten dies Wyss und Fuchs bereits Stohler vertraulich mitgeteilt, zugleich aber unterstrichen, dass sich die Fakultät dadurch nicht in ihrer Handlungsfreiheit behindert fühlen dürfe. Dementsprechend beschloss die Kommission, Meier zu befragen, „wie er sein künftiges Verhältnis zwischen Köln und Basel betrachtet und was für ein Lehrprogramm er später in Basel für die Alte Geschichte zu lesen gedächte“, offenbar war von einer eventuellen Erweiterung in Richtung Politologie die Rede gewesen.

Schließlich ging die Fakultät aber doch zunächst andere Wege und beschloss am 25. April 1969 eine Berufungsliste, die Habicht an die erste Stelle setzte, danach Hatto H. Schmitt (geb. 1930) und Schmitthenner. Bei Habicht wurde daran erinnert, dass er bereits in der Liste von 1964 *tertio loco* genannt worden sei. Des Weiteren wurde besonders seine epigraphische Kompetenz hervorgehoben. Meiers Weggang wurde abschließend bedauert und seine Bereitschaft zur Rückkehr gewürdigt. Er wolle aber zwei Stunden seiner Lehre allgemeinen Fragen der Historik widmen, was bei der Breite der Alten Geschichte problematisch scheine, ausserdem bestehe die Gefahr, dass er anderwärts wieder einen größeren Wirkungskreis suchen werde.

Die Sachverständigenkommission tagte am 30. Juni 1969. Ihr Präsident war der Rektor des Gymnasiums am Kohlenberg Dr. Lajos Nyikos, ferner gehörten ihr an Trümpy als Dekan, der Latinist Josef Delz (1922–2005), der Provinzialarchäologe Rudolf Fellmann (geb. 1925), der Historiker Hans Rudolf Guggisberg (1930–1996) und der Leiter des Erziehungsdepartements, Regierungsrat Arnold Schneider.

Es kennzeichnet die gewandelten Verhältnisse, dass der erste Punkt der Beratungen die Stellung des Faches Alte Geschichte innerhalb der Fakultät war. Während Guggisberg darlegte, dass die Alte Geschichte „als gesondertes Fach betrachtet“ werde, wobei es „vom Historiker aus gesehen [...] nur zu begrüßen [sei], wenn sich der Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte auch mit allgemeinen Fragen der Historik“ befasse, verwies Delz auf Tendenzen in Berlin die Philosophische Fakultät aufzuteilen, wobei die Alte Geschichte „dem Gebiet der Alten Sprachen und nicht dem Fach Geschichte zugeteilt“ werden solle.⁵³ Fellmann bezeichnete die Althistorie als ein Grenzgebiet, über die früher im Vordergrund stehenden literarischen Quellen hinaus seien neue Gebiete erschlossen worden. Eine Persönlichkeit, die alle diese beherrsche, sei kaum zu finden, doch sollten diejenigen Kandidaten bevorzugt werden, die möglichst vielseitig seien. Einen weiteren

⁵³ Delz war 1968 an die Freie Universität Berlin berufen worden und ging dann 1970 nach Basel zurück. Guggisberg war eben vom Friedrich-Meinecke-Institut der FU gekommen, wo er von 1967–1969 Professor gewesen war. Die Alte Geschichte wurde infolge des Berliner Hochschulgesetzes von 1969 dem FMI eingegliedert.

wichtigen Gesichtspunkt brachte er mit der Forderung ein, dass bei den Lehrplänen für die Lehrerbildung mehr Kenntnisse in Alter Geschichte verlangt werden sollten.

Dies hätte freilich, worauf Trümper sogleich hinwies, eine Änderung der Prüfungsordnung bedingt, auch wenn es von der Schule aus nur zu begrüßen sei, wenn die Lehrer mehr Kenntnisse von der Alten Geschichte hätten.

Der Präsident Nyikos bemerkte schließlich, die bisherigen Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte seien in ihren Ansprüchen meistens bescheiden gewesen. Es sei „damit zu rechnen, dass ein Nachfolger Professor Meiers eine etwas selbständigere Stellung“ wünsche.

Die Kandidatenliste gab dann wenig Anlass zu einer Debatte und wurde einstimmig gebilligt. Allerdings hatte sich Delz für Bleicken eingesetzt, der hinter Habicht und Schmitt *ex aequo* mit Schmitthenner nunmehr *tertio loco* genannt wurde.⁵⁴

Im Herbst des Jahres 1969 verdüsterten sich freilich generell die finanziellen Perspektiven für die Universität Basel, weil die Regierung des Kantons-Stadt angesichts des staatlichen Defizits am 30. August 1969 beschloss, dass die Personalausgaben der Universität und der staatlichen Spitäler in den Jahren 1970–1972 nur noch um 2 Prozent jährlich steigen dürften.⁵⁵ Kuratel und Erziehungsdepartement verwiesen daher die Fakultät auf die gleichzeitig anstehende Nachfolge Kaegi, sprachen von einer ‚Gesamtkonzeption‘ und versuchten ihr nahezu legen, die Professur für Alte Geschichte einstweilen mit einer jüngeren Nachwuchskraft als Extraordinariat zu besetzen. Dagegen wehrte sich Nyikos dezidiert in einem Schreiben an den Kuratelspräsidenten Staehelin vom 10. September: „Althilologie und alte Geschichte eignen sich nicht für die Schwerpunktbildung an einzelnen Universitäten.“⁵⁶ Auch die Fakultät hielt am 31. Oktober an ihrem Berufungsvorschlag fest, da es sich bei der Alten Geschichte um einen gesetzlichen Lehrstuhl handle, der nicht von dem Plafonierungsbeschluss betroffen sei. Daraufhin lenkte die Kuratel ein und teilte dem Erziehungsdepartement am 14. November mit, sie habe abgeklärt, dass im deutschsprachigen Raum für ein vorübergehendes Extraordinariat kein qualifizierter Nachwuchswissenschaftler vorhanden sei und empfehle Verhandlungen mit Habicht – allerdings nur mit den Meier zugebilligten Mitteln, sonst wären die Verhandlungen als gescheitert zu betrachten.⁵⁷

Der Regierungsrat beschloss am 15. Dezember 1969, mit Habicht in Verhandlungen einzutreten. Er folgte freilich gleichzeitig dem Vorschlag der Kuratel, dass die Verhandlungen als gescheitert zu betrachten seien, falls die Berufung Folgekosten bedinge, die

⁵⁴ Vgl. auch den Bericht der Sachverständigenkommission an die Kuratel vom 5. August 1969 (ED-REG 20a 16–65).

⁵⁵ Dazu Georg Kreis, *Die Universität Basel 1960–1985*, Basel 1986, 267ff., bes. 275ff. Dieser und die folgenden Sparbeschlüsse mögen finanziell notwendig gewesen sein – im Jahre 1969 hatte der Kanton Basel-Stadt den weitaus größten Teil der Kosten für die Universität allein zu tragen. Schon ein Vergleich des seitherigen Wachstums der Zahl der Professuren zeigt aber, dass damals Basel gegenüber Zürich und sogar gegenüber Bern in eine Phase der Stagnation zurückgefallen ist. An diesem Rückstand hat auch die Beteiligung des Kantons Basel-Land nichts Grundlegendes mehr ändern können.

⁵⁶ ED-REG 20a 16–65.

⁵⁷ ED-REG 20a 16–65.

sich nicht im Rahmen der Professor Meier zugebilligten Mittel hielten. Diese in ihrer Absolutheit recht ungewöhnliche Einschränkung sollte die Verhandlungen zum Scheitern bringen. Habicht war – ob auch im Hinblick auf die damaligen studentischen Unruhen in Heidelberg? – zu großem Entgegenkommen, auch bei den persönlichen Bezügen, bereit. Als er trotz Unterstützung durch die Fakultät aber nichts erreichen konnte,⁵⁸ sagte er am 28. Mai 1970 mit einem Schreiben an Regierungsrat Schneider ab, in dem er sich offen fragte, ob die Regierung sein Kommen ernstlich gewünscht habe.⁵⁹

XIII

Nachdem die Obstruktionspolitik der Regierung somit ihr Ziel erreicht hatte, erinnerte der Kuratelspräsident den Musikwissenschaftler Hans Oesch als Dekan der Fakultät mit Schreiben vom 30. Juni 1970 an die frühere Forderung nach einer Gesamtkonzeption für den Fachbereich Geschichte, bevor weitere personelle Vorschläge für die Besetzung des vakanten Lehrstuhls gemacht würden. Insbesondere müsse klargestellt werden, in welchem Konnex die Alte Geschichte „zu den übrigen Geschichtsfächern stehen und welche Bedeutung ihr als Prüfungsfach zukommen soll.“⁶⁰ Der Dekan reagierte darauf am 7. Juli. Er werde in der Fakultätssitzung am 10. Juli „eine neue Nachfolgekommission wählen lassen, in der die Historiker angemessen vertreten sein müssen, und werde die Dozentenschaft der Geschichtsfächer bitten, zuhänden dieser neuen Nachfolgekommission eine Konzeption hinsichtlich der Integration der Alten Geschichte in die übrigen Geschichtsfächer auszuarbeiten.“ Gleichzeitig erinnerte er daran, dass die Vakanz jetzt schon ins fünfte Semester bestehe.⁶¹

Mit diesen Zusicherungen endete die bisherige Epoche, in der die Alte Geschichte in Basel ganz überwiegend als ein Teil der Altertumswissenschaften betrachtet wurde. Dies kann durchaus als Folge von Christian Meiers Wirken betrachtet werden. Allerdings war der fehlende Einbezug der Alten Geschichte in die Lehrerausbildung im Fach Geschichte seit den 30er Jahren ohnehin eine Anomalie, die freilich anderwärts nicht ganz

⁵⁸ Es ging zuletzt um eine Viertelkraft für die Administration und einen einmaligen (!) Zusatzkredit von maximal 10000.- Fr. für Bücher.

⁵⁹ Vgl. sein gleichzeitiges Schreiben an den Dekan der Fakultät, den Musikwissenschaftler Hans Oesch.

⁶⁰ Eine Kopie des Schreibens ging an den Germanisten Heinz Rupp als Präsidenten der am 27. Januar 1970 geschaffenen Koordinationskommission (Koko) der Universität. Diese sollte die Sparauflagen an die Universität, generell aber notwendige Strukturplanungen möglichst universitätsintern regeln und hat in den folgenden Jahrzehnten eine durchaus beachtliche Arbeit geleistet: Kreis, Universität (Anm. 55), 42–47; zum Verständnis der damaligen komplizierten Entscheidungswege in Universitätsfragen konsultiere man das Organigramm bei Kreis, 346.

⁶¹ Zu Beginn der Vakanz hatte Staehelin selbst die Fakultät mehrfach gedrängt, sie möglichst rasch zu beenden.

ohne Parallele war.⁶² Es ist schon erstaunlich, wie sachlich notwendige Regelungen wegen personeller Konstellationen außer Kraft gesetzt werden konnten.

Am 15. Oktober 1970 tagte erstmals die neue Nachfolgekommission. Anwesend waren der Archäologe Ernst Berger (1928–2006), Heinimann, der Historiker Markus Mattmüller (1928–2003) und als Mitglied mit Sitz und Stimme erstmals auch der Assistent am Seminar, Kurt Raaflaub.⁶³ 1968^c war (teilweise) auch in Basel angekommen. Entschuldigt waren Guggisberg und Wyss und Nyikos, der als Vertreter der Kuratel eingeladen worden war.

Die Dozierenden der Geschichte hatten am 9. September ein Konzept vorbereitet, wie gemäß dem Auftrag der Kuratel die Alte Geschichte in den Lehrplan der Allgemeinen Geschichte einzuordnen sei, und legten dieses nunmehr vor. Dabei ging es um drei Punkte: Der Althistoriker sollte an den Zyklusveranstaltungen der Allgemeinen Geschichte teilnehmen; jedem Studierenden der Geschichte sollte empfohlen werden, mindestens eine Vorlesung und eine zweistündige Übung in Alter Geschichte zu besuchen; zwei Prüfende sollten bei Lehrer- und Fakultätsprüfungen die Geschichte in zwei Epochen – vor 1500 (Alte oder Mittelalterliche Geschichte) und nach 1500 – prüfen.

Auf dieser Grundlage konnte der Dekan die auf den 12. Dezember 1970 datierten Vorschläge der Fakultät „für die Einordnung der Alten Geschichte in den Fachbereich der gesamten Geschichte“ der Kuratel übersenden. Hinsichtlich des Studiums und der Prüfungen entsprachen sie im Wesentlichen der vorhergehenden Beratung; vorangestellt war aber ein Punkt „Allgemeines“. Danach sollte der Althistoriker Mitglied der Dozentenversammlung des Fachbereichs Geschichte werden und im Vorlesungsverzeichnis wie bisher unter „Geschichte“ (evtl. mit Hinweis unter Klassischer Philologie) anzeigen, er sollte auch das Übungslokal im Historischen Seminar benützen dürfen. Dann aber wurde vorgesehen, dass der Ordinarius für Alte Geschichte „als Nebenfunktion im Historischen Seminar die Rolle eines Abteilungsleiters für Alte Geschichte einnehmen und dafür sorgen [solle], dass die Seminarbibliothek dieses Instituts auch mit den geeigneten Werken für eine Grundinformation in Alter Geschichte ausgestattet ist.“ Indem aber anschließend gefordert wurde, dass „der Student der Geschichte [...] auch auf dem Seminar für Alte Geschichte mit dessen Bibliothek arbeiten lernen“ solle, wurde umgehend klar gestellt, dass keinesfalls vorgesehen war, diesem seine Eigenständigkeit zu nehmen. Diese Vorschläge der Fakultät wurden von der Koko (s. Anm. 59) am 16. Dezember und von der Kuratel mit Schreiben vom 28. Dezember an den Dekan akzeptiert.

Bezeichnend für den Wandel des Klimas an der Universität ist, dass während dieser Beratungen erstmals auch die Studierenden aktiv wurden. Fachgruppen der Historiker

⁶² An der Freien Universität Berlin führte die Alte Geschichte in den Zeiten von Franz Altheim (1898–1976) und Robert Werner (1924–2004), also von 1950–1968, ein Sonderdasein. Erst „seit 1970 gehörte ein Proseminar in Alter Geschichte zu den Pflicht-Lehrveranstaltungen des Grundstudiums Geschichte“: Ernst Baltrusch, *Geschichte der Alten Geschichte an der Freien Universität*, in: Karol Kubicki – Siegwald Lönnendonker (Hrsg.), *Die Geschichtswissenschaften an der Freien Universität Berlin*, Göttingen 2008, 11–40, hier: 14.

⁶³ Raaflaub ging zum 1. April 1972 auf eine Assistenzprofessur an der Freien Universität Berlin. Ihm folgte Hansjörg Reinau (geb. 1946) auf der halben Assistentenstelle.

und der Altertumswissenschaft hatten sich gebildet, die einerseits das Konzept der Fakultät unterstützten, andererseits sich mit Schreiben ihrer Präsidenten Beat Raaflaub (Historiker) bzw. Markus Gutmann (Altertumswissenschaft) vom 4. November 1970 direkt an den Regierungsrat Schneider wandten und die baldige Wiederbesetzung des Lehrstuhls forderten. Schneider hat ihnen umgehend am 12. November geantwortet, wobei er zunächst auf das Fehlschlagen der Verhandlungen mit Habicht einging. Die Berufung sei an den zu hohen Salärforderungen gescheitert, während „die anderen Bedingungen [...] wie Assistenten, Bibliothekskredit etc. [...] keine Schwierigkeiten“ bereitet hätten – im Hinblick auf die wirklichen Verhandlungen einigermaßen kühne Behauptungen. Dann aber verwies der Regierungsrat darauf, dass gegenwärtig auf Antrag der Koko und Anweisung der Kuratel im Rahmen der Fakultät die Stellung des Fachs Alte Geschichte neu überprüft werde: „Wir halten dafür, dass eine solche Überprüfung angezeigt ist, nicht zuletzt deshalb, weil die letzten Lehrstuhlinhaber in Alter Geschichte nur relativ kurze Zeit in Basel tätig waren. Unseres Wissens hat dies auch mit der Stellung des Faches im Rahmen der Fakultät zu tun. Wir sind deshalb mit der Koko der Meinung, dass die Überprüfung der Stellung des Faches Alte Geschichte auf lange Zeit gesehen auch zu dessen Stärkung im Rahmen der Fakultät beitragen wird.“ Abschließend versicherte Schneider den Fachschaftspräsidenten: „Die Weiterführung des Faches Alte Geschichte ist unbestritten. Ihre Sorgen in dieser Hinsicht sind unbegründet.“

Die Berufungskommission konnte sich nunmehr dem Erstellen einer Liste widmen.⁶⁴ Den Fakultätsbericht übermittelte am 28. März 1971 der Dekan an die Kuratel. Von möglichen schweizer und deutschen Kandidaten wurden nur Horst Braunert (1922–1976) und Jürgen Deininger (geb. 1937) ernsthaft in Betracht gezogen. Es sei wenig guter Nachwuchs vorhanden und bei diesem bestehe die Gefahr baldigen Weggangs. Deshalb kam es schließlich zur Berufungsliste: *primo loco* Meier – *secondo loco ex aequo* Braunert und Deininger.

Bei Meier, inzwischen auch Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats für die Gründung der Universität Bielefeld, sei seine Habilitationsschrift ein Standardwerk geworden, neuerdings habe er sich aber auch der griechischen Demokratie und Methodenfragen der Alten Geschichte zugewandt. Allerdings erregten „eine gewisse Einseitigkeit und theoretisierende Richtung“ in den neueren Veröffentlichungen Meiers gewisse Bedenken. Seine Basler Antrittsvorlesung (s. Anm. 29) habe seinerseits Zustimmung, aber auch scharfe Ablehnung im Kollegenkreis gefunden. Wenn die Fakultät sich gleichwohl entschlossen habe, „ihn *primo loco* zum ungewohnten Verfahren der Rückberufung vorzuschlagen, dann tut sie das unter der Voraussetzung, dass er sich inskünftig stärker als bisher dem Gesamtgebiet der antiken Geschichte widmet und dass auch sein Lehrgebiet nicht anders als bisher umschrieben wird.“ Es folgten vergleichende Betrachtungen der drei Kandidaten. Die wissenschaftliche Qualifikation aller sei erstklassig, wobei Deininger und Meier etwas vor Braunert stünden. Über die Lehrbefähigung von Braunert und Deininger seien positive Urteile zu hören, von Meier kenne man den ungewöhnlichen Lehrerfolg. Er habe auch bindend zugesagt, dass er unter den gegebenen Bedingungen (ein Assistent,

⁶⁴ Das Folgende nach ED-REG 20a 16–65.

eine halbe Sekretariatsstelle) schon im Herbst 1971 kommen und auch bleiben werde. Meier sei auch im Rahmen der neuen Gesamtkonzeption des historischen Unterrichts in regelmäßigen Abständen zu Übersichtsvorlesungen und zu einführenden Übungen bereit. Abschließend wird darauf verwiesen, dass es in Zürich und in Genf bereits zwei Professuren für Alte Geschichte gebe.

Die Kuratel weigerte sich jedoch im Hinblick auf den Weggang Meiers nach zwei Jahren in Basel, die Liste zustimmend weiterzuleiten: „Eine ‚Kündigung‘ dieser Art schliesst eine Wiederberufung aus, dies sowohl aus prinzipiellen als auch aus präjudiziellen Erwägungen.“ Man halte dafür, „dass im Hinblick auf eine Wiederbesetzung des seit längerem vakanten Lehrstuhls geeignete junge schweizer Wissenschaftler zu fördern sind, z.B. durch Lehraufträge. Wir bitten die Fakultät in dieser Hinsicht intensiv Umschau zu halten und Vorschläge zu unterbreiten.“ Mit Schreiben vom 17. Juni fragte sie dann beim Dekan an, ob seinerzeit die Ausschreibung der Nachfolge Meier in Fachzeitschriften und sonstigen geeigneten Publikationsorganen erfolgt sei. Sollte das nicht der Fall gewesen sein, so sei jetzt auszuschreiben „im Sinne des erwähnten Briefes der Kuratel“ (was sich wohl auf die Förderung des schweizer Nachwuchses bezog).

Die Forderung der Kuratel stieß aber bei der Fakultät in ihrer Sitzung am 18. Juni auf Widerstand, die eine Wiedererwägung des Entscheides verlangte. Sie führte auch zu einem erneuten Protest der Studierenden. Am 1. Juli 1971 schrieben der Präsident der Fachgruppe der Historiker, Beat Tschopp, und der der Altertumswissenschaftler, Rolf Surbeck, an den Regierungsrat Schneider.⁶⁵ Man habe mit größtem Befremden davon Kenntnis genommen, dass die Kuratel die ordentliche Besetzung des Lehrstuhls für Alte Geschichte ablehne und „statt dessen eine Vertretung oder einen Lehrauftrag für einen nebenamtlichen Gymnasiallehrer“ vorschlage. Dieser Vorschlag sei inhaltlich undiskutabel. „Es spricht aus ihm eine Verkennung der Bedeutung eines Faches, das einen grossen Zeitraum umfasst und auf das in der Schule ein beträchtliches Gewicht gelegt wird.“ Er sei aber auch formal unverständlich, da die Kuratel den Vorschlägen der Fakultät für die Einordnung der Alten Geschichte in den Fachbereich der gesamten Geschichte zugestimmt habe. Dies setze eindeutig die ordentliche Besetzung des Lehrstuhls voraus. Mit Brief vom 16. Juli versicherte Schneider, dass das Erziehungsdepartement an der Wiederbesetzung des Lehrstuhls festhalte.

Die Kuratel hatte Mattmüller an ihrer Sitzung vom 22. Juni zu einer Stellungnahme eingeladen. Unter Bezug darauf und auf das Wiedererwägungsgesuch der Fakultät teilte sie am 6. August dem Dekan mit, dass sie auf ihrer Sitzung vom 14. Juli einstimmig beschlossen habe, dem Gesuch der Fakultät Folge zu leisten. Gleichzeitig wies sie aber darauf hin, dass das Universitätsgesetz von 1937 lediglich 15 gesetzliche Lehrstühle für die Historisch-Philosophische Fakultät erwähne, davon drei für Geschichte, ohne dabei die Alte Geschichte ausdrücklich als Fach für einen von diesen zu bezeichnen.

Am 30. September 1971 trat die mit Schreiben vom 23. September einberufene Sachverständigenkommission unter dem Präsidium des Kuratelspräsidenten Staehelin zu-

⁶⁵ Mit Kopien an die Kuratel, den Dekan und den geschäftsführenden Vorsteher des Historischen Seminars, Markus Mattmüller.

sammen. Anwesend waren Dr. Alfred Gass, Lehrer am Humanistischem Gymnasium, Heinemann, Mattmüller, der Dekan Oesch und der Sekretär für Universitätsfragen am Erziehungsdepartement, Dr. Franz Hess. Entschuldigt waren van Berchem und Regierungsrat Schneider. Die hochrangige Besetzung der Kommission zeigt, welche Bedeutung der Angelegenheit inzwischen zugemessen wurde.

Der Präsident begründete die Kurzfristigkeit der Einladung damit, dass der an zweiter Stelle der Liste genannte Deininger einen Ruf nach Frankfurt/M erhalten habe. Er werde ihm Folge leisten, wenn Basel ihm nicht eine echte Chance biete. Zu möglichen schweizer Kandidaten bemerkte er, einige jüngere – Peter Kußmaul und Dietrich Hoffmann – seien zwar gut qualifiziert, leider aber noch nicht habilitiert. Am ehesten schein ihm Peter Frei der Konzeption der Fakultät zu entsprechen. Oesch lenkte die Diskussion dann aber sogleich auf das eigentliche Thema einer eventuellen Rückberufung von Meier. Die Fakultät sei sich bewusst gewesen, dass ihr Antrag bei den oberen Behörden auf Schwierigkeiten stoßen werde. Trotzdem plädiere die Mehrheit für seine Nomination an erster Stelle. Eine Minderheit sei der Ansicht, dass Deininger und Braunert auf die gleiche Stufe wie Meier gestellt werden sollten. Braunert suche eine Stelle, die ihm mehr Raum für Forschungstätigkeit lasse,⁶⁶ bei Deininger sei ungewiss, ob er käme und wie lange er bliebe. Hess rief in Erinnerung, dass Meier 1968 „ohne Einhaltung einer minimalen Kündigungsfrist“ gegangen sei, und bemerkte: „Personalpolitisch sind die Prämissen für eine Rückberufung Meiers recht ungünstig.“ Heinemann, der sich zuvor schon anerkennend zu Frei geäußert hatte, unterstrich, dass die Fakultät nicht einstimmig für die Kandidatur Meiers *primo loco* gewesen sei; dieser habe sich zu sehr in eine theoretisierende Richtung entwickelt. Demgegenüber bezeichnete Mattmüller Meier als einen „der beachtetsten Althistoriker im deutschen Sprachbereich.“ Das Theoretisieren gehöre zu den Aufgaben des Althistorikers und werde nicht als Entgleisung, sondern als Vertiefung seiner historischen Tätigkeit empfunden. Meiers Lehrerfolg dürfe als einmalig bezeichnet werden und passe in die neue Gesamtkonzeption. Auch Gass rief in Erinnerung, dass Meier die Geschichtsstudenten beeindruckte, was auch für die Gymnasien wichtig sei. Er könne sich vorstellen, dass Meier „während seiner Tätigkeit in Deutschland verschiedene Illusionen verloren habe.“ Der Präsident verwies nunmehr auf das Fakultätsgutachten, das gerade bei Deininger die Lehrbegabung besonders hervorgehoben habe. Er wolle noch die Meinung von van Berchem einholen und eine zweite Sitzung der Sachverständigenkommission einberufen – ein durchaus ungewöhnlicher Schritt. Andererseits solle Deininger in einem unverbindlichen Schreiben bekannt gegeben werden, dass er in Basel in der engeren Wahl stehe und man es deshalb begrüßte, „wenn er sich nicht schon in allernächster Zukunft für die Übernahme des Lehrstuhls in Frankfurt entscheiden würde.“ Deininger war dazu auch in einem Schreiben vom 7. Oktober an Stachelin bereit.

Am 5. November 1971 trat die Sachverständigenkommission in vollständiger Besetzung erneut zusammen. Einleitend fand van Berchem es gerechtfertigt, dass „dem Fach Alte Geschichte der ihm gebührende Platz im Rahmen des gesamten historischen Unterrichts eingeräumt“ werde. Andererseits sollte jedoch seiner Meinung nach die Alte Ge-

⁶⁶ Er war 1968/69 Rektor an der Universität Kiel gewesen.

schichte mit der Altertumswissenschaft wegen des Materials wie der Sprachen eng verbunden bleiben. Letzteres bleibe in dem Fakultätsvorschlag für die Einordnung der Alten Geschichte in den Fachbereich Geschichte offen. Wenn immer möglich, sei er für einen schweizer Kandidaten, wenn es aber aus Niveaugründen unumgänglich sei, dann sei er für einen „Ausländer, der sich den schweizer Verhältnissen mit Leichtigkeit anzupassen vermag.“ Gute Kandidaten aus der Schweiz seien aber selten. Falls die Wiederbesetzung des vakanten Lehrstuhls „nicht besonders dringlich ist, könnte abgewartet werden, bis ein geeigneter Schweizer die gewünschten Voraussetzungen zur Übernahme eines Lehrstuhls erfüllt haben wird.“ Oesch bemerkte dazu nur, dass die Verbindung zwischen der Alten Geschichte und der Altertumswissenschaft unbestritten und selbstverständlich sei.

Der Präsident führte nun aus, dass es der Kuratel wie den oberen Behörden „von jeher ein Anliegen [gewesen sei], bei Gleichwertigkeit der vorgeschlagenen Kandidaten einen Schweizer zum Zuge kommen zu lassen.“ In Bezug auf die Alte Geschichte wollte die Kuratel geeignete junge schweizer Wissenschaftler berücksichtigen. „Sie schlug deshalb vor, die Alte Geschichte vorerst nebenamtlich durch einen Schweizer Gymnasiallehrer vertreten zu lassen.“ In der Folge ließ sie sich aber davon überzeugen, dass der Bedeutung des Faches Alte Geschichte nur dann angemessen Rechnung getragen werden könne, wenn das vorhandene Ordinariat möglichst bald wieder vollamtlich versehen werde. Angesichts des Votums von van Berchem fragte er aber nunmehr, ob „weiterhin – für 1–2 Semester – versucht werden sollte, mit Aushilfen zu operieren.“

Angesichts dieser nach mehrjähriger Vakanz doch erstaunlichen Zumutung waren sich Oesch, Heinemann, Mattmüller und auch Gass wenigstens darin einig, dass ohnehin schon zu viel Zeit verloren worden sei. Die Musterung der schweizer Kandidaten förderte anschließend wenig zutage. Nur Kußmaul wurde von van Berchem empfohlen, angesichts seiner unabgeschlossenen Habilitation allerdings jetzt mit der Einschränkung „wenn nicht sehr dringlich“. Eine Vertretung des Lehrstuhls hatte Kußmaul selbst abgelehnt.

So kam man wieder zur Diskussion der Fakultätsliste. Oesch hatte schon zuvor nochmals die Gründe aufgezählt, die die Fakultät dazu bewegen hätten, Meier *primo loco* zu setzen. Seine wissenschaftliche Qualifikation sowie Lehrbefähigung und -erfolg waren allgemein unbestritten. Im Übrigen beharrten Mattmüller und Heinemann auf ihren unterschiedlichen Beurteilungen. Bei diesen Positionen blieb es. Regierungsrat Schneider und der Kuratelspräsident machten nochmals vergeblich das Angebot, die Nomination eines nicht habilitierten Schweizers zu unterstützen, „falls die Mehrheit der Sachverständigenkommission überzeugt ist, ein solcher Kandidat müsste angesichts seiner Qualifikation unbedingt für Basel gewonnen werden.“

Während sich die Sachverständigenkommission ergebnislos vertagte, machten die Studenten und Assistenten der Historiker und der Altertumswissenschaft wieder Druck mit einer Petition an den Regierungsrat vom 10. November 1971, in der es hieß: „Seit Jahren warten die Studenten der phil.-hist. Richtung auf die Neubesetzung des Lehrstuhls für Alte Geschichte. [...] Wie nun aus einer Aussage von Herrn Regierungsrat

Burckhardt⁶⁷ [...] hervorgeht, scheinen sich die zuständigen Instanzen mit einer Wiederberufung Herrn Prof. Meiers zu befassen.“ Dieser sei auch bereit. „Weshalb warten wir noch?“ Meier sei bestens qualifiziert. Die Petition fand auf vielen Listen über 200 Unterschriften.

Die Sachverständigenkommission tagte ein drittes Mal am 25. November 1971. Entschuldigt waren van Berchem und Regierungsrat Schneider. Wesentliche neue Gesichtspunkte wurden nicht vorgebracht. Der Präsident begründete die Dringlichkeit der Neubesetzung auch mit der Unruhe der Studenten. Zu einer Einigung kam es wieder nicht. *Primo loco* wurden alternativ Meier oder Deininger vorgeschlagen. Die Kuratel empfahl dann entsprechend der persönlichen Präferenz ihres Präsidenten an ihrer Sitzung vom 30. November die Reihenfolge Deininger – Braunert – Meier. Sie setzte sich aber nicht durch. Der Ruf erging an Meier, der ab dem Frühjahr 1972 verhandelte und aufgrund des Beschlusses des Regierungsrates vom 17. Oktober 1972 am 1. April 1973 zum zweiten Mal sein Amt als Professor der Alten Geschichte an der Universität Basel antrat. Zuvor hatte er schon während des Wintersemesters 1972/73 wieder die Lehrveranstaltungen während der noch fortdauernden Vakanz übernommen. Die jetzt bewilligte zweite halbe Assistentenstelle wurde mit Wilfried Nippel (geb. 1950) auf den 1. Oktober 1973 besetzt. Ausserdem wurde eine Halbtagsstelle für das Sekretariat geschaffen und der Seminarkredit auf 7 500.- Fr. und ein weiteres Mal für 1974 auf 8 000.- Fr. erhöht. Die Annäherung an den Gesamtbereich der Geschichte fand ihren Ausdruck u.a. in einem fortan jedes Semester durchgeführten ‚Kolloquiums zur historischen Theorie‘.

XIV

Nachdem Meier am 23. Mai 1975 seine zweite Antrittsvorlesung zum Thema ‚Alte Geschichte in neuer Zeit‘ gehalten hatte, bat er mit Schreiben vom 28. Februar 1976 den Regierungsrat Schneider, ihn zum Ende des Semesters von seinem Ordinariat zu entlassen. Er hatte einen Ruf an die Universität Bochum angenommen. Meier begründete den doch sehr ungewöhnlichen Schritt ausschließlich mit familiären Rücksichten, die er hier nicht im einzelnen vorbringen könne. „Unabhängig davon wäre ich sehr viel lieber in Basel geblieben und hätte ich auch gemeint, in Basel sehr viel besser wissenschaftlich arbeiten, eine fruchtbare Lehre entfalten und leben zu können.“ Mit Meier wechselte auch Wilfried Nippel nach Bochum, weshalb Reinau ab dem 1. April 1976 eine volle Assistentenstelle bekleidete. Der Regierungsrat teilte am 18. März 1976 dem Dekan die Entlassung Meiers zum 31. März mit. Gleichzeitig ordnete er an, dass die Seminarvorsteherschaft *ad interim* dem geschäftsführenden Vorsteher des Historischen Seminars, Hans Rudolf Guggisberg, zu übertragen sei. Er begründete das mit der nunmehr überwiegenden Orientierung der Alten Geschichte hin zur Allgemeinen Geschichte.

Im Sommersemester 1976 übernahmen ein Basler Privatdozent, der Ägyptologe Michael Atzler (1942–2004), und ein Freiburger Privatdozent, Klaus Rosen (geb. 1937), je

⁶⁷ Lukas Burckhardt war Regierungsrat von 1966–1979.

eine Vorlesung; im Wintersemester 1976/77 und im Sommersemester 1977 hielt Franz Georg Maier von der Universität Zürich je eine Vorlesung und ein Seminar. Schließlich übernahm dasselbe Lehrpensum für das Wintersemester 1977/78 noch Gerold Walser (1917–2000) von der Universität Bern.

Die Fakultät bildete am 2. April 1976 eine Berufungskommission.⁶⁸ Den Vorsitz hatte der Dekan, der Soziologe Paul Trappe, Mitglieder waren Ludwig Berger, Delz, der Mediävist František Graus (1921–1989), Heinemann, Mattmüller, dazu die Archäologin Margot Schmidt (1932–2004) für die Gruppierung der Privatdozenten, Reinau für die Assistierenden und der Student der Geschichte Christian Simon für die Studierenden. Im Ausschreibungstext hieß es: „Der Inhaber des Lehrstuhls hat das gesamte Fach (Geschichte Griechenlands und Roms mit Einschluss der angrenzenden Gebiete) in Lehre und Forschung zu vertreten.“ Insgesamt liefen daraufhin 19 Bewerbungen ein.

Währenddessen bat der Regierungsrat mit Schreiben vom 27. August die Fakultät zu prüfen, „ob sie sich damit einverstanden erklären könnte, dass das Seminar für Alte Geschichte mit Datum vom 1. April 1977 in das Historische Seminar integriert wird.“ Die räumliche Trennung könne dabei bestehen bleiben. Der neu berufende Ordinarius solle dann einer der fünf Vorsteher des Historischen Seminars sein. Als die Fakultät die Integration bis zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls zurückstellen wollte, beharrte Regierungsrat Schneider mit Schreiben vom 30. November 1976 an den neuen Dekan, den Germanisten Martin Stern, der auch den Kommissionsvorsitz übernommen hatte, darauf, dass die zukünftige Stellung des Seminars für Alte Geschichte vor den Verhandlungen geregelt sein müsse. Die Berufungskommission am 17. Januar wie die Fakultät am 21. Januar 1977 blieben aber bei ihrer ablehnenden Haltung. Dabei spielten Befürchtungen eine Rolle, die Eingliederung in das Historische Seminar könne zu Budgetkürzungen Anlass geben. Auch wollte man den Spielraum für die Gewinnung eines renommierten Fachvertreters nicht einschränken, weil anderwärts die Alte Geschichte häufig ein selbstständiges Seminar bilde. Auch mit den zu Berufenden solle diese Frage kein Verhandlungsgegenstand sein. „Kommen nach erfolgter Berufung das Historische Seminar und das Seminar für Alte Geschichte freiwillig überein, sich zusammenzuschließen, so kann diese Integration dann vollzogen werden.“ Dabei blieb es.⁶⁹

⁶⁸ Das Folgende nach UNI-REG 16a 3-2-2 (1) 30.

⁶⁹ Es ist bemerkenswert, dass mir dieses Projekt einer Eingliederung der Alten Geschichte in das Historische Seminar niemals zur Kenntnis gebracht worden ist. Herr Dr. Hess erwähnte bei den Berufungsverhandlungen im Erziehungsdepartement im Oktober 1977 lediglich gesprächsweise mögliche Optionen der Alten Geschichte, sich mit der Geschichte oder – meiner Erinnerung nach – auch mit der Klassischen Philologie zusammen zu schließen, sagte aber nichts von einem dezidierten Wunsch des Regierungsrates. Innerhalb der Fakultät oder von Seiten der Historiker wurde diese Frage nie auch nur berührt. Auch die Fakultätsvorschläge vom 12. Dezember 1970 über die Einordnung der Alten Geschichte in den Fachbereich der gesamten Geschichte sind mir übrigens erst jetzt durch das Aktenstudium bekannt geworden. Allerdings sind die dort vorgesehenen Maßnahmen hinsichtlich der Lehre und der Prüfungen in vollem Umfang realisiert worden; an der Dozentenkonferenz des Historischen Seminars war der Althistoriker aber nicht beteiligt. Anstehende Fragen gemeinsamen Interesses konnten auch informell vertrauensvoll besprochen und geregelt werden.

Am 20. Juni 1977 verabschiedete die Fakultät den Berufungsvorschlag. Er setzte Jürgen von Ungern-Sternberg (geb. 1940) an die erste und Frank Kolb (geb. 1945) an die zweite Stelle. Auf dieser hatte an sich Heinz Heinen (geb. 1941) stehen sollen, der aber seine Kandidatur kurzfristig zurückgezogen hatte. So wurde es de facto eine Zweierliste.

Mit Beschluss des Regierungsrates vom 13. Dezember wurde von Ungern-Sternberg dann zum 1. April 1978 zum vollamtlichen persönlichen Ordinarius für Alte Geschichte gewählt. Es blieb bei der einen Assistentenstelle⁷⁰ und der halben Stelle für das Sekretariat. Der jährliche Seminarkredit wurde auf 10 000.- Fr. erhöht und zusätzlich einmalig 18 000.- Fr. Sondermittel bewilligt. Im Jahre 1980 kamen nochmals 20 000.- Fr. hinzu, um das Seminar an seinem neuen Standort am Heuberg mit den durch die räumliche Trennung von der Klassischen Philologie notwendig gewordenen Texten der antiken Autoren und den entsprechenden Kommentaren auszustatten. Ab dem Jahre 1980 wurde dem Seminar in jedem dritten Semester, ab dem Jahre 1987 in jedem zweiten Semester, ein 2-stündiger Gastlehrauftrag zur Ergänzung des Angebots in den Hilfswissenschaften, vor allem der Epigraphik, und für die Spätantike zugesprochen.

⁷⁰ Wegen Sparmaßnahmen war während der Vakanz eine halbe Stelle im regulären Etat eingezogen worden. Aus den nach dem Universitätsvertrag von 1975 einsetzenden, jeweils auf 5 Jahre befristeten Zuschüssen des Kantons Basel-Land an den Universitätsetat wurde aber eine zusätzliche halbe Stelle anlässlich der Neuberufung wieder bewilligt. Seit der Entfristung der Basel-Land-Mittel hat das Seminar wieder etatmäßig eine volle Assistentenstelle. Zu dem Universitätsvertrag von 1975 s. Kreis, Universität (Anm. 55), 308ff.

Assistierende und Lehraufträge 1978 bis 2007

Assistierende am Seminar für Alte Geschichte

Hansjörg Reinau	1. April 1972	bis	31. März 1981
Leonhard Burckhardt	1. April 1981	bis	31. März 1984
Susanne Grunauer (von Hoerschelmann)	1. April 1984	bis	31. März 1986
Leonhard Burckhardt	1. April 1986	bis	30. April 1992
Lukas Thommen	1. Mai 1992	bis	31. März 2000
Thomas Späth (50% Vertretung Thommen)	1. Oktober 1995	bis	30. Juni 1996
Anne Kolb (50% Vertretung Thommen)	1. Oktober 1995	bis	30. Juni 1996
Alfred Schmid (50%)	1. April 2000	bis	31. März 2008
Thomas Späth (50%)	1. Oktober 2000	bis	30. September 2006

Auswärtige Lehraufträge

SS 1980	Rainer Wiegels	Lateinische Epigraphik (Ü)
WS 1981/2	Joachim Szidat	Die Krise des römischen Reiches im 4. und 5. Jh. n. Chr. (VL)
SS 1983	Peter Kußmaul	Einführung in das griechische Recht (Ü)
WS 1986/7	Peter Herz	Die römische Reichsverwaltung in der Kaiserzeit (Sem)
WS 1987/8	Franz Georg Maier	Wandlungen der politischen und sozialen Strukturen im spätrömischen Reich (4./5. Jh. n. Chr.) (VL)
WS 1989/90	H.-E. Herzig	Epigraphische Übungen (Ü)
WS 1990/1	Renate Zoepffel	Geschlechterbilder in der Antike (Ü)
WS 1992/3	Jochen Martin	Spätantike und Christentum (VL)
WS 1993/4	Joachim Szidat	Konstantin und seine Zeit (VL)
SS 1995	Michael Speidel	Einführung in die römische Epigraphik: das römische Hispanien (Ü)

SS 1998	Jens-Uwe Krause	Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des spätantiken römischen Reiches (4.–6. Jh. n. Chr.)
SS 1999	Erhard Grzybek	Von Alexander dem Grossen zu Kleopatra VII.: eine Kulturgeschichte Ägyptens unter den Ptolemäern (323–30 v. Chr.)
SS 2000	Stefan Rebenich	Die Geschichte der Spätantike (4.–5. Jh. n. Chr.)
SS 2002	Stefan Meineke	Zur Rezeptionsgeschichte des Thukydides
WS 2002/3	Eckhard Wirbelauer	Roma Christiana (3.–7. Jh.)
WS 2002/3	Barbara von Reibnitz	Josephus, Contra Apionem (Ü)
SS 2003	Margit Tröhler	Römische Geschichte(n) auf der Leinwand: Filmwissenschaftliche und historische Perspektiven auf Antike, Kino und Geschlechter (Sem)
WS 2003/4	Barbara von Reibnitz	Antiochia: Kulturgeschichte einer spätantiken Metropole. Lektüre der Reden des Libanios (Ü)
SS 2004	Barbara von Reibnitz	Olympia – Antikerezeption von Hölderlin bis Leni Riefenstahl (Ü)
SS 2005	Anne Kolb	Einführung in die lateinische Epigraphik (Ü)

Besondere Lehraufträge

Michael Atzler ab SS 1996	Einführung in die Geschichte des Altertums, der Ur- und Frühgeschichte und frühen Hochkulturen im Vorderen Orient
Michael Atzler SS 1991 bis WS 2004/5	Sekundarlehrerausbildung
Thomas Späth ab SS 2005	Sekundarlehrerausbildung

Dissertationen und Habilitationen in Alter Geschichte

Dissertationen

Andreas Alföldi

- 1.) Hans Lieb,
Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde der römischen Schweiz, Habelt, Bonn 1967 (Rigorousum 1967).
- 2.) Hans Bögli,
Beiträge zur Kolonisationspolitik und zu den Koloniegründungen Caesars, Diss. Basel 1969 (Rigorousum 1969).
- 3.) Dietrich Hoffmann,
Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum, 2 Bde., Rheinland Verlag, Düsseldorf 1969/70 (Rigorousum 1969).

Denis van Berchem

- 1.) Traugott Bollinger,
Theatralis Licentia. Die Publikumsdemonstrationen an den öffentlichen Spielen im Rom der frühen Kaiserzeit und ihre Bedeutung im politischen Leben, Schellenberg, Winterthur 1969 (Rigorousum 1969).
- 2.) Peter Kußmaul,
Synthekai. Beiträge zur Geschichte des attischen Obligationenrechts, Diss. Basel 1969 (Rigorousum 1969).

Christian Meier

- 1.) Kurt Raafflaub,
Dignitatis contentio. Studien zur Motivation und zur politischen Taktik im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius, Beck, München 1974 (Rigorousum 1970).
- 2.) Hansjörg Reinau,
Die Entstehung des Bürgerbegriffs bei den Griechen, Diss. Basel 1981 (Rigorousum 1973).

Jürgen v. Ungern-Sternberg

- 1.) Leonhard Alexander Burckhardt,
Politische Strategien der Optimaten in der späten römischen Republik. *Historia Einzelschriften* 57, Steiner, Stuttgart 1988 (Rigorosum 1985).
- 2.) Lukas Thommen,
Das Volkstribunat der späten römischen Republik. *Historia Einzelschriften* 59, Steiner, Stuttgart 1989 (Rigorosum 1987).
- 3.) Margaretha Debrunner Hall,
Autorität und Kontinuität. Studien zur athenischen Demokratie des vierten Jahrhunderts vor Christus, Windhoek 1995 (Rigorosum 1990).
- 4.) Thomas Späth,
Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit. *Geschichte und Geschlechter* 9, Campus, Frankfurt/M. 1994 (Rigorosum 1991).
- 5.) Diemuth Königs,
Joseph Vogt: Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Helbing & Lichtenhahn, Basel 1995 (Rigorosum 1994).
- 6.) Miklós Köszeghy,
Der Streit um Babel in den Büchern Jesaja und Jeremia, Kohlhammer, Stuttgart 2007 (Die eigentliche Fachbetreuung hatte der Zweitgutachter Klaus Seybold) (Rigorosum 1998).
- 7.) Alfred Schmid,
Augustus und die Macht der Sterne. Antike Astrologie und die Etablierung der Monarchie in Rom, Böhlau, Köln 2005 (Rigorosum 2002).
- 8.) Jan Meister,
Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie (noch unveröffentlicht) (Rigorosum 2010).

Habilitationen

Jürgen von Ungern-Sternberg

- 1.) Ursula Hackl, 1981
(Umhabilitation von der Universität Regensburg – 1979)
- 2.) Leonhard Alexander Burckhardt, 1993.
Bürger und Soldaten. Aspekte der politischen und militärischen Rolle athenischer Bürger im Kriegswesen des 4. Jahrhunderts v. Chr. Historia Einzelschriften 101, Steiner, Stuttgart 1996.
- 3.) Lukas Thommen, 1995
Lakedaimonion Politeia. Die Entstehung der spartanischen Verfassung. Historia Einzelschriften 103, Stuttgart 1996.
- 4.) Thomas Späth, 2005
Aufgrund der vorgelegten Schriften.

Abbildungen

Titelbild: Universität Basel

S. 24, 39: Universitätsbibliothek Basel

S. 37: privat

S. 41: aus: Museum Helveticum 94 Heft 2

S. 66: privat

S. 68, 72, 73: Marius König, Neusäss

S. 69: privat